



Die Bedeutung des Geldes bei der Entstehung und Behandlung von Glücksspielsucht

Diplomarbeit
im Studiengang Soziale Arbeit/ Soziale Diakonie

zur Erlangung des akademischen Grades
„Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge (FH)“

Erstkorrektorin: Prof'in Hannelore Häbel

Zweitkorrektorin: Dr. Jutta Lindert

Vorgelegt im Mai 2007 von

Simon Unrath
Silberburgstraße 72
70176 Stuttgart
WS2003FBII48

„Vielleicht wird die menschliche Seele durch so viele verschiedenartige Empfindungen nicht gesättigt, sondern nur gereizt und verlangt nach weiteren, immer stärkeren Reizen, bis sie restlos erschöpft ist. Ich spreche die Wahrheit, wenn ich sage: wäre nach den Spielregeln ein Einsatz von fünfzigtausend Gulden zulässig gewesen, ich hätte mich nicht zurückhalten lassen, sie zu setzen.“

Fedor M. Dostojewski: Der Spieler (1866)

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	II
Abbildungsverzeichnis.....	V
0 Einleitung	1
1 Zur Einordnung von Glücksspielsucht	3
1.1 Definitionen	4
1.1.1 Glücksspiel	4
1.1.2 Pathologisches Glücksspiel	5
1.2 Pathologisches Spielen und Abhängigkeit im Vergleich	6
1.3 Suchtmodell vs. Neurosemodell	7
1.4 Zusammenfassung.....	8
2 Erklärungsansätze für Suchtentstehung	10
2.1 Persönlichkeit.....	10
2.1.1 Das psychoanalytische Suchtverständnis	10
2.1.2 Das lerntheoretische Modell	12
2.1.3 Das systemische Modell	12
2.1.4 Humanistische Modelle	13
2.1.5 Biologische Suchttheorien	13
2.2 Gesellschaft.....	14
2.2.1 Gesellschaftliche Veränderungsprozesse	14
2.2.1.1 Industriegesellschaft	14
2.2.1.2 Konsumgesellschaft	15
2.2.1.3 Risikogesellschaft	15
2.2.1.4 Informationsgesellschaft	15
2.2.2 Ausgewählte soziologische Theorien	16
2.2.2.1 Strukturfunktionalistische Theorie.....	16
2.2.2.2 Symbolischer Interaktionismus	16
2.3 Suchtmittel.....	16
2.4 Zusammenfassung.....	17

3	Entstehung von Glücksspielsucht.....	20
3.1	Pathologische Spieler in Deutschland	20
3.2	Der Spieler	21
3.2.1	Zur Klassifizierung von Spielern	21
3.2.2	Die Eigenschaften des Spielers	22
3.2.3	Psychoanalytische Erklärungsmodelle der Glücksspielsucht	22
3.2.4	Lerntheoretische Erklärungsmodelle	23
3.3	Das soziale Umfeld	23
3.4	Das Glücksspiel	25
3.4.1	Die psychotrope Wirkung des Glücksspiels	25
3.4.2	Strukturelle Merkmale des Glücksspiels.....	26
3.5	Die Bedingungstriade der Glücksspielsucht nach Petry	27
3.5.1	Selbstwertproblematik.....	28
3.5.2	Bindungsstörung	29
3.5.3	Erregungsdysfunktion	30
3.6	Zusammenfassung.....	30
4	Die Bedeutung des Geldes bei der Entstehung von Glücksspielsucht	32
4.1	Die Geschichte des Geldes und seine Funktionen	32
4.1.1	Kurze Entstehungsgeschichte des Geldes.....	32
4.1.2	Die Funktionen des Geldes.....	33
4.2	Die Bedeutung des Geldes im Spielablauf.....	35
4.2.1	Vorbereitungsphase	35
4.2.2	Gewinnphase	36
4.2.3	Verlustphase	38
4.2.4	Freikauf- / Verzweiflungsphase	39
4.3	Die psychische Bedeutung des Geldes.....	39
4.3.1	Geldstile	40
4.3.2	Geld-Assoziationen	42

4.3.2.1	Geld und Sicherheit.....	42
4.3.2.2	Geld und Macht.....	44
4.3.2.3	Geld und Intelligenz	45
4.3.2.4	Geld und Liebe, Wertschätzung, Freundschaft.....	46
4.3.2.5	Geld und Magie	48
4.3.2.6	Geld und sexuelle Potenz	49
4.3.2.7	Geld und Schmutz.....	50
4.4	Zusammenfassung.....	52
5	Die Bedeutung des Geldes bei der Behandlung von Glücksspielsucht	55
5.1	Suchthilfe in Deutschland	55
5.2	Medizinische Rehabilitation Glücksspielsüchtiger im Kontext der Suchthilfe	56
5.3	Zahlen und Daten zur Behandlung pathologischer Spieler.....	58
5.4	Berührungspunkte der Geldproblematik in der medizinischen Rehabilitation Glücksspielsüchtiger	59
5.4.1	Die Geldproblematik in der Therapie	59
5.4.2	Abwehrmechanismen zum Schutz des Selbstwerts nach Rosenthal	62
5.5	Entwurf einer therapeutischen Schuldnerberatung	64
5.5.1	Anspruch und Methodik	64
5.5.2	Voraussetzungen	65
5.5.3	Haushaltsplanung	67
5.5.4	Schuldenregulierung	70
5.6	Zusammenfassung.....	70
6	Schlussbetrachtung: Aspekte des Geldes in der Praxis sozialer Arbeit	73
6.1	Geld im Kontext der Entstehung von Glücksspielsucht – Ein Fallbeispiel.....	73
6.2	Geld als Motivation zur Suchtbehandlung.....	75
6.3	Geld im Kontext von Spielsuchtprävention und Erziehung	77
	Literaturverzeichnis.....	80
	Eidesstattliche Erklärung.....	88

Abbildungsverzeichnis

Abbildung	Titel	Seite
1	Verteilung der Spieler in Behandlung nach Art des problematischen Glücksspiels (Mehrfachnennungen, n=300)	26
2	Die Bedingungstriade der Glücksspielsucht	28
3	Hauptdiagnose und Verschuldung bei Klienten ambulanter Beratungs- und Behandlungsstellen (Zugänge 2004)	59

0 Einleitung

Zweierlei Aspekte kommen im Titel der vorliegenden Diplomarbeit zum Ausdruck, die für mich Grundthematiken der sozialen Arbeit darstellen. Der eine Aspekt ist das große Feld der Sucht mit seinen vielfältigen Ausprägungen. Der andere: das Geld. Neben der speziellen Form der Finanzierung sozialer Arbeit steht das Geld durch die gesamte Gesellschaft hindurch im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. In meinen beiden Praxissemestern wurde ich trotz der Unterschiedlichkeit der Praxisstellen wiederkehrend mit beiden Aspekten konfrontiert, obwohl die Arbeitsfelder nicht hätten weiter von einander entfernt sein können: Einerseits die Hilfen für Menschen in besonderen Lebenslagen, andererseits die soziale Arbeit im Großbetrieb.

Beide Aspekte, Geld und Sucht, verbinden sich im Thema Glücksspielsucht. Jede Sucht kostet Geld, doch kein Drogenkonsument ist so sehr auf Geld angewiesen wie der Spieler, der, um die gesuchte Wirkung empfinden zu können, das Risiko eingeht, allseits geschätztes Geld zu verlieren. Während die Wirkung von Substanzen unabhängig vom finanziellen Status des Konsumenten eintritt, scheint hinter dem Geld eine mächtige Kraft zu stecken, die eine psychische Wirkung ausübt, die schlussendlich Sucht verursachend wirkt. Doch was genau ist der Grund dafür, dass Geld diese Wirkung haben kann? Welches Potenzial steckt tatsächlich im Geld? Wie wirkt es auf den Einzelnen, wie kam es zu dieser Wirkung und worin sind die individuellen Unterschiede zu sehen? Wie kann dieser Aspekt in den Maßnahmen der Suchthilfe Anwendung finden? Diese Fragen sollen in dieser Diplomarbeit geklärt werden.

Anhand eines breiten Literaturspektrums sollen in der vorliegenden Arbeit unterschiedliche Facetten der Forschung im Bereich der Glücksspielsucht dargestellt und bewertet werden. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu einem grundlegenden Verständnis der Glücksspielsucht hinzuführen. Dies soll besonders hinsichtlich der Rolle des Geldes, seines psychischen Potenzials und seiner Bedeutung für die Handlungsbezüge sozialer Arbeit geschehen.

Hierfür wird zunächst ein weiter Bogen von der grundsätzlichen Einordnung der Spielsucht über Theorien der Suchtentstehung bis hin zu ausgewählten Erklärungsansätzen der Glücksspielforschung gespannt werden. Dem wird sich die Bedeutung des Geldes für die Entstehung der Glücksspielsucht anschließen, gefolgt von einem Übertrag der Erkenntnisse auf die Beratung von Glücksspielern und deren Behandlung im Rahmen medizinischer Rehabilitationsmaßnahmen. Abschließen wird die Arbeit mit einer Schlussbetrachtung, die aufgrund der Zusammenfassungen am je-

weiligen Kapitelende einen Schwerpunkt auf die Bedeutung der Ergebnisse für die Praxis sozialer Arbeit legen wird.

Aufgrund der einfacheren Leseweise werde ich auf inklusive Sprache verzichten und ausschließlich die männliche Form benutzen. Selbstverständlich dürfen sich darin alle Leserinnen mit eingeschlossen fühlen. Generell werde ich jedoch nicht auf die besonderen Situationen von Glücksspielerinnen eingehen, da Sucht generell, insbesondere jedoch die Glücksspielsucht, momentan noch eher eine Männerdomäne darstellt. Dies liegt besonders an der hohen Dunkelziffer weiblicher Spieler, die den Weg in die Beratungs- und Behandlungsstellen momentan (noch) nicht finden. Meine Erfahrungen als Sozialberater zeigen mir, dass auch die Art und Weise, wie verschuldete Männer und verschuldete Frauen mit ihrer Lebenssituation umgehen, ein wesentlicher, nicht zu vernachlässigender Aspekt des Themas Umgang mit Geld zu sein scheint.

Möchte man die Besonderheiten der weiblichen Glücksspielsucht und ihrem Bezug zum Geld betrachten, empfiehlt sich deshalb, dies intensiv und konzentriert, am besten im Rahmen einer ausführlichen wissenschaftlichen Arbeit zu tun!

1 Zur Einordnung von Glücksspielsucht

„Eine Reihe von Autoren versucht aus unterschiedlichen Perspektiven verschiedene Modelle für die Entstehung problematischen Spielens aufzustellen. Populäre Modelle sind das Suchtmodell ..., der psychodynamische Ansatz ..., das psychobiologische Reward Deficiency Syndrome Modell ..., der biologisch-physiologische Ansatz ..., das Lerntheoretische Modell ..., der kognitiv-behaviorale Ansatz ..., der soziologische Ansatz ..., der persönlichkeitsorientierte Ansatz ..., das Neurosemodell ... sowie das handlungstheoretische Vulnerabilitätskonzept ...“ (SONNTAG 2005: 54).

Anhand dieser Auflistung führt SONNTAG in das Kapitel „Störungsmodelle“ ihrer Dissertation ein. Sie benennt eine Vielzahl unterschiedlicher Modelle, die allesamt dasselbe Ziel haben: sie sollen das Phänomen der Glücksspielsucht erklären. Der Punkt der Diskussion, der wenig umstritten zu sein scheint, ist die Stellung der Diagnose, die sich an den internationalen Indizes ICD-10¹ und DSM-IV² orientiert. Unklar ist allerdings, ob die dort getroffene Zuordnung zu den Impulskontrollstörungen dem Wesen der „pathologisches Spielen“ genannten Auffälligkeit entspricht. Zwar ist die Einordnung des als Glücksspielsucht bekannten Verhaltens in die Kategorie der nicht stofflichen Süchte besonders in der Öffentlichkeit weit verbreitet. Doch unter den Wissenschaftlern und Experten, die sich tiefergehend mit diesem Phänomen befassen, herrscht weit weniger Konsens bezüglich der Nosologie (Klassifikation) der Glücksspielsucht, als unter der Bevölkerung. Einen Grund dafür sehe ich darin, dass die Öffentlichkeitsarbeit bezüglich der Glücksspielsucht in erster Linie über die Selbsthilfegruppe der Anonymen Spieler (Gamblers Anonymous) und der deutschen Hauptstelle für Suchtfragen in Hamm (DHS) erfolgt. Die Anonymen Spieler stehen in der Tradition³ und somit auch im Suchtverständnis der Anonymen Alkoholiker, die sich an JELLINEKS Phasenmodell des Alkoholismus orientieren, aufgrund dessen 1968 der Alkoholismus erst als behandlungsbedürftige Suchtkrankheit vor dem Bundessozialgericht anerkannt wurde (vgl. FEUERLEIN 1989: 9ff; vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 39). Die DHS als Stelle für Suchtfragen hat prinzipiell von Suchterkrankungen auszugehen, wenn sie sich einem Problem als Teil ihres Programms annimmt. Keine

¹ International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems, Weltgesundheitsorganisation (WHO)

² Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders, American Psychiatric Association

³ Vgl. <http://www.ga-anonyme-spieler.de/1557867.htm> am 27.4.2007

der beiden Organisationen hat demnach ein Interesse, an einer Diskussion über den nicht süchtigen Charakter der Glücksspielsucht teilzunehmen um sich dadurch sozusagen dem Fundament ihrer Arbeit zu berauben.

Bevor eine weitere Abgrenzung wesentlicher Entstehungsmodelle der Glücksspielsucht stattfindet, soll nun eine Definition der wesentlichen Begrifflichkeiten stattfinden.

1.1 Definitionen

1.1.1 Glücksspiel

HECKHAUSEN charakterisiert das Spiel an sich „als eine *zweckfreie Tätigkeit*, ... die um ihres eigenen Anregungspotentials willen aufgesucht und ausgeführt wird.“ (1974: 85). Des Weiteren sind Eigenschaften des Spiels, dass „es u.a. Distanz zum Alltag ermöglicht, Zeit und Raum entgrenzt, das Gefühl anspricht und fördert, Spannung und Risiko vermittelt und Gemeinschaft bewirkt.“ (SCHILLING 1990: 152ff). Das Glück, das das nun definierte Spiel zum Glücksspiel macht, spielt in doppelter Hinsicht eine Rolle. Zum einen entscheidet nicht eine Kompetenz, sondern der Zufall (Glück) über den Ausgang bzw. das Ergebnis des Spiels. Zusätzlich ist der Anlass des Glücksspiels laut MEYER und BACHMANN nicht der Selbstzweck des Spiels, sondern der äußere Anreiz (der mögliche Gewinn) in Verbindung mit einem Verlustrisiko. Das Verlustrisiko hängt dabei insbesondere vom Spieleinsatz ab. Der Spielanreiz ist dann besonders hoch, wenn auch der Vermögenswert des Gewinns bzw. des Verlusts entsprechend hoch ist. Was ein hoher Vermögenswert ist, unterliegt den individuellen Bewertungen und Lebensverhältnissen der Spieler (vgl. 1993: 5).

Während im deutschen Sprachraum der Begriff Glücksspiel aus der Kombination der Worte Glück und Spiel besteht, wird im englischsprachigen Sprachraum hierfür das Wort „Gambling“ verwendet, das das „Spiel um Geld“ bereits semantisch beinhaltet. Der Fachbegriff des hierzulande ebenfalls verwendeten pathologischen Spielens hingegen neigt m.E. zunächst einmal dazu, den Aspekt des Glücksspiels zu unterschlagen, womit im ersten Moment auch pathologisches Videospielen gemeint sein könnte. Der Einfachheit halber werde ich den Begriff des pathologischen Spielens trotzdem synonym zum pathologischen Glücksspiel bzw. zur Glücksspielsucht verwenden. Dementsprechend ist auch mit dem Spieler der Glücksspieler gemeint.

1.1.2 Pathologisches Glücksspiel

Das nun definierte Glücksspiel kann „normal konsumiert“ werden oder „krankhaft, süchtig, pathologisch“ entarten. Entartetes Glücksspielverhalten wird gleichermaßen als Glücksspielsucht, Spielsucht oder pathologisches (Glücks)Spielverhalten bezeichnet. Die Medizin versucht, eine Einteilung in Normalzustand und Krankheitszustand, also einen pathologischen Zustand, anhand von bestimmten Kriterien zu treffen. Die Diagnose von pathologischem Glücksspiel ist folgendermaßen in den diagnostischen Katalogen ICD-10 und DSM-IV definiert:

- ICD-10: „Die Störung besteht in häufigem und wiederholtem episodenhaften Glücksspiel, das die Lebensführung des betroffenen Patienten beherrscht und zum Verfall der sozialen, beruflichen, materiellen und familiären Werte und Verpflichtungen führt.“⁴
 - DSM-IV: „Andauerndes und wiederkehrendes, fehlangepaßtes Spielverhalten, was sich in mindestens fünf der folgenden Merkmale ausdrückt:
 - Starke Eingenommenheit vom Glücksspiel (z.B. starke gedankliche Beschäftigung mit Geldbeschaffung)
 - Steigerung der Einsätze, um gewünschte Erregung zu erreichen
 - Wiederholte erfolglose Versuche, das Spiel zu kontrollieren, einzuschränken oder aufzugeben
 - Unruhe und Gereiztheit beim Versuch, das Spiel einzuschränken oder aufzugeben
 - Spielen um Problemen oder negativen Stimmungen zu entkommen
 - Wiederaufnahme des Glücksspiels nach Geldverlusten
 - Lügen gegenüber Dritten, um das Ausmaß der Spielproblematik zu vertuschen
 - Illegale Handlungen zur Finanzierung des Spielens
 - Gefährdung oder Verlust wichtiger Beziehungen, von Arbeitsplatz und Zukunftschancen
 - Hoffnung auf Bereitstellung von Geld durch Dritte“
- (SONNTAG 2005: 32)

⁴ <http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2007/fr-icd.htm> am 05.04.2007

1.2 Pathologisches Spielen und Abhängigkeit im Vergleich

Beide Kataloge benutzen im Zusammenhang mit dieser Störung den Begriff des pathologischen Spielens. Zudem sind sie unter den „Abnorme[n] Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle“⁵ und den Zwangshandlungen eingeordnet. Die gängige Wortwahl der Glücksspielsucht impliziert jedoch die Nähe zu den Abhängigkeiten. Der Begriff Abhängigkeit, der 1991 die Nachfolge des Begriffes Sucht⁶ im aktuell gültigen ICD-10 antrat, ist unter „Psychische und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen“ folgendermaßen definiert:⁷

- Entwicklung von Verhaltens-, kognitiven und körperlichen Phänomenen nach wiederholtem Substanzgebrauch
- starker Wunsch, die Substanz einzunehmen
- Schwierigkeiten, den Konsum zu kontrollieren
- anhaltender Substanzgebrauch trotz schädlicher Folgen
- Substanzgebrauch bekommt Vorrang vor anderen Aktivitäten und Verpflichtungen
- Toleranzerhöhung
- manchmal ein körperliches Entzugssyndrom

Die Ähnlichkeit der Voraussetzungen für das Vorliegen einer Sucht mit den diagnostischen Kriterien für pathologisches Glücksspiel nach DSM-IV ist auffallend. Der Grund hierfür ist darin zu sehen, dass sich die amerikanische psychiatrische Gesellschaft „an Merkmalen stoffgebundener Abhängigkeiten anlehnt“ (MEYER/BACHMANN 1993: 20). Der DSM hat in der dritten revidierten Fassung (DSM-III-R) bereits ausdrücklich auf Gemeinsamkeiten von pathologischem Glücksspiel und Substanzabhängigkeiten verwiesen und sich an den Merkmalen der Substanzabhängigkeiten orientiert, allerdings ohne eine gemeinsame Klassifizierung von stoffgebundenen und nicht stofflichen Süchten zu treffen (vgl. MEYER/BACHMANN 2005: 44). Im DSM-IV wurden als weiteres Kriterium der Glücksspielsucht die Entzugerscheinungen beige-

⁵ <http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm> am 28.02.07

⁶ Aufgrund der parallelen Verwendung beider Begrifflichkeiten sowohl in der Umgangs- als auch in der Fachsprache werde ich beide Begriffe synonym verwenden

⁷ Vgl. ebd.

fügt, sodass eine weitere Gemeinsamkeit mit den stofflichen Süchten als gegeben gilt.

Diese unklare Zuordnung, einerseits explizit zu den Impulskontrollstörungen, andererseits angelehnt an den Abhängigkeiten, deutet auf die große Problematik hin, die zunächst eine Klärung notwendig macht.

1.3 Suchtmodell vs. Neurosemodell

Der scheinbaren wissenschaftlichen Akzeptanz nicht stofflicher Süchte ging die Erkenntnis VAN GEBSATTELS voraus, der 1948 erkannte, „daß jede Richtung des menschlichen Interesses süchtig zu entarten vermag“ (1954: 222). Erst daraus entwickelte sich die grundsätzliche Unterteilung in stoffgebundene und stoffungebundene Suchtarten, wie sie in der Fachliteratur und im Allgemeinwissen vorzukommen scheint. Die beschriebenen Versuche, das Verhalten des pathologischen Glücksspiels zu kategorisieren, verdeutlichen jedoch, dass bis heute keine einheitliche Meinung bezüglich der Kategorisierung der Glücksspielsucht, aber auch anderer als stofflose Sucht bezeichneter Phänomene, herrscht. Die Bewertung des pathologischen Spielens pendelt somit zwischen der Zuordnung zu den Süchten einerseits und Zuordnung zu den Impulskontrollstörungen bzw. Zwängen andererseits. Daraus hat sich die wissenschaftliche Kontroverse „Sucht oder Neurose“ (HAND 1997 zit. nach BÜHRINGER 2004: 87) entwickelt.

Auf der einen Seite steht dabei das auf JELLINEK zurückgehende, anhand der Alkoholkrankheit entwickelte Suchtmodell (wie bereits erwähnt) mit den daraus abzuleitenden Therapiezielen (insbesondere der Abstinenz). Dieses Modell wurde von den Selbsthilfegruppen übernommen und fand schlussendlich auch Anerkennung bei der WHO und den Indizes ICD und DSM (vgl. VENT 1999: 32). Auf der anderen Seite existiert das von Hand beschriebene Neurosenmodell mit seinen eigenen Konsequenzen (kontrolliertes Spielen als Ziel) für die Therapie (vgl. BÜHRINGER 2000: 52, vgl. SCHREIBER 1992: 166).

Mit dem Neurosenmodell wird davon ausgegangen, dass durch hohen psychosozialen Stress und weitere (biologische, soziale, psychologische) Faktoren eine „negative emotionale Empfindlichkeit“ (SONNTAG 2005: 58) entsteht, die den Stress noch weiter erhöht. Das Glücksspiel stellt dann eine (zwangsneurotische) Strategie zur Reduktion negativer Empfindlichkeiten dar, wobei die sog. Entzugssymptome als typische Symptome einer Angst-Depressions-Erkrankung gedeutet werden (vgl. ebd.).

BÜHRINGER empfiehlt, eine strikte Einteilung zugunsten des einen oder des anderen Modells aufzugeben und sich stattdessen einer „Analyse der funktionalen Zusam-

menhänge als Grundlage für eine Behandlungsplanung im individuellen Einzelfall“ (2004: 87) zu widmen, wodurch beide Modelle je nach Sachlage Beachtung finden würden. In diesem Zusammenhang weist HAND auf einige wissenschaftliche Ausführungen hin, nach deren Meinung Süchte und Zwangsstörungen prinzipiell dasselbe sind (2004: 134). Auch bei MEYER und BACHMANN findet sich ein entsprechender Hinweis auf die parallele Verwendung beider Modelle zur gegenseitigen Ergänzung und sinnvollen Erweiterung (vgl. 1993: 39).

1.4 Zusammenfassung

Die zu Beginn erwähnten Entstehungsmodelle der Glücksspielsucht können teilweise empirisch bestätigt werden, allerdings nur, wenn dafür andere Faktoren vernachlässigt werden, die ihrerseits empirisch nachweisbar sind (PETRY 1996: 41). Kategorien, unter die sich die Modelle einordnen lassen sind das Suchtmodell und das Neurosemodell. Das Suchtmodell ist als eine Zusammenfassung sämtlicher Modelle zu bewerten, „die für sich genommen jedoch das komplexe Phänomen nicht hinreichend erklärt“ (MEYER/BACHMANN 1993: 42) und somit in der Gesamtheit sämtlicher Faktoren besteht. Die Kritik an dem Modell bezieht sich entsprechend auf seine „theoretische Inhaltsleere“ (PETRY 1996: 40), dass „abstrakte, empirisch nicht überprüfbare Hypothesen“ entstünden, was schlussendlich zu einer zusammenhanglosen Detailforschung führe (ebd.).

MEYER und BACHMANN hingegen nennen Glücksspielsucht „das Wesen süchtigen Verhaltens in seiner Reinform“ (1993: 35) und verweisen explizit auf die Zweitrangigkeit der physischen Abhängigkeit, die auch bei stoffgebundener Abhängigkeit nicht zwingend vorhanden sein muss um als Sucht bzw. Abhängigkeit zu gelten. Zudem widmen sich die langfristigen Bemühungen der Suchttherapien ausschließlich den psychischen Aspekten der Abhängigkeit (vgl. ebd.).

Das Neurosemodell vernachlässigt nach meiner Auffassung zu stark den süchtigen Charakter einer Spielsucht mit all seinen psychischen und sozialen Folgen, um die es in der vorliegenden Arbeit gehen soll. Für die Behandlung problematischen Spielverhaltens, bei dem keine suchtspezifischen Symptome vorliegen, halte ich das Neurosemodell jedoch für angemessen, sodass verlässliche Diagnosekriterien geschaffen werden müssen, die eine Zuordnung zur passenden Hilfsmaßnahmen gestatten.

Das Vorhandensein psychischer Abhängigkeit und eines Kontrollverlustes als obligatorische Symptome von Sucht (vgl. ebd.:36) kommen für mich in folgender Definition von WANKE zum Ausdruck:

"Sucht ist ein unabweisbares Verlangen nach einem bestimmten Erlebniszustand. Diesem Verlangen werden die Kräfte des Verstandes untergeordnet. Es beeinträchtigt die freie Entfaltung einer Persönlichkeit und zerstört die sozialen Bindungen und die sozialen Chancen des Individuums" (1985: 20).

Auf der Grundlage dieser Definition verstehe ich pathologisches Glücksspiel (zumal die Idee zu dieser Arbeit unter der Annahme des pathologischen Spielens als Sucht entstanden ist) deshalb als eine nicht stoffliche Suchtform. Dabei die unterschiedlichen Modelle zur gegenseitigen Ergänzung des komplexen Themas Glücksspielsucht zu nutzen, halte ich, um wissenschaftlich glaubwürdig zu sein, für unabdingbar.

2 Erklärungsansätze für Suchtentstehung

Um, ausgehend von der im vorigen Kapitel dargestellten Diskussion über den Suchtcharakter der Glücksspielsucht, dieses Phänomen in das Gebiet der Sucht einordnen zu können, soll nun ein Abriss des momentanen Verständnisses der Entstehung von Sucht gegeben werden. Hierfür soll ein Standardmodell der Sucht, das multifaktorielle Suchtmodell mit Entstehungsfaktoren der Bereiche Persönlichkeit, Gesellschaft und Suchtmittel vorgestellt werden. Laut KNOLL wird dieses Standardmodell von nahezu allen Fachleuten der Forschungsbereiche Alkoholismus und Drogenabhängigkeit zumindest in seinen Grundzügen anerkannt (2002: 20). Kritiker wie u.a. SCHIFFER weisen jedoch darauf hin, dass man von einem einheitlichen Erklärungsmodell von Sucht noch weit entfernt ist (vgl. 1993: 150). Dem Anspruch, im Rahmen der vorliegenden Arbeit einen allgemeinen Ansatz zur Suchtentstehung darzustellen, sollte er jedoch genügen.

2.1 Persönlichkeit

2.1.1 Das psychoanalytische Suchtverständnis

Die auf FREUD zurück gehende Psychoanalyse sieht den wichtigsten Grund für die Entstehung einer Sucht in der Persönlichkeitsstruktur und der seelischen Verfassung des Süchtigen. Entgegen den im ersten Kapitel beschriebenen Definitionen von Sucht beschreibt die Psychoanalyse Sucht zunächst einmal als „einen inneren Zwang, die hemmungslose, unbezwingbare Gier, einen bestimmten Stoff einzunehmen.“ (KNOLL 2002: 24). Die negativen Folgen des Konsums werden dabei sowohl bewusst als auch unbewusst in Kauf genommen. Bei der Befriedigung dieses Triebes durch den Suchtmittelkonsum geht es dem Suchtkranken dabei nicht um einen Lustgewinn, sondern um die Reduzierung der vorhandenen Spannungen bzw. um das Beseitigen schlechter Gefühlszustände (vgl. BAUDIS 1994:228). Dadurch kann vom süchtigen Konsum als Selbstheilungsversuch gesprochen werden, in dessen Prozess das Suchtmittel als Hilfsmittel bzw. Arznei benutzt wird (vgl. PETRY 1996: 150).

Voraussetzung, süchtiges Verhalten zu entwickeln, ist eine vorgeschädigte Persönlichkeitsstruktur als unbewusst vorhandene Prädisposition zur Abhängigkeit. Es ist davon auszugehen, dass eine Schädigung zumindest im kleinen Rahmen bei Jedem vorhanden ist (vgl. BECKER/BRÖMER 2005: 955). Psychoanalytische Suchtforschung versucht herauszufinden, wie die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen geschädigt ist, sodass der Mensch in Abhängigkeit gerät. Dabei bedient sie sich dem Phasenmodell FREUDS, das seine Schwerpunkte auf Störungen während den Entwicklungsphasen der Kindheit (orale Phase, anale Phase, ödipale Phase etc.) legt. Es wird

davon ausgegangen, dass bei starken psychischen Verletzungen vor der „psychischen Geburt“ (ca. fünfter bis zehnter Lebensmonat; siehe unten) Psychosen wie z.B. Schizophrenie entstehen. Verletzungen während der Loslösungsphase (ca. zehnter Lebensmonat bis ca. viertes Lebensjahr) führen zu Suchterkrankungen und/oder Borderline-Störungen während Verletzungen während der ödipalen Phase (ca. drittes bis sechstes Lebensjahr) zu Neurosen führen (vgl. KNOLL 2002: 49f.).

Bei suchtkranken Menschen sind diejenigen Ich-Funktionen (das sind Funktionen, die den Menschen mit seiner Umwelt in Kontakt treten lassen) die das Gefühlsleben steuern, geschädigt. Dies führt zu einer Ich-Schwäche, die Belastungen und Konflikte als schwere seelische Belastungen empfinden lässt (vgl. PETRY 1996: 150). Die geschädigten Ich-Bereiche sind:

- Frustrationstoleranz: Die Fähigkeit, Schmerz und Unbehagen selbstständig zu verarbeiten. Durch die Gewöhnung an Frustrationen werden die daraus resultierenden Schmerzen erträglicher. Das Äußern unangenehmer Gefühle ermöglicht das geistige verarbeiten dieser negativen Erfahrungen. Gelingt das Verarbeiten von Emotionen, ist die Folge, dass das Kind stolz auf sich ist, woraus sich das Selbstwertgefühl des Kindes entwickelt.
- Objekt- und Selbstrepräsentanz: Die Vorstellung von der eigenen Person in der psychischen Instanz „Ich“ wird Selbstrepräsentanz genannt. Objektrepräsentanz bezieht sich auf die Vorstellung des frühkindlichen Bezugsobjektes (Mutter) im „Ich“. Die psychische Geburt resultiert aus der Erkenntnis, dass aus einer Einheit (dem Kind selbst bzw. dem Bezugsobjekt) positive und negative Gefühle stammen können. Das Resultat dieser Erkenntnis ist das Verschmelzen zu einem einheitlichen Selbst. Bei Suchtkranken fehlt diese Verschmelzung oftmals, sodass der Suchtstoff eingesetzt wird, um die Verschmelzung künstlich herbeizuführen.
- Fähigkeit zur Bewusstseinsveränderung: Das Bewusstsein kann durch Suchtstoffe in Richtung Träumerei reduziert oder, dem entgegengesetzt, geweckt, leistungs- und arbeitsfähiger gemacht werden. Durch diese Veränderung der „seelische[n] Realität“ (KNOLL 2002: 46) werden kritische Wahrnehmungen unterdrückt, was als Entlastung und Erleichterung empfunden wird. Das kritische Hinterfragen könnte ansonsten zu Leere und Gefühlen der Sinnlosigkeit führen.

(vgl. insg. KNOLL 2002: 24 – 48)

2.1.2 Das lerntheoretische Modell

Die Lerntheorie stellt die Frage nach der Funktion des Suchtstoffes und nach einem messbaren und sichtbaren Verhalten. Es wird davon ausgegangen, dass Sucht angelerntes Verhalten ist, das auch wieder verlernt, also abgewöhnt, werden kann (vgl. GASTPAR et al. 1999: 99).

Klassische Schulrichtungen der Lerntheorie sind

- die Stimulus-Organismus-Reaktions-Theorie: Ein sichtbarer, beobachtbarer äußerer Reiz trifft auf einen Organismus. Was im Organismus nun geschieht ist nicht mehr beobachtbar im Gegensatz zur Reaktion des Organismus auf den Reiz. Die Lerntheorie geht davon aus, dass Verhaltensweisen gelernt werden, die der Verminderung von inneren Spannungszuständen dienen. Die Spannungsminderung nach der dem Reiz folgenden Reaktion (Konsum) stellt dabei eine Belohnung dar. Daraus entwickelt sich ein Teufelskreis aus Spannung und Belohnung, der schlussendlich süchtig entartet.
- das transaktionale Modell: es stellt die Beziehung zwischen Individuum und Umwelt in den Mittelpunkt, wobei das Verhalten des Individuums von den Konsequenzen der Umwelt (sog. positive/negative Verstärker) gelenkt ist. Es lassen sich zwei unterschiedliche Verhaltensmuster beschreiben.
 - o Beim sog. klassischen Konditionieren folgt einem bestimmten Reiz ein bestimmtes Verhalten (z.B. Streit mit Ehefrau → Konsum)
 - o Beim sog. operanten Verhalten wird in Erwartung einer bestimmten Reaktion (Belohnung durch positive Verstärkung oder durch Wegfall negativer Verstärker) ein bestimmtes Verhalten ausgeübt.

(vgl. KNOLL 2002: 50-53, vgl. GASTPAR et al. 1999: 43f. , vgl. FEUERLEIN 1984: 75f.)

2.1.3 Das systemische Modell

Systemisches Denken sieht die Wirklichkeit des Individuums untrennbar mit seiner Umwelt verbunden. Im Gegensatz zur Psychoanalyse und Lerntheorie wird in der Systemtheorie bei Sucht nicht von einem Selbstheilungsversuch des Individuums sondern des Systems ausgegangen. Stattdessen wird ein Individuum vom System zum „identifizierten Patienten“ gemacht, um selbst im Gleichgewicht zu bleiben. Sucht erklärt sich als eine Ausweichreaktion des identifizierten Patienten auf verwirrende, durcheinander bringende familiäre Kommunikation, die ihn in eine Zwickmühle bringt. Durch die Reaktion wird versucht, dieser Zwickmühle zu entgehen, die ihn ohne den Konsum zu schizophrenem Denken zwingen würde. Die Suchtkrankheit

wird im Rahmen der Familientherapie in Bezug auf ihre Bedeutung und Funktion für die ganze Familie betrachtet. Der identifizierte Patient stellt den Schnittpunkt eines sozialen Beziehungsnetzes dar. Es geht in der Therapie darum, die Funktionen der Familie so zu stärken, dass sie ohne ein krankes und/oder auffälliges Individuum auskommt (vgl. KNOLL 2002: 58-63).

2.1.4 Humanistische Modelle

Unter dem Überbegriff der humanistischen Modelle wird eine Reihe von Methoden zusammengefasst, die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Sie lehnen sich in ihren Suchttheorien an der Psychoanalyse an, wobei sie die radikale Definition des Menschen als Triebwesen ablehnen und stattdessen den Menschen als uneingeschränkt gutes Wesen betrachten, das nach Wachstum, Entwicklung und Sinn strebt. Somit geht es den humanistischen Methoden um den Abbau von Wachstumshindernissen, die, wenn sie unbehandelt bleiben, „zu seelischen Beeinträchtigungen jedweder Art werden können.“ (KNOLL 2002: 54). Das Individuum versucht, Phasen abzuschließen, um dann neue Erfahrungen machen zu können und sich weiter zu entwickeln. Oftmals werden humanistische Methoden in psychoanalytisch ausgerichteten Beratungsstellen eingesetzt und um ihre jeweilige Sichtweise ergänzt. Zu den humanistischen Methoden gehören u.a. die Gestalttherapie, das Psychodrama und die Klienten-zentrierte Gesprächsführung (vgl. ebd.: 53-58).

2.1.5 Biologische Suchttheorien

Im Bereich der biologischen Suchttheorien wird auf den Feldern der Humangenetik (Vererbbarkeit von süchtigem Verhalten), der Neurobiologie (Zusammenhang zwischen chemischer Droge und organischen Reaktionen) sowie der Neurophysiologie (Erforschung der für die Suchtentstehung maßgeblichen Gehirnstrukturen) geforscht. Zusammengefasst lässt sich die biologische Suchtentstehung anhand des Belohnungssystems im Gehirn erklären. Das Belohnungssystem soll motivieren, „besondere Leistungen zu vollbringen“ (KNOLL 2002: 64). Eine Art Schalter im Gehirn wird umgelegt, wenn die Leistung erbracht wurde. Die Folge ist die Ausschüttung eines opiatähnlichen chemischen Stoffes, der positive Gefühle erzeugt und negative unterdrückt. Eigentlicher Sinn dieses Systems wird in der Art- und Selbsterhaltung gesehen, also in grundsätzlich evolutionären Interessen. Darüber hinaus gibt es aber auch Belohnungsgefühle, die weniger elementare Bedürfnisse fördern wie z.B. Freude über gute Arbeit oder sportliche Leistungen. Durch den Konsum psychotroper Substanzen (Suchtstoffe) wird nun die Leistung umgangen und der Schalter direkt umgelegt. Dieser Vorgang wird bei häufigem Gebrauch programmiert, sodass sich das

Gehirn merkt, dass der Suchtstoff den Schalter bedienen kann. Dadurch lässt sich begründen, dass abhängige Menschen die Wirkung der Suchtstoffe nicht vergessen können und dass kleinste Mengen des Suchtstoffes das sog. Suchtgedächtnis aktivieren und einen Rückfall auslösen kann (vgl. KNOLL 2002: 63-65, vgl. GASTPAR et al. 1999: 28f.).

2.2 Gesellschaft

Was schlussendlich zu einer Entfaltung von Sucht führt, „liegt meistens auf der gesellschaftlichen Ebene“ (KNOLL 2002: 21). Dabei kommt es einerseits darauf an, wie sich die Gesellschaft entwickelt, andererseits ist die Frage nach der Suchtgesellschaft auch immer die Frage nach dem Umgang der Kultur mit Suchtmitteln. Dabei wird unterschieden zwischen

- Abstinenzkulturen mit totalem Konsumverbot
- Ambivalenzkulturen mit grundsätzlicher Ablehnung des Konsums bei gleichzeitiger Toleranz
- Permissivkulturen in denen der Konsum erlaubt ist und somit bereits in jungen Jahren eingeübt wird
- Funktionsgestörte Permissivkulturen in denen der gestattete Konsum zu breitem Missbrauch unter den jungen Konsumenten führt

(vgl. ebd.: 66-68)

2.2.1 Gesellschaftliche Veränderungsprozesse

Die oben beschriebene Veränderungen von Werten ist laut KNOLL das Ergebnis eines Wandels der Industriegesellschaft zur Informationsgesellschaft. Jede der bei diesem Wandel durchlaufenen Gesellschaftsformen besitzt ein eigenes Wertesystem und eine eigene Art der Suchtgefährdung (vgl. insg. für 2.2.1.x KNOLL 2002: 68-72, vgl. GASTPAR et al. 1999: 66).

2.2.1.1 Industriegesellschaft

Die Industriegesellschaft war geprägt von der Massenfertigung und dem Auflösen familiärer Strukturen durch den Wegzug in größere Städte. Es fand eine Loslösung insbesondere von kirchlichen Werten statt, stattdessen orientierte man sich am Wert „Leistung“. Durch die Notwendigkeit, soziale Beziehungen außerhalb der (nun nicht mehr vorhandenen) Familie einzugehen und leistungsfähig zu sein, entsteht eine Gruppe am Rande der Gesellschaft, die sich unter diese Anforderungen nicht einord-

nen kann und zur Verdrängung von Frustration und Konflikten z.B. Alkohol konsumiert.

2.2.1.2 Konsumgesellschaft

Konsum stellt eine Weiterentwicklung der industriellen Herstellung dar. Soziale Beziehungen werden wesentlich durch Konsum definiert. Kurzlebige Produkte und Förderung einer „Wegwerfmentalität“ (KNOLL 2002: 70) wecken ständig neue Bedürfnisse. Es herrscht der durch Werbung vermittelte Eindruck, der Konsum bestimmter Güter mache glücklich. Der Konsum von Gütern führt somit zu einem ähnlichen Effekt wie der Konsum von Drogen: dem Konsum folgt eine kurze Phase der Freude, die sich schnell verflüchtigt und den Wunsch nach erneutem Konsum nach sich zieht (vgl. KEMPER/SONNENSCHNEIN 2001 passim.). In der Konsumgesellschaft wird durch den Konsum von Gütern Kreativität behindert und traditionelle Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens durch die Universalantwort Konsum ersetzt. Dadurch bleiben Menschen mit ihren Wünschen nach Sinn und sozialen Beziehungen unbefriedigt zurück. Als Lösung liegt der Konsum von Drogen nahe, insbesondere die Spaß- und Partydroge Ecstasy passt stellvertretend für die Konsumgesellschaft gut in das Konsummuster der Konsumenten.

2.2.1.3 Risikogesellschaft

Die Risiken der Risikogesellschaft stellen die Nebenwirkungen (z.B. Umweltverschmutzung) der Industrie- und Konsumgesellschaft dar. Die Veränderungen der vorangegangenen Gesellschaftsformen äußern sich in der Befreiung aus alten Zwängen und Rollenvorgaben, woraus sich neue gesellschaftliche Strukturen herausbilden. Die neuen gesellschaftlichen Strukturen äußern sich verstärkt in familiären Konflikten. Der hohe Grad an Unabhängigkeit und Selbstverantwortung ist für manche Individuen der Gesellschaft nur durch den Konsum von Suchtmitteln zu verkraften.

2.2.1.4 Informationsgesellschaft

In der Informationsgesellschaft verlagert sich der Fokus der Aufmerksamkeit immer mehr auf das Individuum. Menschen definieren sich immer stärker über ihren Beruf, Anforderungen im Arbeitsleben steigen stetig. Die Vereinsamung im Privatleben wird durch moderne Kommunikationsmittel, insbesondere Internet, verstärkt bzw. ersetzt. Die Gesellschaft spaltet sich einerseits in die erfolgreichen Berufstätigen, die ihre zwischenmenschliche Kommunikation für den Beruf opfern. Dafür entwickeln sie Tendenzen zum Konsum von Drogen, die die Befriedigung der „geopferten“ Bedürfnisse simulieren und vorgaukeln. Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die ar-

beitslos als Verlierer vor sich hin leben und Gefahr laufen, sich das Leben insbesondere durch Alkohol erträglicher zu machen.

2.2.2 Ausgewählte soziologische Theorien

2.2.2.1 Strukturfunktionalistische Theorie

Diese Theorie untersucht das Problem Sucht aus Sicht des Gemeinwesens. Es wird davon ausgegangen, dass klar definierte Rollen existieren und jedes Element der Gesellschaft seiner Rolle gerecht werden muss, damit die Gesellschaft ohne Konflikte existieren kann. Der Sinn von Drogenkonsum in dieser Gesellschaft ist solange gegeben, wie durch den Konsum die gegebene Rolle und die daran geknüpften Erwartungen aufrechterhalten werden kann. Gemäß dieser Theorie kann der „unsinnige“ Konsum dahingehend gedeutet werden, dass durch den Konsum von Drogen und die daran geknüpften negativen Konsequenzen andere Gesellschaftsmitglieder abgeschreckt werden und sich dazu angehalten fühlen, ihre Rolle den Erwartungen gemäß zu erfüllen (vgl. KNOLL 2002: 73-77).⁸

2.2.2.2 Symbolischer Interaktionismus

Dieser Ansatz erfordert von den Mitgliedern der Gesellschaft die Fähigkeit, sich an ständigen Aushandlungsprozessen über die Frage nach richtig oder falsch zu beteiligen um die eigenen Bedürfnisse in die Gesellschaft einzubringen und durchzusetzen. Die Menschen, die sich an diesen Aushandlungsprozessen nicht beteiligen können oder wollen, zeigen Auffälligkeiten, deren Anzeichen u.a. Abhängigkeit ist⁹ (vgl. STEINERT 2002: 957f., vgl. KNOLL 2002: 73-77).

2.3 Suchtmittel

KNOLL unterscheidet Suchtmittel anhand der gemeinsamen Kriterien „Rausch, Toleranz, Suchtpotenzial, Bindekraft, körperliche Abhängigkeit, psychische Abhängigkeit“ (2002: 79) während Stärke und Dynamik von Droge zu Droge variieren.

- Rausch kann sowohl durch Drogen als auch mit intensiven Erlebnissen erzeugt werden. Er benebelt die Sinne und versetzt in Ekstase und Erregungszustände. Im Rausch erlebte Euphorie gibt oftmals Anlass zur Wiederholung des Konsums. Daraus kann sich schlussendlich eine Abhängigkeit entwickeln.

⁸ Vgl. <http://strukturfunktionalismus.know-library.net/> am 14.04.2007

⁹ Vgl. http://symbolischer_interaktionismus.know-library.net am 14.04.2007

- Die Toleranz bezeichnet die Gewöhnung des Körpers an den Suchtstoff. Um dieselbe Intensität eines Rausches zu erleben, muss eine ständige Dosissteigerung erfolgen.
- Suchtpotenzial (das ich der Bindekraft gleichsetze) gibt an, wie schnell ein Stoff bei einem Konsumenten zur Abhängigkeit führt. Dieses Suchtpotenzial ist relativ, da insbesondere die persönlichen Veranlagungen und die kulturelle Eingebundenheit der Droge in die Kultur des Konsumenten eine Rolle spielen.
- Körperliche Abhängigkeit liegt vor, wenn ein Körper das Suchtmittel in den Stoffwechsel einbaut und beim Absetzen des Stoffes somit ein für den Stoffwechselvorgang benötigter Stoff fehlt. Daraus entstehende Entzugsserscheinungen zu vermeiden kann ein starkes Motiv darstellen, Straftaten zu begehen (Beschaffungskriminalität).
- Die psychische Abhängigkeit stellt m.E. die Verbindung zu den stoffungebundenen Süchten dar. Sie ist der Motor der Sucht, „das unstillbare Verlangen, die bekannte Wirkung des Suchtstoffes erneut zu erfahren und den Konsum fortzusetzen.“ (KNOLL 2002: 84). Offenbar entsteht die psychische Abhängigkeit dadurch, dass eben nicht zum Lustgewinn sondern zur Vermeidung schlechter Gefühle konsumiert wird. Somit entsteht psychische Abhängigkeit, indem „natürliche Mittel der Stress- und Konfliktbewältigung ... durch künstliche Mittel ... ersetzt werden.“ (ebd.). Deutliches Zeichen der psychischen Abhängigkeit stellt der Kontrollverlust dar, der den Konsum eskalieren lässt, während das ursprüngliche Konsummotiv in den Hintergrund tritt. Anzeichen des Kontrollverlusts kann ein Vollrausch oder, im Falle des Glücksspielers, der (vorläufige) Bankrott sein. Psychische Abhängigkeit findet sich (im Gegensatz zur physischen Abhängigkeit) bei harten und weichen Drogen. Weitere Merkmale der psychischen Abhängigkeit (Denken und Handeln drehen sich fast ausschließlich um die Droge und den Konsum, soziale Beziehungen werden vernachlässigt) lassen sich direkt auf nicht stoffliche Süchte übertragen.

2.4 Zusammenfassung

Die Darstellungen in diesem Kapitel können keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie spiegeln jedoch sehr deutlich die Vielzahl der vertretenen Theorien der Suchtentstehung wider.

Der Bereich der Persönlichkeitsfaktoren lässt sich anhand der großen psychoanalytischen und lerntheoretischen Modelle darstellen. Die Psychoanalyse richtet sich in-

haltlich auf die psychodynamischen Vorgänge im Menschen und versucht Sucht anhand von Defiziten der Ich-Funktionen zu erklären. Entsprechend komplex sind die dazugehörigen Interventionsmethoden, die parallel zum Erklärungsansatz immer mit bedacht werden sollten. Einfacher stellt sich die Lerntheorie dar, die den Menschen das Suchtverhalten maschinenhaft lernen lässt und sich somit auch die Intervention durch bewusstes Verlernen vermeintlich einfach gestaltet. Als Reaktion auf die starke Vereinfachung bzw. die Konzentration auf interne Vorgänge der beiden Modelle entstanden zahlreiche humanistischen Methoden, die sich insbesondere durch das positive (humanistische), weder maschinell noch Trieb gesteuerte Menschenbild auszeichnen. Biologische Suchttheorien legen ihren Schwerpunkt auf biologisch bzw. chemisch nachweisbare Reaktionen und stellen dadurch eine Verbindung zwischen der Wirkung von Suchtstoffen und Suchthandlungen dar. Als Schwäche ist u.a. zu nennen, dass individuelle Lebensbezüge vernachlässigt werden, wie sie hingegen im Rahmen der Systemtheorie in den Mittelpunkt gerückt werden.

Im Bereich der Gesellschaft und des persönlichen Umfelds geht es v.a. um die gesellschaftliche Akzeptanz des Konsums von Suchtstoffen. Diese Akzeptanz kann von Suchtstoff zu Suchtstoff unterschiedlich sein. Neben der grundsätzlichen Einstellung des Kulturkreises zum Konsum eines bestimmten Suchtmittels, spielt die Struktur der Gesellschaft mit ihren momentan vorherrschenden Werten und Normen eine große Rolle. Dabei muss sich der Einzelne jedoch nicht auf ein einziges, vorherrschendes Wertesystem einlassen, sondern auf einen Mix von Informations-, Risiko- und Konsumgesellschaft. Das Schaffen von Normen bezüglich des Konsums von Drogen (und Glücksspiel) schafft abweichendes Verhalten das sich in Abhängigkeit äußert. Die vorgestellten soziologischen Theorien erfassen Abhängigkeit einerseits als sinnvolle Methode der Aufrechterhaltung der eigenen Rolle in der Gesellschaft bzw. als Abschreckung anderer Gesellschaftsmitglieder, andererseits als Zeichen der Resignation vor den gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen bezüglich der Frage nach richtig oder falsch.

Drogen und Suchthandlungen haben ihr eigenes, spezielles Gefahrenpotenzial in Bezug auf die Entwicklung von Abhängigkeit. Die dargestellten Aspekte von Rausch, Toleranz, Suchtpotenzial sowie physischer und psychischer Abhängigkeit beziehen sich in erster Linie auf psychotrope Substanzen, können jedoch in Ansätzen auch auf stofflose Suchtformen übertragen werden.

Jeder der drei Bereiche kann sicherlich noch erweitert werden und enthält nur eine begrenzte, in aller Kürze dargestellte Auswahl von Aspekten und Theorien. Somit kann das vorgestellte Modell vor allem die Komplexität des Themas Sucht und die

Relevanz der einzelnen Bereiche darstellen. Die Herausforderung im Umgang mit abhängigen Menschen dürfte somit sein, herauszufinden, wie die Gewichtung der drei Bereiche im Einzelfall aussieht und wie die Abhängigkeit am besten behoben werden kann.

3 Entstehung von Glücksspielsucht

Das „**Drei-Faktoren-Modell** der Suchtentwicklung“ (MEYER/BACHMANN 2005: 58, Hervorhebung im Original) lässt sich direkt auf die Entstehung der Glücksspielsucht beziehen. Die Rolle des Suchtstoffes übernimmt nun ausschließlich das Glücksspiel mit seinen spezifischen Eigenschaften, während die Faktoren „Spieler“ und „soziales Umfeld des Spielers“ weitestgehend angepasst werden können. In diesem Kapitel soll es nun ausschließlich um die glücksspielspezifischen Entstehungsfaktoren gehen, während auf die direkt übertragbaren Inhalte des 2. Kapitels nicht mehr eingegangen werden soll.

3.1 Pathologische Spieler in Deutschland

Die Zahl der pathologischen Spieler in Deutschland ergibt sich momentan lediglich aus Hochrechnungen der Nachfragen für Therapien im ambulanten und stationären Bereich. Es wird von einem Faktor von 3% bis 5% aller betroffenen Glücksspieler ausgegangen, die sich in Beratungsstellen nach ambulanten und stationären Rehabilitationsmaßnahmen erkundigen. Dieser Faktor ergibt sich aus dem Vergleich mit den Zahlen für Alkoholtherapien. Somit kann mit einer Zahl von bundesweit ca.110.000 bis 180.000 beratungs- und behandlungsbedürftigen Spielern gerechnet werden. Dies ergibt einen Anteil von 0,1% bis 0,2% der Gesamtbevölkerung in Deutschland, der an pathologischem Spielen leidet. Allerdings gibt es keine empirisch belegten Hinweise für die Ähnlichkeit der Nachfrage-Quoten für Alkoholismus- und Glücksspielertherapien, weshalb die Schätzung kritisch zu betrachten ist. MEYER geht eher von einer noch höheren Anzahl Betroffener aus, da der Spielsucht die Anerkennung als Krankheit in der Öffentlichkeit und bei Betroffenen fehle, wodurch die Möglichkeit bzw. Notwendigkeit der Therapie nicht zur Kenntnis genommen wird. Was die Anzahl süchtiger Glücksspielerinnen anbelangt, wird davon ausgegangen, dass die in den Therapien angetroffenen Frauen mit einem Anteil von 9,6 % der behandelten Spieler lediglich die Spitze eines Eisberges darstellen (vgl. MEYER 2006: 122ff.)

Empirisch eindeutig erfasst sind hingegen, neben den 130 registrierten Spieler-Selbsthilfegruppen in Deutschland, die in den Casinos gesperrten Spieler, die sich 2001 auf 28.197 beliefen. Allerdings kann davon nicht auf die Zahl aller pathologischen Spieler geschlossen werden, da gerade die Spielautomaten in Kneipen etc. nicht erfasst werden, die allerdings auf der Liste der bevorzugten

Spielarten der Spieler mit großem Abstand den ersten Platz einnehmen (81,7% der männlichen Spieler; vgl. ebd.).

3.2 Der Spieler

3.2.1 Zur Klassifizierung von Spielern

Nur die wenigsten Spieler, die Spielhallen und Casinos besuchen, sind als pathologische Spieler einzustufen:

- Der größte Anteil an Spielern ist als Gelegenheitsspieler oder sozialer Spieler zu betrachten. Diese Spieler nutzen das Glücksspielangebot hin und wieder, ohne dass es zu Auffälligkeiten kommt. Sie erhoffen sich Abwechslung, Unterhaltung und Vergnügen.
- Intensive soziale Spieler nutzen das Spiel, ihre häufigste Freizeitbeschäftigung, als wesentliche Quelle von „Anregung, Spaß und Entspannung [...], ohne Familie und Beruf zu vernachlässigen und den eigenen finanziellen Rahmen zu sprengen“ (MEYER/BACHMANN 1993: 29).
- Gewohnheitsspieler bekommen oftmals trotz Kontrolle finanzielle und psychosoziale Probleme, die sie dazu veranlassen das Glücksspiel längerfristig einzuschränken.

Innerhalb der als pathologische Spieler diagnostizierten Spieler lassen sich folgende Klassifizierungen treffen:

- Subkulturelles Glücksspiel, auf dem Hintergrund exzessiven Spielens im sozialen Umfeld
- Neurotisches Glücksspiel, als Reaktion auf eine Stresssituation oder ein emotionales Problem
- Impulsives Glücksspiel, durch Kontrollverlust bei einer Veranlagung zu spontanen Reaktionen
- Psychopathisches Glücksspiel, durch eine grundlegende Persönlichkeitsstörung verursacht
- Symptomatisches Glücksspiel, auf schwere psychische Störungen zurückzuführen

(vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 29f.)

3.2.2 Die Eigenschaften des Spielers

Probleme bei der Feststellung von Persönlichkeitszügen bei pathologischen Spielern zeigen sich durch die Unklarheit, ob diese Züge durch das Spielen entstanden sind oder bereits davor existierten (vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 51). Als Zusammenfassung der spezifischen Persönlichkeitszüge pathologischer Spieler nennen MCCORMICK und TABER fünf Dimensionen zur Charakterisierung pathologischer Spieler:

„Zwangsneurose (der Faktor reicht von geringer Vorbelastung außerhalb des Glücksspiels bis zu vielfältigen Zwängen),

Stimmung (von Depressionen bis zu Hypomanie),

Traumatische und streßerzeugende Lebensereignisse ... ,

Sozialisation (von günstiger Sozialisation bis zu antisozialer Persönlichkeitsstörung)

Substanzmißbrauch oder Mehrfachabhängigkeit (von keiner weiteren Suchterkrankung bis zu vielfältigen Abhängigkeiten).“ (MCCORMICK/TABER 1987 zit. nach MEYER/BACHMANN 1993: 51f., Hervorhebungen im Original)

3.2.3 Psychoanalytische Erklärungsmodelle der Glücksspielsucht

Die auf die Psychoanalyse aufbauenden Erklärungsmodelle widmen sich, ausgehend von FREUDS Phasenmodell der kindlichen Entwicklung, einer gestörten Libidoentwicklung und somit ganz besonders der Persönlichkeit des Spielers. Die psychodynamischen Vorgänge ranken sich dabei um den Ödipuskomplex und narzisstische Auffälligkeiten der Klienten. Nach FREUDS Interpretation externalisiert der Spieler durch das süchtige Spielen Schuldgefühle gegenüber dem Vater, die einem ungelösten Konflikt entspringen. Dadurch entsteht die Annahme, pathologisches Spielen diene der Selbstbestrafung, weshalb Spieler des Verlusts wegen spielen. Bei „fast allen psychoanalytischen Autoren“ (MEYER/BACHMANN 1993: 63) spielen Allmachtsfiktionen und Omnipotenzwünsche als Gegenstand narzisstischer Veranlagungen eine Rolle. Die bei den psychoanalytisch orientierten Ansätzen stattfindende Konzentration auf einzeln vorkommende orale, anale und ödipale Wunschvorstellungen einzelner analysierter Spieler und die daraus konstruierten Modelle führen zu der unter 1.4 benannten Kritik. Diese wird dadurch unterstrichen, dass sich die Autoren teilweise auf autobiografisch orientierte Romane¹⁰ und die empirisch kaum nachweisbaren

¹⁰ Freud bezieht sich auf Dostojewskys Roman „Der Spieler“

Grundannahmen FREUDS beziehen (vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 60-64, PETRY 1996 passim., BÜHRINGER/TÜRK 2000: 53).

3.2.4 Lerntheoretische Erklärungsmodelle

Bei den lerntheoretisch begründeten Modellen fungiert der Geldgewinn als positiver Verstärker nach dem Prinzip der operanten Konditionierung wie unter 2.1.2 beschrieben. Dadurch entsteht ein erlerntes Verhalten, das durch das Lernen vom Modell der Eltern oder von Freunden initiiert wird (Modelllernen). Finanzieller Verlust als negativer Verstärker und das daraus folgende Abbrechen des Spielverhaltens ist z.B. im Modell von CUSTER und MILT enthalten, wobei die durch das Spiel verweigerte, berauschende Wirkung in alternativen Aktivitäten oder Konsummustern gesucht wird (vgl. 1985: 100). In erweiterter Form lässt sich jedoch das Festhalten am Glücksspiel trotz erheblicher Verluste als positive Verstärkung der, unabhängig vom Gewinn empfundenen, Erregung verstehen. Neutrale Reize aus dem Umfeld des Glücksspiels werden bei den lerntheoretischen Modellen zudem im Sinne der klassischen Konditionierung zu Glücksspiel auslösenden Reizen, was ebenfalls das süchtige Verhalten stabilisiert (vgl. insg. MEYER/BACHMANN 1993: 64-68, BÜHRINGER/TÜRK 2000: 53).

3.3 Das soziale Umfeld

Die grundlegende Bedeutung im sozialen Umfeld des Spielers kommt der gesellschaftlichen Akzeptanz als anerkanntes Freizeitvergnügen und der daraus resultierenden legalen Verfügbarkeit des Glücksspiels zu. Risikoverhalten hat einen hohen Stellenwert „in einer vom Modus des Habens oder Habenwollens charakterisierten Gesellschaft, in der das Sterben nach Reichtum, Ruhm und Macht das beherrschende Thema des Lebens ist“ (MEYER/BACHMANN 2005: 78). Gesellschaftliche Missbilligung oder Sanktionen sind laut MEYER und BACHMANN nicht zu erwarten (ebd.). In Deutschland ist die Verfügbarkeit der Glücksspielmöglichkeiten seit Mitte der 70er Jahre stark angestiegen, was neben der Gründung erster Selbsthilfegruppen für süchtige Glücksspieler zu einer ansteigenden Therapienachfrage führte (vgl. ebd.: 79). Grund für die Ausweitung der Glücksspielangebote sei der finanzielle Bedarf der Bundesländer gewesen (GOODMAN 1995 zit. nach MEYER/BACHMANN 2005: 80). MEYER und BACHMANN führen den Bedarf an Therapie konkret auf die verstärkte staatliche Förderung des Glücksspielmarktes und damit verbundene erleichterte Zugangsmöglichkeiten zu Spielstätten zurück. Die Begründung bezieht sich auf amerikanische Studien, die einen Anstieg der Spielintensität in der Bevölkerung nach der Eröffnung neuer Casinos nachweisen konnten (vgl. 2005: 80).

Speziell in Deutschland herrscht das Glücksspiel betreffend somit eine Inkonsistenz gesellschaftlicher Normen, die sich m.E. auch in der momentanen gesetzlichen Lage widerspiegelt. Das EU-rechtlich umstrittene Glücksspielmonopol in Deutschland wird mit Hinweis auf die Suchtprävention aufrechterhalten, was private Glücksspielanbieter daran hindert, sich am deutschen Glücksspielmarkt zu etablieren.¹¹ Hinter dem Monopol stehen jedoch auch finanzielle Interessen, was die tatsächlichen Präventionsmaßnahmen des Staates bislang als zweitrangig erscheinen lässt.

Für SCHMID wird diese „Inkonsistenz“ der Normen zum Glücksspiel dadurch wichtig, dass ein Spieler sich in eine Spieler-Subkultur begibt, die von der Gesellschaft abweichende Normen aufgestellt hat. Dadurch kann eine Situation entstehen, in der ein von der Gesellschaft als abweichend etikettiertes Verhalten als normales, konformes Verhalten, zumindest an den Normen der Subkultur gemessen, empfunden wird. Dadurch wird erschwert, das eigene Verhalten als abweichend zu erkennen, was schlussendlich zu einem Realitätsverlust führen kann (vgl. 1994: 195).

Im familiären Kontext können Konflikte und Störungen kommunikativer und sexueller Art das Entstehen und Beibehalten pathologischer Spielmuster begünstigen. Besonders die Familie, häufig der Ort der ersten Erfahrung mit dem Glücksspiel, und die Peer-group Jugendlicher erweisen sich als Modelle und Vorbilder in Sachen süchtigem Verhalten (vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 57).

Des Weiteren kann Glücksspiel als Ventil für Deprivationen einen das System stabilisierenden Charakter im Sinne des unter 2.1.3 beschriebenen systemischen Ansatzes betrachtet werden (vgl. MEYER/BACHMANN 2005: 80f., vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 56). Glücksspiel stellt jedoch auch nur eine Möglichkeit unter vielen dar (wie z.B. Alkohol, Medikamente etc), die Bedürfnisse in einer Gesellschaft zu befriedigen, die durch vermehrte Freizeit charakterisiert ist. Durch sinkende Arbeitszeiten und sich vermehrende Zeiten der Arbeitslosigkeit entsteht Langeweile, die auf der Suche nach „Action“, Unterhaltung und Lebenssinn durch das Glücksspiel vertrieben wird. Somit entsteht gerade durch das gesellschaftlich nicht sanktionierte Verhalten eine besondere Gefahr, da das Gefährdungspotenzial von Glücksspielen nur stark verschleiert wahrgenommen werden kann (vgl. ebd.: 70).

¹¹ Ausnahme bei den besonders umstrittenen Sportwetten ist der Anbieter bwin, der eine umstrittene Konzession für Deutschland aus den letzten Tagen der DDR besitzt

3.4 Das Glücksspiel

3.4.1 Die psychotrope Wirkung des Glücksspiels

Dem Einsatz des Geldes folgt die „lustvoll-euphorische Hoffnung auf den Gewinn und [die] Angst vor dem Verlust“ (MEYER/BACHMANN 2005: 58). Das Ergebnis dieses Nervenkitzels ist eine innere Anspannung, die durch den Spieler teilweise noch verlängert bzw. intensiviert werden kann (u.a. durch Abdecken der Spielergebnisse mit der Hand, Einsatz in letzter Sekunde etc.). Unabhängig vom Spielausgang führt also bereits alleine das Agieren in der Spielsituation bzw. sogar der Weg zum Spielort zu einer starken Wirkung. Das Suchtmerkmal der Toleranzbildung besteht darin, dass die beschriebene Wirkung mit dem Angewöhnen des Spielverhaltens nachlässt. Um die angestrebte Wirkung zu erreichen, muss also mit der Zeit ein höherer Betrag eingesetzt werden (ebd.: 59f.).

Der weitere Verlauf der Auswirkung des Spiels ist vom Ergebnis des Spiels abhängig:

- Der Gewinn eröffnet ein „Tor in eine **Phantasiewelt**“ (MEYER/BACHMANN 2005: 59, Hervorhebung im Original). Euphoriegefühle lassen den Gewinn als Ergebnis der eigenen (Kontroll-)Fähigkeit (über den Ausgang des Spieles) erscheinen. Es stellen sich Gefühle des Wohlbefindens ein, die später alleine durch die Erinnerung an die jeweilige Situation immer wieder neu abgerufen werden können. Diese Gefühle führen dann zu einem Abschalten von der Realität und zur Verdrängung von Stress und Angst in der anstrengend empfundenen Außenwelt. Spieler berichten von diesen Situationen teilweise als „Rauschzustand“ (ebd.). Somit werden dem Glücksspiel zweierlei Wirkungen zuteil: Einerseits die berauschende, euphorisierende, andererseits die beruhigende, entspannende Wirkung. SCHMID verweist explizit auf den Zusammenhang des Rausches mit dem Verlangen, das finanzielle Risiko zu steigern. Nicht abhängige Spieler versuchen dabei, sich nicht auf diese Steigerungen einzulassen, um die Gefahr des problematischen Spielens zu vermeiden (1994: 175).
- Der Verlust ist nicht nur einfach irgendeine Niederlage, sondern wird gerade durch den Einsatz des Geldes zum finanziellen Verlust. Durch das bewusst werden des durch das Glücksspiel verursachten Schadens entsteht Missstimmung in Form von „Enttäuschung, Niedergeschlagenheit, Verzweiflung, Minderwertigkeitsgefühle“ (MEYER/BACHMANN 2005: 59).

Auch nach SCHREIBER entspringt im Spannungsauf- und -abbau der Glücksspielhandlung die Rauschwirkung des Glücksspiels, die schlussendlich vom Spieler ge-

sucht wird und auf die sich das süchtige Verhalten ausrichtet (vgl. 1992: 61). Daraus resultiert der Anknüpfungspunkt der biologischen Suchtheorien, die diese Rausch-Wirkung insbesondere durch die Ausschüttung von Endorphinen und der Dysfunktion des dopaminergen Systems begründen (vgl. BÜHRINGER/TÜRK 2000: 54, vgl. SCHREIBER 1992: 83).

3.4.2 Strukturelle Merkmale des Glücksspiels

Glücksspiele werden in harte Glücksspiele (z.B. Geldspielautomaten, Spiele in Spielbanken, Sport- und Pferdewetten, illegales Glücksspiel, Internet-Glücksspiel und Börsenspekulationen) und in weiche Glücksspiele wie z.B. Lotto unterteilt. Harte Glücksspiele besitzen ein größeres Suchtpotenzial als weiche Spiele, somit begeben sich auch eher Automaten- und Kartenspieler als Lottospieler in die Beratungs- und Behandlungsstellen für Glücksspielsucht (vgl. MEYER/BACHMANN 2005: 68). Abbildung 1 verdeutlicht die Art des problematischen Glücksspiels bei süchtigen, sich in Behandlung befindenden Spielern (Mehrfachnennungen möglich):

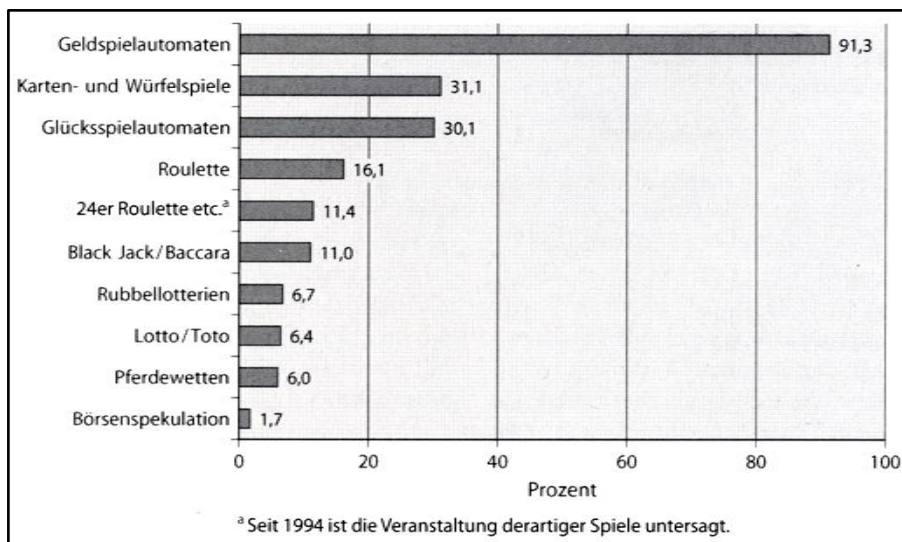


Abbildung 1: Verteilung der Spieler in Behandlung nach Art des problematischen Glücksspiels (Mehrfachnennungen, n=300) (Meyer/Bachmann 2005: 53)

Des Weiteren werden die Merkmale von Glücksspielen in Anlehnung an WEINSTEIN/DEITSCH 1974 und CORNISH 1978 folgendermaßen unterteilt:

- *Ereignisfrequenz:* Die Zeitspanne, in der das Spiel wiederholt werden kann. Beim Automaten ist sie sehr kurz (wenige Sekunden), bei Lotto sehr lang (mehrere Tage)
- *Auszahlungsintervall:* Je schneller ein Gewinn ausgezahlt wird, desto stärker ist der Belohnungseffekt auf das Gehirn und desto schneller kann der Gewinn wieder dem Spielkreislauf zugeführt werden

- *Persönliche Beteiligung des Spielers am Spielhergang*: signalisiert dem Spieler eine scheinbare Einflussnahme auf den Spielausgang (z.B. rechtzeitiges Drücken der Risikotaste am Automaten). Gewinne werden als Beweis der eigenen Fähigkeiten verstanden, Verluste stellen einen Ausdruck von Versagen dar
- *Variabilität von Einsätzen und Gewinnchancen*: Steigerung des Spielreizes, da vermittelt wird, den Verlust durch einen einzigen großen Gewinn wieder gut machen zu können
- *Gewinnwahrscheinlichkeit und Mischungsverhältnis der Ausschüttung*: Gewinne müssen noch als Glücksfall empfunden werden ohne die realen Gewinnchancen zu minimal erscheinen zu lassen
- *Assoziation mit anderen Interessen* (z.B. Sportwetten)
- *„Fast-Gewinne“*: sie steigern die Intensität der Wirkung, z.B. zwei gleiche Symbole am Automat wenn man bei drei gewonnen hätte
- *Art des Einsatzes, dadurch Verschleierung des finanziellen Wertesystems*: Einsatz von Jetons, Kreditkarte (Internet) oder lediglich kleinen Münzwerten
- *Verwenden von Ton-, Licht- und Farbeffekten*: diese Effekte vermitteln das Gefühl von Vergnügen und Aktivität sowie den Eindruck, dass Gewinne verbreiteter sind als Verluste

3.5 Die Bedingungstriade der Glücksspielsucht nach Petry

Aus der Vielzahl von Modellen und Erklärungsansätzen mit ihren jeweiligen spezifischen Folgen für die Therapie der Glücksspielsucht lassen sich drei Aspekte herausgreifen, die für die Entstehung der Spielsucht maßgeblich sind. Die auf die Tiefenstruktur bezogenen rein psychodynamischen Ansätze und die eher auf die Oberflächenstruktur bezogenen Ansätze lassen sich dabei zu einem integrativen Ansatz zusammenfassen, was sich anhand der Bedingungstriade nach PETRY folgendermaßen darstellt (vgl. 2003: 91):

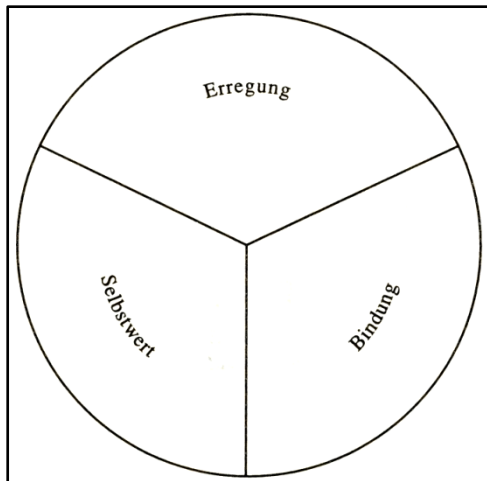


Abbildung 2: Die Bedingungstriade der Glücksspielsucht (Petry 1996c: 45)

Die Selbstwertproblematik widmet sich dem Problem auf persönlicher Ebene, die Erregungsdysfunktion auf biologischer und die Bindungsstörung konzentriert sich in gewisser Weise neben den persönlichen auf gesellschaftlich-soziologische Aspekte. Die Bedingungstriade enthält somit Elemente, die den drei Faktoren-Bereichen der Suchtentstehung (Persönlichkeit, soziales Umfeld, Droge) zugeordnet werden können. Dadurch erklärt sie die Entwicklung einer Spielsucht schlüssig, wenn auch stark vereinfacht.

3.5.1 Selbstwertproblematik

Die Relevanz des Selbstwerts für die Entwicklung einer Spielsucht wird von vielen Autoren betont (u.a. BENSEL 1998, PETRY 1996, ROSENTHAL 1986, KAGERER 1998: 37). BENSEL spricht von einer weitgehenden Einigkeit in der Frage nach der Relevanz der Selbstwertproblematik (vgl. 1998: 76). Dabei geht er davon aus,

„dass diese ungünstige Bewertung der eigenen Person und die erwähnten Befindlichkeitsstörungen mehr sind, als nur eine Reaktion auf das süchtige Spielen und seine negativen Konsequenzen. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die bei den meisten Glücksspielsüchtigen zu beobachtende ablehnende Haltung der eigenen Person gegenüber einer tiefsitzenden Grundhaltung entspricht, die von solchem Ausmaß ist, dass sie offensichtlich einer wie auch immer gearteten Kompensation bedarf. Bei dem Vorliegen weiterer prädisponierender Faktoren bietet sich dafür das Symptom Glücksspiel an mit der leidvollen Konsequenz, daß (!) zu überdeckende Gefühl letztendlich zu verstärken“ (ebd.).

Empirisch unterlegt er diese Behauptungen anhand einer Suizidversuch-Quote von 24,3% bei behandelten pathologischen Spielern. Dieser Wert wurde 1995 durch eine „multizentrische Studie“ von DENZER et al. ermittelt. Zudem verweist er auf 47,5% der

1996 in Münchwies entlassenen behandelten Glücksspieler, die mit einer narzisstischen oder depressiven Persönlichkeitsstörung diagnostiziert wurden. In Münchwies behandelte Nicht-Spieler (die in den Bereichen Abhängigkeit, psychische und psychosomatische Erkrankungen behandelt wurden) wurden nur zu 28,9% mit einer entsprechenden Persönlichkeitsstörung diagnostiziert. Die Verifizierung der Hypothese erfolgte durch eine Erhebung mit Fragebögen zur Selbstakzeptierung zu Beginn der Behandlung von pathologischen Spielern, die mit einer Vergleichsgruppe der „nicht Behandelten“ und der „Depressiven“ verglichen wurden. Während der Vergleichswert der nicht Behandelten auf der Skala zur Erfassung der Selbstakzeptierung (SESA) bei 112 lag, lag der Mittelwert der Depressiven bei 86 und der der pathologischen Spieler bei 81.

Zu bemängeln ist an dieser Erhebung die scheinbar willkürliche Einführung eines Trennwerts von 95. Wird dieser Trennwert unterschritten, wird von einer Verhaltens- oder Erlebnisstörung als Resultat einer verminderten Selbstakzentuierung ausgegangen. Immerhin ein Drittel der behandelten Spieler liegen über diesem Trennwert und befinden sich somit eher in der Nähe des Durchschnittswerts der nicht Behandelten (112) als am Durchschnitt der behandelten Spieler (81; vgl. ebd.: 79).

3.5.2 Bindungsstörung

Die Bindungsstörung (Beziehungsbildungsstörung) kann aufgrund der oftmals vorhandenen schwierigen Situation im Elternhaus des Spielers („broken-home-situation“) und der daraus entstandenen, bereits ausführlich dargelegten Selbstwertproblematik erklärt werden (vgl. KAGERER 1998: 37). PETRY leitet aus der „broken-home-situation“ eine emotionale Vernachlässigung mit einer damit verbundenen Angst vor individuellem Versagen und sozialer Ablehnung ab (2003: 17). In der Folge entwickeln sich Konflikt vermeidende, „einseitig auf die eigenen Bedürfnisse ausgerichtet und durch leistungsorientiertes Konkurrenzverhalten bestimmte Interaktionsmuster, die nahe Beziehungen und damit die Angst vor Zurückweisung ausschließen.“ (ebd.).

Insbesondere die Beziehung zum Vater scheint dabei besonderer Aufmerksamkeit zu bedürfen. Die krankheitsanamnestische Erhebung nach BACHMANN und BANZE aus dem Jahre 1992 erfasste annähernd 40% (46 von 116 Personen) der Spieler, die auf einen Beziehungskonflikt insbesondere mit dem Vater verwiesen. Fast 80% (79 von 116) der Befragten verwiesen auf generell vorhandene, aktuelle Beziehungskonflikte (vgl. MEYER/BACHMANN 1993: 143). Insofern ist FREUDS Mutmaßung über die Spiel-

sucht als ödipalem Konflikt sicherlich nicht grundsätzlich abzulehnen (vgl. KAGERER 1998 passim.).

3.5.3 Erregungsdysfunktion

Die Erregungsdysfunktion ist auf Besonderheiten der Erregungsmodulation zurückzuführen. Ursache hierfür ist die besondere „psychophysiologische Ausstattung in Verbindung mit problematischen Formen der Streßverarbeitung“ (PETRY 1996: 176), die zu starker Unruhe mit dem Bedürfnis nach Reizstimulation führe. Beim Glücksspielsüchtigen drückt sich dies in der Suche nach der Sensation („sensation-seeking“) im Verlieren und Gewinnen aus. WALTERS, auf dessen integratives Konzept sich PETRY beruft, geht von einem „starken Bedürfnis nach Erregungszuständen bzw. ...Vermeidung von Langeweile“ (PETRY 1996: 179, vgl. WALTERS 1994: 160) als Charakteristikum von Glücksspielern aus.

3.6 Zusammenfassung

Für die Entstehung eines süchtigen Glücksspielverhaltens sind Faktoren aus der Persönlichkeit des Spielers, dem sozialen Umfeld des Spielers und den Eigenheiten des Glücksspiels ausschlaggebend. Die Zusammensetzung der einzelnen Faktoren mit der unterschiedlichen Gewichtung führt zu einer Vielzahl von Erklärungsmodellen, die das Phänomen der Glücksspielsucht jedoch lediglich in nicht zufriedenstellender Weise erklären.

Insbesondere psychodynamische Ansätze wie die psychoanalytischen Erklärungsmodelle und Ansätze die das Verhalten eher oberflächlich beurteilen (lerntheoretische, biologische Ansätze), scheinen für sich alleine genommen das Verhalten nicht ausreichend erklären zu können. Zur weiteren Bearbeitung des Themas sollte deshalb eine Reduzierung auf Kernelemente der Bereiche Persönlichkeit, Gesellschaft, Glücksspiel vorgenommen werden, sodass sich die Glücksspielproblematik auf die Elemente einer Bedingungstriade nach PETRY reduzieren lässt (1996: 177). In dieser Triade ist enthalten: Das Bedürfnis nach Reizstimulation infolge einer Erregungsdysfunktion mit seiner Anfälligkeit für Reize infolge eines konsumierten Glücksspiels, ein negatives Selbstwertgefühl infolge der frühen Eltern-Kind-Beziehung sowie einer Störung der Bindungsfähigkeit infolge eines (Konflikt)vermeidenden Verhaltens anderen gegenüber. Der Konsum von Glücksspielen bietet die Befriedigung aller drei Bereiche, wobei erst der individuelle Stellenwert des Geldes für den Spieler den Anlass für die im Zentrum stehende physiologische Erregung bzw. den Reiz mit seinem intensiven Gefühlserleben gibt. Seine berauschende, durch die Hoffnung auf Gewinne und Angst vor Verlusten entstehende Wirkung ist somit an die Vorstellung gebunden, wie

sich der Besitz von Geld auf die Spielerpersönlichkeit auswirkt. Erst durch biochemische Prozesse und durch die Ausschüttung von Botenstoffen kann sich dann die nicht stoffliche zu einer stofflichen Sucht wandeln.

Das negative Selbstbild wirkt sich aufgrund des an sich selbst wahrgenommenen Makels negativ auf die Beziehungsgestaltung aus. Die durch das Glücksspiel angestrebte Aufwertung des Selbstbildes (bzw. die Vermeidung der Abwertung) ist davon abhängig, welchen Stellenwert Geld für den Einzelnen einnimmt. Es gilt nun zu untersuchen, welche Assoziationen mit Geld bei Spielern vorhanden sein können, welche Gefühlszustände dadurch im Spielablauf erreicht werden können und woher diese Veranlagungen stammen. Dem soll sich der Inhalt des vierten Kapitels widmen.

4 Die Bedeutung des Geldes bei der Entstehung von Glücksspielsucht

In diesem Kapitel sollen Anhaltspunkte beschrieben und zueinander in Verbindung gesetzt werden, die die Rolle des Geldes für die Entstehung der Glücksspielsucht betreffen. Hierfür soll einer kurzen historischen Darstellung der Entstehung des Geldes und seiner Funktionen eine Beschreibung der Rolle des Geldes im Ablauf des Glücksspiels erfolgen. Dafür werde ich mich sehr eng an dem Phasenmodell von CUSTER und MILT orientieren, da in deren Darstellung dieser Aspekt im Vergleich mit anderen Modellen große Beachtung findet (vgl. PETRY 2003: 50). Der anschließenden Darstellung individueller Geldstile wird eine Auseinandersetzung mit einzelnen Assoziationen zum Thema Geld als wesentlicher Bestandteil dieser Stile folgen. Die Assoziationen werden den Darstellungen von CUSTER und MILT entnommen und bei Bedarf sinnvoll ergänzt.

4.1 Die Geschichte des Geldes und seine Funktionen

4.1.1 Kurze Entstehungsgeschichte des Geldes

Die sog. Konventionstheorie definiert Geld als „eine vernunftbedingte Vereinbarung der an einem Tauschverkehr beteiligten Partner“ (MELCHING 1996: 23), wobei Geld als Zwischentauschgut anerkannt wird, „das von seinen Eigentümern als generelles Tauschmittel gegen andere Güter eingewechselt werden kann.“ (ebd.). SAMUELSON und NORDHAUS erklären Geld deshalb lediglich als eine „*künstliche soziale Konvention*“¹² (1989 zit. nach MELCHING 1996:23). Viele Autoren sind sich jedoch darüber einig, dass die Entstehung des Geldes nicht alleine aus der Notwendigkeit zum Konsens über ein allgemein gültiges Tauschmittel zu verstehen ist (vgl. MELCHING 1996: 24). Vielmehr wird die Entstehung des Geldes auf die Psyche der menschlichen Natur zurück geführt. MELCHING nennt dies die „Theorie der sozialen Differenzierung“ (1996: 24). In der menschlichen Psyche ist das Geltungsstreben und Schmuckbedürfnis des Menschen angesiedelt, also Triebe, die eine Abhebung vom Artgenossen ermöglichen und realisieren. Schmuck stellte einen „Rangausweis“ (SCHMÖLDERS 1982: 21) dar, der die „Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stamm oder zu einer sozialen Schicht, Klasse oder Kaste“ (ebd.) nach außen hin sichtbar machte. Es ging also mit dem Schmuck als Statussymbol darum, „im Werturteil der menschlichen

¹² lat. conventio = Übereinkunft, Zusammenkunft; Vgl. www.albertmartin.de/latein/?q=conventio&con=0 am 13.03.07

Mitwelt einen möglichst hohen Rang einzunehmen“ (LERSCH 1954: 131 zit. nach SCHMÖLDERS 1982: 22) und einen Maßstab zur Verfügung zu haben, der eine Differenzierung innerhalb des sozialen Gefüges ermöglichte. Weitere Maßstäbe stellen äußere Erscheinung, soziale Stellung, Erbringung besonderer Leistungen, Betonung geistiger Werte, gute Charakterzüge wie z.B. Spendenfreudigkeit oder das zur Schau stellen materieller Güter dar. Einen Nutzen als Geld hatten jedoch gegenüber den angeborenen bzw. personalen Statussymbolen (wie z.B. Trophäen) nur die übertragbaren, begehrten und sichtbaren Statussymbole. Diese beiden Theorien stellen die Ausgangslage für die Entwicklung des Geldes dar.

Voraussetzung für die Entstehung von Geld war, ein Tauschmittel, das in seinem Material bereits als wertvoll empfunden wurde (vgl. MELCHING 1996:24) zur Verfügung zu haben. Die Gegenstände, die besonders begehrt waren, wurden besonders oft getauscht und wurden deshalb wohl auch oft als Wertmaßstab für andere Gegenstände herangezogen. Bis ca. 3100 v. Chr. waren nicht-metallische Gegenstände Zahlungs- bzw. Tauschmittel. Diese Gegenstände hatten in unterschiedlichen Kulturen unterschiedliche Funktionen und somit auch unterschiedliche Werte. Denn „prinzipiell wurden nur Werte getauscht, die entweder unmittelbar verwendet werden konnten [z.B. Schmuck oder Werkzeug] oder die mittelbar wieder in andere Werte umgesetzt werden konnten“ (ebd.). Das Auftauchen von Metall als abgewogenem Zahlungsmittel wird auf ca. 3100 v. Chr. datiert. Nicht normiertes, geprägtes und staatlich geschütztes Metallgeld als Zahlungsmittel wurde erstmals 1700 v. Chr. in Babylon erwähnt (vgl. ebd.). Aufgrund der Knappheit der Edelmetalle und dem beträchtlichen Gewicht der Münzen wurde im 14. Jahrhundert das Papiergeld eingeführt. Das Papiergeld entwickelte sich aus italienischen Depotscheinen, die anfangs noch eine Art Schuldschein für eine bestimmte Summe deponiertes Geld bei einem bestimmten Schuldner darstellten. Zur leichteren Handhabung wurden die Namen der Schuldner im Laufe der Zeit weggelassen (vgl. HARLANDT 1989: 57-61). Die komplette Loslösung des Geldes von seinem materiellen Wert begann bereits ca. im 15. Jahrhundert mit der Erfindung der doppelten Buchführung. Wie bereits beim Papiergeld eröffnete dieser Wandel die Möglichkeit, große Summen zu transferieren und schützte zudem vor Diebstahl. Aus diesem gedachten Geld entwickelte sich unser heutiges System des immateriellen, „gedachten“ Geldes vom Girokonto bis hin zur Kreditkarte, das PETRY auch Quasigeld nennt (1996: 122).

4.1.2 Die Funktionen des Geldes

MELCHING führt drei wesentliche volkswirtschaftliche Funktionen des Geldes an, die hier kurz dargestellt werden sollen (vgl. 1996: 41ff., vgl. PETRY 1996: 121f.):

- *Zahlungsmittelfunktion* (bei PETRY Austauschfunktion): Ausdruck der Eigenschaft als Tauschmittel. Die benötigte zweiseitige Bedürfnisbefriedigung (jeder der Tauschpartner muss etwas haben, das der andere möchte und muss es auch abgeben wollen) wird über das Medium Geld vereinfacht. Es werden Probleme „des Transportes, der Lagerung, der Unteilbarkeit und der Ortsgebundenheit“ (MELCHING 1996: 42) umgangen. Laut PETRY muss das „Geldmedium wertvoll, teilbar und schlecht fälschbar sein“ (1996: 121).
- *Rechenmittelfunktion*: Die Relation des Wertes einzelner Güter müsste bei Naturalientausch für jeden einzelnen Tausch aufgrund der Unterschiede der einzelnen Tauschartikel neu festgelegt werden (Fell gegen Axt, Fell gegen Getreide?). Geld stellt einen allgemeinen Maßstab (ein Rechenmittel) dar, der auf jede beliebige Ware angewendet werden kann und somit gleiche Waren vergleichbar macht.
- *Wertaufbewahrungsfunktion*: Ein aufzubewahrender Wert kann auf Geld übertragen und bei Bedarf abgerufen werden, was PETRY als „unmittelbare Tauschbereitschaft“ bezeichnet. Allerdings hat das Geld den Nachteil, zunächst keinen natürlichen Zins zu erbringen, wie es bei anderen Aufbewahrungsmethoden (wie z.B. der Investition in Vieh) der Fall wäre. Insbesondere die Inflation lässt dadurch lang aufbewahrtes Geld in seinem Wert schrumpfen, was das Horten großer Summen von Bargeld im Sinne des Sparstrumpfes oder Sparschweins als „irrationale Ausnahmeerscheinung“ (MELCHING 1996: 42) erscheinen lässt. Der große Vorteil des Geldes liegt in der unmittelbaren Liquidität.
- *Motivfunktion*: PETRY leitet aus dem Zusammenhang von Geldschmuck und sozialer Differenzierung „psychosoziale Bedürfnisse des Menschen“ ab, „die über die wirtschaftlichen Funktionen des Geldes hinausgehen“ (1996: 122). MELCHING nennt dies die „Motivfunktion“ (1996: 321) des Geldes. Dabei stellen die „pekuniäre Motive“ (ebd.) die Bedürfnisse des Individuums dar, die es mit den für das Geld eingetauschten Waren oder Dienstleistungen befriedigt. Eine Studie MELCHINGS brachte folgende Ergebnisse, welche Bedürfnisse durch den Geldtausch zu befriedigen erhofft werden: „soziale Zuwendung, soziale Geltung, soziale Macht, Altruismus, Aktivität, Anerkennung, Risikolust, Sicherheit, Sparmoral, Selbstverstärkung, die Bewältigung von Problemen, Selbstwert, Freiheit und schließlich Zufriedenheit.“ (ebd.). Insbesondere GERLOFF stellt sehr drastisch diese elementare psychosoziale Bedeutung dar: „Nicht üppigen Lebensgenuß zu ermöglichen, ist der vornehmliche Zweck des

Gelderwerbs, sondern soziale Geltung zu verschaffen. Nicht um besser leben zu können, arbeiten zahlreiche Menschen, sondern um des sozialen Ansehens willen, das der Geldbesitz verleiht. Geld ist eines der wichtigsten Mittel im Kampf um Ansehen, Rang und Würde, ja, sein Besitz bedeutet dies alles selbst weit mehr als die Verfügungsgewalt über Genußgüter.“ (1952: 128).

4.2 Die Bedeutung des Geldes im Spielablauf

Im Gesamtzusammenhang der Glücksspielsucht wird das Geld gerne als „Motor“ der Sucht bezeichnet, der insbesondere durch die Aufholjagd, also den Versuch, das verlorene Geld wieder zurück zu gewinnen, das Suchtverhalten entwickelt und stabilisiert (vgl. PETRY 2003: 49). Eine darüber hinaus gehende Frage ist die, weshalb dem Geld in diesem Zusammenhang dieses Potenzial zukommt. Eine Annäherung an diese Frage bedarf zunächst einer genauen Analyse, welche Rolle das Geld im Ablauf der Spielsucht spielt. Hierfür soll das Phasenmodell von CUSTER und MILT dargestellt werden.

Der amerikanische Psychiater Robert CUSTER, Direktor eines Programms für Alkoholiker, initiierte 1971 in den USA die Behandlung pathologischer Spieler. Bei der Behandlung der Spieler orientierte er sich aufgrund der auffallenden Parallelen des pathologischen Spielens zum Alkoholismus an der Therapie von Alkoholkranken. Anfang der 80er Jahre wurde dieser Ansatz anfänglich durch die Anonymen Spieler, dann auch vermehrt von Beratungsstellen, ambulanten und stationären Einrichtungen übernommen (vgl. PETRY 1996: 162). Die Erkenntnisse der nachfolgenden Darstellungen nach CUSTER und MILT entsprangen dabei Mitgliedern der Gamblers Anonymous bzw. Spielern in fortgeschrittenen Stadien der Abhängigkeit, die sich bei CUSTER und MILT in die Behandlung begeben haben (vgl. ebd.: 170). Im Gegensatz zu anderen Ansätzen, die sich an einzelnen Aspekten der Problematik aufhalten, kann m.E. bei dem Konzept von CUSTER und MILT von einem der Praxis entspringenden und bewährten Konzept ausgegangen werden. Nicht zuletzt unterstreichen auch die Literaturverweise auf CUSTER und MILT in den aktuellen Veröffentlichungen der bekanntesten deutschen Wissenschaftler auf dem Gebiet des pathologischen Spielens auf die Relevanz deren Aussagen.

4.2.1 Vorbereitungsphase

CUSTER und MILT gehen von einem lebensgeschichtlichen Erklärungsansatz des Spielens aus, wobei der Spieler anhand von vier Kategorien charakterisiert wird (vgl. CUSTER/MILT 1985: 91f., vgl. PETRY 1996: 168f.).

- Hart arbeitend, ausgeprägte Leistungsmotivation, Perfektionismus; kompromissloser, kalter, distanzierter Vater; Glücksspiel als Alternative zum missglückten Versuch, Selbstwert durch Arbeit und Leistungsorientierung zu entwickeln
- Ruhelos, hart arbeitend, rebellisch; frustrierter, von sich selbst enttäuschter Vater als Negativvorbild, dadurch kein Bild einer männlichen, durchsetzungsfähigen Person; Glücksspiel als Flucht in Erregung und Vergnügen
- Fordernder, klagender junger Mensch, freudlos, Suche nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung; von Eltern nicht gemocht und deshalb verwöhnt, nachgiebige Erziehung; Glücksspiel zur Demonstration von Macht und Überlegenheit durch Geldgewinn als Ziel, Ausbeutung anderer zur eigenen Bedürfnisbefriedigung
- Verwirrter, verängstigter junger Mensch, Suche nach Anerkennung aufgrund Abstammung von Elternhaus ohne Eltern oder Suchterkrankung bzw. psychische Erkrankung, keine Erfahrung liebevoller Beziehungen, deshalb extreme Reaktionen auf Ablehnung, „emotionale Verwaisung“; Glücksspiel als Rahmen für Lebenssinn und persönliche Identität durch Gefühl der Sicherheit, Wichtigkeit und Kontrollfähigkeit

Der entsprechende „Prototyp“ des Spielers befindet sich schon wegen seines geringen Alters in einer schlechten finanziellen Lage (vgl. CUSTER/MILT 1985: 96). Das Glücksspiel bietet in dieser Situation sowohl die Möglichkeit, an Geld zu gelangen als auch in Beziehung zu anderen (Spielern) zu treten. Über die Jahre hinweg kann eine neue, parallele Existenz erschaffen werden. Über die Identifikation mit den Erwachsenen dieser Spieler-Subkultur kann sich der Spieler selbst als Erwachsener fühlen und fühlt sich integriert.

4.2.2 Gewinnphase

Das Geld erfährt eine Gleichsetzung mit dem Faktor Freundschaft:

„Money is friendship. When you've got money to spend, people want to be your friends. Even without friends, money can keep you from being lonely.“
(CUSTER/MILT 1985: 99).

Durch das Glücksspiel sind die neu entstandenen sozialen Beziehungen (Freundschaften) gewährleistet, so lange der Spieler das dafür benötigte Geld aufbringen kann. Neben der Kameradschaft wird die Aufregung, die das Spiel um Geld mit sich bringt, betont (ebd.).

Spielerfahrung und Spielgewohnheiten verändern sich mit der Zeit, sodass der Spieler mehr Geld benötigt, um seine Spieleinsätze erhöhen zu können. Das hierfür benötigte Geld wird durch Nebenjobs etc. erschlossen (vgl. ebd.). In der Spielsituation selbst verfestigt sich dabei ein Gefühl des Zuhause-seins und der Sicherheit. Der Spieler empfindet Wichtigkeit, Macht, Kontrolle und Überlegenheit, die er ohne das Spiel aufgrund seiner schlechten sozialen Einbindung nie erfahren könnte (vgl. auch PETRY 2003: 50, vgl. SCHMID 1994: 177).

Zusammengefasst findet in der Gewinnphase ein Wechsel in der Bedeutsamkeit des Geldes statt:

„Suddenly, money takes on a new significance. Before, money meant only the things you could buy with it. Now money is something else. Money is importance. When you've got money, people crowd around you, admire you, tell other people about you.” (CUSTER/MILT 1985: 99).

Eine weitere Bedeutung, die das Geld bekommt, ist die einer ultimativen Wundermedizin:

„Money is medicine. It's tranquilizers and antidepressants, uppers and downers, sedatives and stimulants. If you're feeling worried, agitated, restless, it relaxes you, gets you feeling comfortable and calm” ... “If you're feeling dejected and blue, [money] will energize you, set the adrenalin flowing, give you the greatest highs, put you on top of the world.” (ebd.).

Diese Beschreibungen erinnern sehr stark an die Wirkungen von Drogen und Medikamenten, wie sie auch im Zusammenhang mit biologischen Suchttheorien diskutiert werden. CUSTER und MILT konkretisieren ihre Aussagen noch weiter:

„The possession of money...can set off the internal biochemical reaction that elevates your mood, makes you feel „great“, happy, euphoric.” (ebd.: 100).

Kommt es nun häufiger zu Verlusten, ist keine Entwicklung einer Glücksspielsucht zu erwarten. Diejenigen mit wiederholtem (größerem) Gewinn hingegen laufen Gefahr, die Kontrolle über das Spielverhalten zu verlieren. Sie übernehmen die Gewohnheit des Spielens zunächst, ohne ihr zu viel Raum und Macht über sich selbst zu überlassen. Zwar werden die Spieleinsätze größer, aber dennoch befinden sich die Finanzen in geordneten Bahnen. Typischerweise verfällt der Spieler erst mit der Erfahrung eines das Selbstwertgefühl betreffenden Erlebnisses (beruflicher Misserfolg, gescheiterte Beziehung etc.) in eine Phase des verstärkten Spielens (vgl. ebd.: 101). Insbesondere ein großer Gewinn („big win“, die Größe wird in Abhängigkeit vom Jahresgehalt definiert!) wirkt sich dann wie das Zünden einer Rakete aus, die den Spieler von

der Realität löst und dieser sich von nun an – zumindest in Gedanken - ausschließlich seinem neuen Beruf widmet (vgl. PETRY 2003: 51, CUSTER/MILT 1985: 103).

„The big win is the booster on the rocket that tears him loose from the gravitational forces of reason and reality and sends him flying into a weight-free flight of illusion and fantasy where there are no limits to what he can do and become.“ (CUSTER/MILT 1985: 103)

Die Folge des „big win“ ist eine Veränderung der Spielangewohnheiten. Der Spieler fasst die Tätigkeit nun als eine Art Beruf auf und die Gewinne werden auf die Fähigkeiten des Spielers auf dem Gebiet des Spiels zurückführt. Ein ursprüngliches Spielmotiv, der soziale Kontakt, tritt in den Hintergrund, das Selbstbewusstsein ist durch die Gewinne definiert. Der Spieler spielt meistens alleine. Sein Spiel ist insofern tatsächlich das eines Profispielers, dass er weiß, „ ...when to bet and when not to bet, when to bet more and when to get out.“ (ebd.: 105).

4.2.3 Verlustphase

In der späten Gewinnphase wurde der Spieler unvorsichtig, sodass früher oder später große Verluste hingenommen werden mussten. Der Verlust von Geld symbolisiert insgesamt einen „Verlust an Wichtigkeit, Prestige, Annahme, Anerkennung, Freundschaft und Macht“ (PETRY 2003: 51, CUSTER/MILT 1985: 106). Die durch die vorhergegangenen Geldgewinne empfundene Unbesiegbarkeit, die Magie, die der Spieler sich selbst und seinen Fähigkeiten zuschrieb, geht verloren. Der Spieler steht auch für andere Mitspieler als „poor sucker“ („Einfaltspinsel“; CUSTER/MILT 1985: 105) da, womit auch die ursprünglich gesuchte soziale Anerkennung in der Spieler-Subkultur verloren geht. Dies stellt einen weiteren Wendepunkt innerhalb der Glücksspielerkarriere dar:

„Before, it was propelled by the euphoria of winning and the devouring desire to perpetuate it. Now it is propelled by the depression and anguish of losing and the overwhelming need to quell these feelings.“ (ebd.: 106).

Der Lebensinhalt widmet sich nun dem verlorenen Geld, dem Wettmachen der Schulden und dem Verdecken der Realität im Umgang mit anderen Menschen. Das Lügen wird teil der Persönlichkeit, selbst dann, wenn es gar nicht um das Spiel und um Geld geht. Bereits das Betrachten von Geld lässt den Spieler von einer depressiven in seine ursprüngliche, offene Art zurückfallen. Das Verfügen über eine große Summe wird nicht mit Sorge über die Rückzahlungsverpflichtungen betrachtet, sondern wie ein Gewinn selbst gefeiert.

“Now, once more, he has thousands and thousands of dollars, and how beautiful they look and feel. Not matter that they are dollars he has borrowed. His depression and his agony vanish. He is on top of the world again.” (ebd.: 109).

Ist das Geld verloren, gibt sich der Spieler durch neues Geld der Hoffnung auf die Lösung aller Probleme hin. Beim Ausschöpfen von Geldquellen bedient sich der Spieler dabei der im Laufe der Sucht erworbenen Fähigkeit, zu lügen. Sind alle Geldquellen versiegt, ist der Spieler scheinbar endgültig gezwungen zu kapitulieren (vgl. ebd. 100f.).

4.2.4 Freikauf- / Verzweiflungsphase

Die letzte Phase ergibt sich aus dem Freikauf des Spielers aus seinen angehäuften Schulden. Die Familie bzw. seine Angehörigen gehen dabei oft über ihre eigenen finanziellen Möglichkeiten hinaus, um dem Spieler die schwere Last der Verschuldung abzunehmen (vgl. auch PETRY 2003: 52). Dieser Freikauf treibt das süchtige Spielverhalten drastisch an, wobei der Grund hierfür nicht erkennbar ist. Eine Mutmaßung von CUSTER und MILT ist, dass der Spieler angesichts des Geldes, das dem Freikauf dient, die Hoffnung hegt, seinen Untergang verhindern zu können und deshalb umso euphorischer zu spielen beginnt. Entsprechend euphorisch verblendet wettet er auch. Die „Professionalität“ der Gewinnphase wird durch Aberglauben und daraus resultierende Spielentscheidungen ersetzt:

„He no longer has the composure and control to reflect, to weigh, to choose. His betting behavior is now frenetic, spastic, unreasoned, panicky.“ (CUSTER/MILT 1985: 117).

Schlussendlich verleugnet der Spieler seine moralischen und ethischen Wertmaßstäbe, um im Spiel zu bleiben. Spielkapital wird auch auf kriminellem Wege beschafft. Der Spieler hat die Fähigkeit zu rationalen Entscheidungen verloren und ist im gesamten Verhalten irrational und skrupellos.

4.3 Die psychische Bedeutung des Geldes

CUSTER und MILT stellen eine Persönlichkeit dar, die im Glücksspiel Bindung, Freundschaft, Selbstbestätigung und Aufregung findet. Dies sind die Pendants zu den im 3. Kapitel dargestellten Faktoren der Bedingungstriade, die PETRY im Bedingungsgefüge der Glücksspielsucht definiert: Selbstwertproblematik, Erregungsdysregulation und Bindungsstörung (vgl. PETRY 1996: 177). Das Glücksspiel mit seiner initiativen Hoffnung auf Geld scheint also die Hoffnung zu vermitteln, diese defizitären Bereiche zu befriedigen bzw. scheint dies zumindest in Ansätzen auch zu tun. Damit

Geld jedoch überhaupt Motor der Glücksspielsucht sein kann, braucht der Motor einen Treibstoff, der ihn am laufen hält. Dass der Verlust bzw. Gewinn von Geld eine berauschende, erregende Wirkung haben kann, die schlussendlich unabhängig von Gewinn oder Verlust süchtig entarten kann, lässt sich nur durch die psychische Bedeutung des Geldes für das Individuum erklären. Die psychische Bedeutung (nachfolgend auch emotionale Bedeutung des Geldes genannt) wirkt sich bei Jedem zunächst einmal auf seinen individuellen Umgang mit Geld aus, was als Teil der Persönlichkeit (vgl. YABLONSKY 1992: 23) als eine Disposition zur Spielsucht bewertet werden kann. Diesem Umgang mit Geld bzw. diesem Geldstil möchte ich mich nun widmen, bevor die einzelnen Assoziationen, also die emotionalen Bezüge zum Geld, konkretisiert werden.

4.3.1 Geldstile

Entsprechend der emotionalen Bedeutung von Geld kann sich ein sehr kritischer, pathologisch entarteter Umgang mit Geld (=Geldstil) entwickeln, der laut KAUFMANN „eine der häufigsten psychosomatischen Krankheiten unserer Zeit“ (1977: 294) ist. Der Hinweis auf die Eingruppierung des Spielers in die Reihe derer die an dieser „Geldkrankheit“ leiden (BOUNDY 1977: 14, KAUFMANN 1977: 299), soll zum Anlass genommen werden, kurz auf die einzelnen Kategorisierungen des Umgangs mit Geld einzugehen:

LAUTERBACH drückt mögliche Unterarten des Umgangs mit Geld folgendermaßen aus: „Die zwiespältige emotionale Bedeutung des Geldes drückt sich in einer langen Reihe von Beispielen abnormen Verhaltens gegenüber dem Gelde aus. ... Solche Beispiele ...schließen den Geizigen ein, ... den Goldanbeter, ..., den Verschwender, *und nicht zuletzt den ewigen Spieler.*“ (1962: 118 zit. nach SCHMÖLDERS 1966: 91, Hervorhebung im Original).

YABLONSKY hat in seinen Untersuchungen keinen Zusammenhang zwischen einem tatsächlich erzielten Einkommen und dem Geldstil eines Menschen gefunden. Seine Einteilung macht dementsprechend eine Aussage über die emotionale Empfindlichkeit, wenn finanzielle Ziele nicht erreicht werden. Er führt hierzu folgende Geldstile auf, die er durch 50 Interviews und 410 Befragungen stützt (vgl. 1992: 26):

- *Der Zufriedene*: Das Erreichte auf den Gebieten Finanzen, Einfluss und Erfolg lässt nichts zu wünschen übrig.
- *Der realistische Planer* hat realistische und erreichbare Ziele. Diese stehen auf solidem Boden und sind insofern abgesichert.

- *Der kühle Karrierist*: Er möchte so viel Macht, Geld und Erfolg wie möglich, ohne dass dabei sein Gefühlsleben beeinflusst wird.
- *Der Ellbogen-Karrierist*: Er leidet unter dem Misserfolg, das Ziel der möglichst großen wirtschaftlichen Macht und finanziellen Erfolgs nicht erreicht zu haben.
- *Der Unersättliche*: Die Kluft zwischen haben und wollen wird nicht kleiner, selbst wenn das Erreichte beständig wächst. Er leidet unter der eigenen Unzufriedenheit.

KAUFMANN geht von einem grundsätzlich emotional geprägten Umgang mit Geld aus. Dabei prägen die Emotionen, die bezüglich dem Geld ausgelöst werden, den ausgeglichenen Geldstil, das zwanghafte Nichtausgeben, das zwanghafte Ausgeben (wozu er den Glücksspieler zählt), unentschlossen/zögerliches Ausgabeverhalten, Leugnung des eigenen finanziellen Status, Einsatz von Geld zur Belohnung oder als Strafe, die wohltätige Anwendung, fetischistisch-ritueller Gebrauch und einiger spezieller Verhaltensweisen die im Zusammenhang mit dieser Arbeit unrelevant erscheinen (vgl. 1977: 299f.).

Ganz ähnlich erscheint BOUNDYS Einteilung (1997 passim.), die ein Geldverhalten beschreibt, das sie als Geldsucht bezeichnet. Ein gestörtes Verhältnis zu Geld bezeichnet sie als Auslöser der Auffälligkeiten Kaufsucht, zwanghaftem Schuldenmachen, Geiz, Geldentbehrung, Geldgier und der Co-Abhängigkeit in einer durch Geld geprägten Beziehung. Sie ordnet den Spieler als grundsätzlich entbehrungssüchtig ein (vgl. 1997: 14) und orientiert sich somit an der ursprünglichen psychoanalytischen Interpretation FREUDS, nach der Spieler nicht wegen des Gewinnes, sondern wegen des Verlustes spielen um den Ödipuskomplex zu verarbeiten (vgl. MEYER/BACHMANN 2005: 91).

Allen Darstellungen gemeinsam ist der individuelle, pathologische Geldstil des Glücksspielers. Wie dieser konkrete Glücksspieler-Geldstil aussieht, lässt sich nicht pauschal festlegen. Die widersprüchlich erscheinende Einordnung des Spielers einerseits zu den Entbehrungssüchtigen, andererseits zu den zwanghaften Ausgebern, weist auf die Notwendigkeit hin, den Geldstil von Glücksspielern genauer zu untersuchen um weitere und genauere Erkenntnisse zu erhalten. Unabhängig davon kann jedoch erörtert werden, welche Assoziationen und damit verknüpfte Emotionen Geld hervorrufen kann und dadurch den Geldstil eines Menschen und somit auch des Glücksspielers maßgeblich beeinflussen.

4.3.2 Geld-Assoziationen

„Die meisten Leute haben reiche und komplexe Assoziationen zu Geld, voll von verdrängter Bedeutung, besetzt mit den intensivsten Affekten und durch eine Unzahl von hartnäckigen Abwehren geschützt. ... Wenn wir das Verhalten über die Zeit beobachten, dann entdecken wir gewöhnlich ein Muster, einen charakteristischen Stil, mit Geld umzugehen, der die emotionale Bedeutung zum Ausdruck bringt, die Geld für das Individuum hat.“ (HALLOWELL/GRACE 1991:15 zit. nach HAUBL 1998: 13).

Zur Entstehung dieser komplexen Assoziationen lässt sich sagen, dass die individuelle Symbolik und der dadurch bedingte Geldgebrauch des Menschen durch den „kulturellen und religiösen Hintergrund, durch die Einstellungen von Eltern und Erziehern, durch seine eigenen Lebenserfahrungen (einschließlich der Wirkung der Massenmedien), durch das Beispiel seiner Bekannten und durch seine kurz- und langfristigen Ziele geprägt.“ ist (KAUFMANN 1977: 293). Unter diesen Aspekten sollen nun einzelne symbolhafte Bedeutungen des Geldes, die aus der Schilderung CUSTERS und MILTS entnommen bzw. abgeleitet sind, dargestellt werden.

4.3.2.1 Geld und Sicherheit

Die psychische Kraft des Geldes zeigt sich besonders in dem von SCHMÖLDERS als Geldillusion beschriebenen Verhalten (vgl. 1966: 144ff.). Die Geldillusion bezieht sich auf das Vertrauen des Individuums in den Wert seiner Währung. Ohne diesen Glauben an das Geld würde der komplette Geldverkehr zusammenbrechen (vgl. SIMMEL 1907:165). Der Sicherheitsgedanke kann somit nur in Abhängigkeit von der Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes betrachtet werden. Das Aufbewahren von Geld bzw. des Geldwertes ermöglicht schlussendlich das Abdecken von Risiken. Die Geldillusion ist die psychische Überzeugung, dass das Geld seinen Wert behält und man sich somit finanziell vor etwaigen Risiken schützen kann. Selbst in Zeiten der Inflation wird an dieser Überzeugung festgehalten, sofern die Veränderung des Geldwertes nicht zu groß ist. Dieses Verhalten deutet auf die grundlegende Bedeutung des Sicherheitsaspekts hin. Wäre die Sicherheit des Geldes und der dafür erhältlichen Güter nicht gewährleistet, gäbe es überhaupt keine Gesellschaft, die Geld anerkennt (vgl. SCHMÖLDERS 1966:144ff.). PETRY schreibt dazu: „Unser Alltagsbewußtsein muß sich darauf verlassen, daß sich die geldliche Entlohnung unserer Arbeitskraft dauerhaft in notwendige Konsumgüter und Dienstleistungen eintauschen lässt, da sonst unser Sicherheitsbedürfnis bedroht würde.“ (1998: 78).

Der Glaube an den Wert von Geld wird insbesondere dort stark erschüttert, wo vermeintlich sichere Geldanlagen ihren Anlagewert verlieren. Bei einer Analyse von

Rentnern wurde nach einem solchen abrupten Entzug der Sicherheit bzw. der damit verbundenen Lebensgrundlage erhöhte Depressivität festgestellt, was unschwer auf die damit verbundene Sicherheitsfunktion des angelegten Geldes zurückzuführen ist (vgl. MELCHING 1996: 88).

BOUNDY verweist zunächst auf die psychoanalytische Deutung, nach der eine grundsätzlich empfundene Bedrohung der Existenz des Menschen im Mittelpunkt steht. Durch eine missglückte Erfüllung der Bedürfnisse nach Liebe und Zuwendung in der oralen Phase wurde kein Grundvertrauen ausgebildet, was durch das Anhäufen von Geld kompensiert wurde. Somit kann die Assoziation von Sicherheit und Geld mit der „Suche nach der nicht versiegenden Brust“ (KLEIN 1975: 64 zit. nach BOUNDY 1997:36) erklärt werden. Zudem verweist BOUNDY auf den Anstieg des Sicherheitsbedürfnisses durch Abnahme der sozialen Sicherheit, was sie als Verlust des Vertrauens zu anderen wertet: „Je individualistischer eine Gesellschaft orientiert ist, desto stärker wird die Empfindung, daß man sich im Grunde nur auf sich selbst verlassen kann“ (1997: 36). Die Individualisierung der Gesellschaft von der Großfamilie zum Single-Haushalt bis hin zum einsamen Tod im Altersheim ist nach ihrer Auffassung ein Grund der verstärkten Definition von Sicherheit durch das in alles eintauschbare Geld. Dass demographische Faktoren eine Rolle spielen, lässt sich m.E. durch den Wandel des Rentensystems in Deutschland untermauern. Auch die angeprangerte Individualisierung hat zu einem Wandel des Alterssicherungssystems geführt, sodass man sich nun weniger auf die Leistungen der (Volks)Gemeinschaft als auf seine eigene finanzielle Vorsorge verlassen muss. Der Generationenvertrag, eigentlich ein Ausdruck des füreinander-Einstehens, kann nicht mehr länger aufrecht erhalten werden.

Ein weiterer Ausdruck des gesellschaftlichen Wandels, der eine starke Sicherheitsfunktion des Geldes nahe legt, ist die Tatsache, dass Nahrung immer seltener selbst produziert wird. Die Jagd nach Nahrung wurde dadurch sozusagen durch die Jagd nach Geld als Überlebensgrundlage abgelöst. Wohlstand wird infolgedessen nicht mehr wie früher (u.a. mit dem Vorhandensein von Nahrung und der daraus resultierenden Leibesfülle) dargestellt, sondern durch das zur Schau stellen des Tauschgutes Geld, das Sicherheit für die Versorgung mit Bedürfnisbefriedigern wie Nahrung darstellt. Dass sich sowohl Geld als auch Nahrung zur süchtigen Entartung eignet, zeigt sich für BOUNDY in der Parallele von zwanghaftem Essen und zwanghaftem Geld ausgeben: in beiden Fällen wird endlos versucht, tiefgehende innere Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. 1997: 38).

Den Zusammenhang zwischen Geld und Sicherheit bestätigt MELCHING mit dem Hinweis auf eine Untersuchung von 1978 empirisch. Bei dieser Untersuchung wurde herausgefunden, dass das Einkommen der stärkste Prädiktor ist, also den stärksten Voraussagewert für die Lebenszufriedenheit hat, während die Quelle der Zufriedenheit in einer weiteren Untersuchung deutlich mit der finanziellen Sicherheit benannt wurde (vgl. 1996: 152).

4.3.2.2 Geld und Macht

Der Aspekt des Status und der damit verbundenen Macht hat seinen Ursprung im Geldschmuck der frühen Kulturen. BOUNDY verweist in diesem Zusammenhang auf den Anspruch von Fleischstücken in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Stellung bei der Aufteilung eines gemeinsamen Schlachttieres. Dies stellt zugleich eine Querverbindung zu den Aspekten Sicherheit und Nahrung dar (vgl. 1997: 44). Eine hohe Stellung äußerte sich also sowohl über den Schmuck als auch über Aspekte der Nahrungsaufnahme. Insofern stellte der Status des Einzelnen seine körperlichen Bedürfnisse sicher. BOUNDY leitet daher auch das Motto „Man ist was man hat“ ab und begründet dies damit, dass offensichtlich armen Menschen weitaus weniger wohlwollend begegnet wird als offensichtlich reichen Menschen (vgl. 1997: 33).

Nach YABLONSKY demonstriert ein Mensch seinen Status anhand seiner Statusobjekte nach außen und lässt dem Betrachter der Statusobjekte dadurch die Verbindung zum Besitz von Geld offenbar werden (vgl. 1992: 13). Zudem verweist er auf die Funktion des Geldes, alles vergleichbar machen zu können: Geld dient als Maßstab für Erfolg. Je erfolgreicher, desto mächtiger, desto größer der Status und der Einfluss (vgl. ebd.: 12). Der Umkehrschluss führt zur Entwertung derjenigen, die kein Einkommen haben: die Arbeitslosen. Sie haben keinen Marktwert, dadurch kein Einkommen und genießen insofern auch einen schlechten Status. Alleine aus dieser Tatsache entstand eine Theorie über die Entstehung von Glücksspielsucht: BRANDT interpretiert das süchtige Spielen als Ersatz für den vorenthaltenen gesellschaftlichen Aufstieg (vgl. 1993: 54-62).

GERLOFF geht in seiner gesellschaftlichen Geldtheorie davon aus, dass jede Gesellschaft ihre Klassenunterschiede durch Vermögensunterschiede kennzeichnet. Das Geld wird dabei als Kennzeichnungsmittel, als eine Art Etikett verwendet: „Das Geld in seiner Zusammenballung wird das Ausdrucksmittel der Klassenstellung oder der Machtstellung der Klassen. Die Größe des Geldsackes bestimmt die Zugehörigkeit zur Klasse“ (1952: 131). Um die Machtstellung zu sichern, findet eine Erhöhung der Schranken statt, die Zugang zu einer neuen, höheren Klasse gewähren könnten.

Dadurch findet ein Ausschluss der unteren Klassen statt, der Abstand wird vergrößert. „Das Geld erscheint somit in einer solchen Gesellschaft als Ausdruck von Machtunterschiedlichkeiten in der Gesellschaft und zugleich als Mittel des Ausgleichs ebenso wie der Verstärkung dieser Unterschiedlichkeiten“ (ebd.). Die Assoziation ist in diesem Sinne im Wunsch nach gesellschaftlichem Aufstieg zu begründen bzw. im Wunsch, sich von der unteren Klasse zu distanzieren.

Die psychoanalytische Begründung dieser Assoziation wird von FENICHEL folgendermaßen dargestellt (vgl. 1953:96 zit. nach BOUNDY 1997: 34): Die erste Erfahrung von Macht ist in der Allmacht der Mutter zu sehen, die die Bedürfnisse des Kindes fast automatisch erfüllt. An dieser Allmacht hat das Kind durch eine Verschmelzung mit der Mutter Anteil. Die Dankbarkeit des Kindes zeigt sich im ersten eigenen Produkt, dem Kot, das als Synonym für Geld benutzt wird. Laut FENICHEL ist nun der Einsatz von Geld zur Machterlangung als Synonym zum Einsatz des kindlichen Kots zu betrachten. Das Geld vermittelt den Wunsch nach Rückerlangung des kindlichen Allmachtsgefühls. Dadurch lässt sich das Streben nach Reichtum als „getarnter Drang nach Macht und Respekt in einer Gesellschaft“ verstehen, „die den Menschen mit dem meisten Geld diese Dinge zugesteht.“ (1953: 96 zit. nach BOUNDY 1997: 34). BORNEMAN erweitert diese Interpretation um den Faktor der kindlichen Machtausübung auf die Eltern. Die Eltern müssen das Kind dann füttern wenn es schreit, es gibt seinen „wertvollen Kot“ dann wenn es ihm beliebt, kurzum das Kind sagt sich: „Ich kann mit diesem großen Wesen machen was ich will.“ (1977: 11). FREUD selbst sagt, bezogen auf den kindlichen Umgang mit Kot, das Kind benutze den Kot „im Dienste seiner Selbstbehauptung gegen die Erwachsenen“ (FREUD 1913 zit. nach HARSCH 1995: 58).

4.3.2.3 Geld und Intelligenz

Auch wenn die Aspekte der Intelligenz und der Bildung nicht explizit in der Darstellung von CUSTER und MILT vorkommen, gehören sie zu den Assoziationen, die im Zusammenhang mit Geld auftauchen. Denn gerade in der heutigen Bildungsgesellschaft, die ein lebenslanges Lernen propagiert und einfordert, sind Intelligenz und Bildung wichtige Faktoren, die Zugehörigkeit zu manchen Gruppen erst ermöglichen und somit als Ausschlusskriterium fungieren. Bildung und Intelligenz definieren somit einen Status und sind insofern als Statusobjekte zu werten. Intelligenz in Verbindung mit Geld eröffnet Karrierechancen. Nur wer über entsprechende Mittel verfügt kann sich Bildung leisten), um diese Chancen zu nutzen. Wird Karriere in erster Linie mit Geld und hohem Lohn gleichgesetzt, entsteht bei einem Gewinn die Assoziation, „es geschafft zu haben“, erfolgreich und intelligent zu sein (vgl. YABLONSKY 1992: 14).

Auch MELCHING weist indirekt auf den Selbstwertfaktor Intelligenz hin, indem er Bildung sowie weitere Faktoren wie die Wohnsituation oder Aktivitäten als objektive Faktoren im Bedingungsgefüge zwischen Finanzen und Lebenszufriedenheit darstellt (vgl. 1996: 155).

Was hier für die Bildung dargestellt wurde, kann entsprechend für die Gesundheit in verstärktem Maße übernommen werden: wer über die Mindestversorgung hinaus an den Leistungen der Krankenkassen teilhaben möchte, muss über entsprechende finanzielle Möglichkeiten verfügen. Besonders aber der medizinische Bereich der Schönheits- Industrie beeinflusst die Assoziationen von Geld und Gesundheit sowie Schönheit und Attraktivität.

4.3.2.4 Geld und Liebe, Wertschätzung, Freundschaft

Eine Begründung für den dargestellten Zusammenhang von Geld und Beziehungen bzw. Geld und Liebe lässt sich bei HORN finden. Er verweist in seinem Essay „Geld als Liebesersatz“ auf den Psychologen GORDON, der einen Zusammenhang von Geld, Liebe und vier weiteren Faktoren an einer Gruppe von 346 Studenten untersuchte. Dabei fand GORDON heraus, dass nicht die Höhe des Einkommens der Familie in der Kindheit der Probanden für eine spätere Wertschätzung von Geld eine Rolle spielte. Vielmehr machte sich die erhaltene Zuwendung in Form von Liebe bemerkbar: „Das Ausmaß der Liebe, das ein Mensch in seiner Kindheit erlebt hat, prägt seine Einschätzung von Geld und Liebe als Erwachsener. Wer als Kind wenig Liebe erhalten hatte, der misst auch als Erwachsener dem Gut „Liebe“ nur wenig Bedeutung zu“ (HORN 1976: 66). Entsprechend wird Geld von denjenigen als wichtig erachtet, die wenig Liebe in der Kindheit erhalten haben. Geld wird insbesondere dort als Liebesersatz betrachtet, wo Kinder lieblos unter reichen Verhältnissen aufwachsen. Auch wer als Erwachsener wenig Liebe erhält, legt demnach einen vergrößerten Wert auf materielle Güter. Daraus resultierender Materialismus führe dazu, Situationen zu vermeiden, in denen man anderen Menschen nahe kommen könnte. Durch dieses Vermeidungsverhalten werde die Chance vertan, die (laut GORDONS Untersuchung) lebensnotwendige Liebe zu erhalten. Hierbei kommt also auch eine direkte Auswirkung von Geld auf die Bedingungstriade der Glücksspielsucht bzw. die Beziehungsgestaltung eines Menschen zum Ausdruck.

Die gegenseitige Abhängigkeit zwischen Gemeinschaftsmitgliedern wurde in primitiven Kulturen durch Gemeinsamkeiten wie gemeinsames Essen oder Götterverehrung symbolisiert. BOUNDY erklärt dadurch ein Sinnbild in der Psyche des modernen Menschen, das Geld als vergemeinschaftendes Element und Gemeinschaft mitein-

ander in Verbindung setzt (1997: 42). Neben dieser Erklärung, die im Sinne eines Archetypus (einer Urerfahrung) zu verstehen ist, deutet BOUNDY auf die Vererbung eines Umgangs mit Geld hin (1997:23). Das Verständnis von Geld als Ausdruck von Liebe kann demnach durch das direkte Erlernen bzw. Imitieren der Eltern erlangt und in die Persönlichkeitsstruktur integriert werden. Dieses Prinzip bezieht sich auf die natürliche Übernahme der elterlichen Glaubenssysteme auf das Kind und ist deshalb auf jeglichen Umgang mit Geld, der bereits in der Elterngeneration kritisch war, zu beziehen (ebd.). Ist in einer Familie ein Muster vorhanden, das Geld und geschäftlichen Erfolg als sehr wichtig bewerten, ist es demnach möglich, dass dieses Muster auf die Kinder übertragen wird und diese, um die Anerkennung der Eltern in Abhängigkeit von Geld und Erfolg zu erhalten, sich über diese Faktoren definieren (ebd.: 42). Es entsteht also eine Verbindung zwischen Beziehung, Anerkennung und der von Geld abhängigen Wertschätzung durch andere.

Auch der Missbrauch von Geld in der Erziehung als Belohnung kann zu einer Verbindung der Faktoren Wertschätzung, Liebe und Geld führen (vgl. BOUNDY 1997: 42). Dies ist dann der Fall, wenn z.B. dem guten Benehmen eine materielle Belohnung erfolgt, und die Strafe möglicherweise durch eine vom Kind böse empfundene, emotionale Reaktion geschieht. In diesem Zusammenhang würde es sich um eine klassische Konditionierung handeln. Aber auch das Bestechen der Kinder mit (Geld)Geschenken setzt diese der Gefahr aus, das Geld als Ersatz für Aufmerksamkeit zu empfinden und entsprechend in die Psyche zu integrieren. Dieses beschriebene Verhalten ist eine Übertragung des Musters der Eltern auf das Kind und entspricht der Aussage GORDONS, da tatsächlich durch den Gebrauch von Geld Emotionen vorenthalten und durch Geld ersetzt werden. Dies bildet wiederum die Grundlage nach GORDON, eine hohe Wertschätzung von Geld zu entwickeln: wenig Liebe und Zuwendungen lediglich in finanzieller statt in emotionaler Hinsicht zu erhalten.

YABLONSKY weist interessanterweise darauf hin, dass zwischen dem Umgang mit Geld und dem Umgang mit Menschen eine erstaunliche Parallele bestehe, dass also Menschen, die nur ungern Geld hergeben, auch nur spärlich Zuneigung zu anderen Menschen zeigen (1992: 23). Dies stellt insofern einen Widerspruch dar, dass das Abgeben des Geldes dann mit Großzügigkeit und einer liebenden, emotionalen Zuwendung zu interpretieren wäre. Der Widerspruch kann dadurch aufgelöst werden, dass es sich in diesem Fall um keinen geizigen Umgang mit Geld, sondern um einen manipulativen Umgang geht. Insofern wäre die Schlussfolgerung wohl eher, dass, wenn das Kind mit Geld manipuliert wird, ein generell manipulativer Persönlichkeits-

zug mit starkem Machtstreben und bewusstem Einsatz von Geld zum Erreichen bestimmter Ziele vorhanden ist.

Sicherlich bietet die Kindheit die größte Angriffsfläche für Fehlentwicklungen im Umgang mit Geld. Schließlich ist es sehr praktisch, wenn sich das Kind dadurch trösten lässt, dass man ihm ein neues Spielzeug kauft. Es wird umso praktischer, je weniger Geld dabei eine Rolle für die Haushaltsplanung spielt. Allerdings sollte nicht grundsätzlich auf das bekanntmachen des Kindes mit dem Geld verzichtet werden. Denn auch daraus kann sich ein falscher Umgang mit Geld entwickeln. Dann wird das Geld z.B. direkt mit etwas Schlechtem in Verbindung gebracht. Es kommt also in der Erziehung darauf an, den Umgang mit Geld und dessen vielen Seiten kindgerecht zu vermitteln und nicht „am lebenden Objekt“ einzusetzen. Denn „Kinder können nun einmal keine Erfahrungen mit Geld und Besitz machen, wenn beides pädagogisch wegorganisiert wird.“ (HELLER/NAUMANN 1998: 32).

4.3.2.5 Geld und Magie

Der unmittelbare Zusammenhang von Geld und Magie beim Glücksspiel besteht im magischen Denken des Spielers, das in der Verzweiflungsphase zur vom Aberglauben dominierten Spieltaktik wird, die sich schlussendlich im totalen Kontrollverlust äußert.

Das magische am Geld ist zunächst einmal, dass es die vermeintliche Eigenschaft besitzt, sämtliche Bedürfnisse befriedigen zu können. BOUNDY stellt eine Verbindung von der Magie der Fortpflanzung her, die von den Urvölkern mit Schöpfung und Fruchtbarkeit in Verbindung gebracht wurde. Das Magische daran war das Entstehen von (Leibes)Früchten aus dem Nichts. Aus den kultischen Symbolen für Fruchtbarkeit, wie z.B. der Kaurischnecke, wurde als Grabbeilage eine Art Sterbegeld. Des Weiteren wurden diese kultischen Gegenstände, aus denen sich später auch das erste Geld entwickelte, wegen der ihnen zugeschriebenen Magie als Talisman verwendet. Die Griechen brachten Geldmangel mit Krankheiten in Verbindung, in China und Deutschland wurden Geldmünzen ebenfalls als Schutz gegen Krankheiten eingesetzt (vgl. 1997:32). Heute bezieht sich die Magie des Geldes darauf, dass man nur Geld verteilen muss, um alles zu bekommen was man möchte. Die Geldautomaten öffnen sich auf eine Art Sesam-öffne-dich hin und spucken eine scheinbar unendliche Menge dieser Bedürfnisbefriediger aus. Die Magie der Kreditkarten lässt sich in ihren unbegrenzten Einsatzmöglichkeiten sehen. Dieser Glaube an die Magie des Geldes ist das, was den Menschen zum Opfer seiner Konsumlust macht: ständig wird versprochen, dieses oder jenes Produkt mache attraktiv und begehrt. Das Erlangen

dieser vermeintlichen Attraktivität und Begehrtheit geschieht dann durch das Geld, das den Käufer durch den Kauf schlussendlich zu dem macht, was er sich dadurch erhofft hat. (vgl. ebd.: 33).

4.3.2.6 Geld und sexuelle Potenz

Die Assoziation von Geld und männlicher Potenz halte ich für sehr wichtig, da sich das männliche Selbstverständnis sicherlich sehr stark auf den Selbstwert beziehen dürfte. Nicht ohne Grund wird mit Frauengeschichten geprahlt, was ich als eine Art Statussymbol innerhalb der männlichen Welt deuten würde. In diesem Sinne stellt die bei BOUNDY thematisierte Assoziation einen wichtigen Aspekt des Geldes dar (1997: 39ff.). BOUNDY argumentiert mit einer Umfrage unter Börsenspekulanten, nach der die eheliche Untreue mit steigendem Einkommen zunimmt. Dabei wird ein Anstieg von 31% mit Affäre bei 20.000\$ Jahresgehalt auf 70% mit Affäre bei einem Gehalt von 60.000\$ vermerkt, während gleichzeitig auf den steigenden Sexualtrieb mit dem Klettern des Aktienindexes verwiesen wird (vgl. LAPHAM 1988: 185 zit. nach BOUNDY 1997: 40). Einzelne Männer fühlen sich ohne Geld „unzulänglich und kastriert“. Offenbar findet dabei eine Gleichstellung von Geld mit Potenz und der Umkehrung dessen, Geldmangel gleich Impotenz, statt. Ein Wegbruch von Einkommen kann deshalb als symbolische Kastration empfunden werden, der Mann wird der Männlichkeit beraubt und kann nicht mehr am männlichen Konkurrenzkampf in der Gesellschaft teilnehmen.

Der Ursprung dieser Denk- und Empfindungsstrukturen ist m.E. in den patriarchalen Ursprüngen unserer Gesellschaft zu suchen, verbunden mit den Assoziationen von Geld, Status und Macht. Doch auch die heutige, aufgeklärte Gesellschaft vermittelt (insbesondere durch erotische Werbung) den Eindruck, Konsum von Artikeln bzw. finanzielle Potenz könne sexuelle Attraktivität und Befriedigung von nicht zuletzt sexuellen Bedürfnissen verursachen (vgl. BOUNDY 1997: 39ff.).

In der psychoanalytischen Sichtweise der Gleichsetzung von Geld und Kot wird der Kot auch als „Kotpenis“ (HARSCH 1995: 61) bezeichnet, der innerlich die Schleimhaut stimuliert, was das Kind in der analen Phase dazu veranlasst, den Kot zu halten. Bei der sich anschließenden Defäkation kommt es somit zu einer größeren Stimulation durch das verzögerte Ausscheiden. Ich interpretiere den Verlust von Geld deshalb als Verlust des Kotpenis, bzw. zumindest als Verminderung der Stimulation, sodass hieraus eine psychoanalytische Erklärung der unbewussten Assoziation von Geld und Potenz bzw. Geldverlust und Kastration entsteht. Bestärkt wird diese Interpreta-

tion durch FREUD selbst, der von der Übertragung des Interesses von Kot auf den Penis spricht (vgl. 1916: 409 zit. nach HARSCH 1995: 62).

Nach WITT ist das Verständnis von Männern, dass die Befriedigung der weiblichen Wünsche am besten durch Geld sicherzustellen sein müssten (vgl. 1998: 55). Die partnerschaftliche Beziehung werde vom Glücksspieler im materiellen statt im „personal-emotionellen, beziehungsorientierten Sinn“ (ebd.) gesehen. Wenn Männer sich um Beziehung kümmern, so kümmern sie sich um die Versorgung mit materiellen Gütern, während sie sich von emotionellen Dingen distanzieren (ebd.). Somit ist die finanzielle Potenz der sexuellen Potenz gleichgestellt. Ein Geldverlust bringt die Beziehung in Gefahr, da der Mann nicht mehr seinen ehelichen Pflichten nachkommen kann, was neben dem Verständnis seiner Männlichkeit auch seinen Selbstwert untergräbt.

4.3.2.7 Geld und Schmutz

Die Begründung für die Assoziation von Geld mit Schmutz findet sich zunächst in den Ausführungen FREUDS. Sein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Geld war eine Anzahl von Hexengeschichten. In der Literatur wird darauf hingewiesen, dass es bei FREUD keine Quellenangaben zu dieser Literatur gibt, weshalb davon ausgegangen wird, dass es sich um weit verbreitete Populärliteratur handelte (vgl. HARSCH 1995: 43). Aus diesen Geschichten, in denen die Begegnung von Hexen mit dem Teufel geschildert wird, werden die Hexen vom Teufel mit Gold bezahlt, und dabei von ihm „beschissen“, da sich nach seinem Fortgang das Gold in Fäkalien verwandelt (ebd.). Freud leitet aus diesen Hexengeschichten eine allgemeine Gültigkeit der Gleichstellung von Gold und Kot im Unterbewusstsein ab. Seine Begründung, die diese These bestätigen soll, bezieht sich u.a. auf den Schlaf. Er weist darauf hin, dass Träume um das Thema Gold bzw. einen Schatz zur nächtlichen Defäkation motivieren. Der Körper nutze also das Symbol Gold um den Schlafenden zum Stuhlgang zu bringen (vgl. ebd.: 54). Des Weiteren berichtet FREUD, wie er „die hartnäckigsten und langdauerndsten sogenannten habituellen Stuhlverstopfungen“ (1908: 90) löste, alleine dadurch dass er den gesamten Geldkomplex des Betroffenen thematisierte und in das Bewusstsein rückte.

1908 veröffentlichte FREUD seine Arbeit „Charakter und Analerotik“, die einen Zusammenhang zwischen der Geld-Kot-Gleichung und den Eigenschaften eines Erwachsenen herstellt. Darin beschreibt er, dass ihm an manchen seiner Patienten drei Charaktermerkmale aufgefallen seien, die offenbar mit dem analerotischen Verhalten in der Kindheit dieser Patienten korrelierten. Diese Eigenheiten äußerten sich darin,

dass diese Patienten „besonders ordentlich, sparsam und eigensinnig“ (FREUD 1908: 87) gewesen seien.

Dem Kot des Kindes widerfährt nach FREUDS Ausführungen (aus denen FENICHEL seine unter 4.3.2.2 dargestellte Theorie ableitete) eine besondere Wertschätzung in der analen Phase des Kindes. Dies wird als Umgang mit dem ersten eigenen Besitz interpretiert, der in diesem Zusammenhang auch die Eigenschaft eines Geschenkes an die Mutter annehmen kann. Das Kot-Geschenk dient in dieser Interpretation der Vergeltung für das Geschenk des Lebens durch die Mutter (vgl. HARSCH 1995: 60).

Des Weiteren ist der Kot für das Kind etwas Wertvolles, da er, wie bereits beschrieben, für eine Stimulation in der erogenen Schließmuskelregion sorgt. Das Interesse an Kot geht nach FREUDS Theorie im Laufe der Entwicklung verloren bzw. wird abgezogen. Allerdings habe sich dieses Interesse auf das Medium Geld übertragen („übergeleitet“), das erst in der späteren Entwicklung des Kindes auftaucht (vgl. HARSCH 1995: 51). Es geht also um die „Abwendung vom Kot als Triebobjekt und Hinwendung zum Geld als Kotersatz“ (ebd.: 52), was FREUD die „Sublimierung der Analerotik“ nennt.

Insbesondere die Eigenschaft der Sparsamkeit stellt für Freud das Überbleibsel des Umgangs mit Kot dar. Wie das zurückhalten der Exkreme zu einer Erregung der erogenen Afterzone führte, führt das zurückhalten des Geldes nach seiner Einschätzung zu einer gewissen Stimulation. Die Alternative zum Niederschlag der analerotischen Tendenzen im Umgang mit Geld sieht FREUD insbesondere in der Homosexualität, also im Aufrechterhalten von sexuellen Analpraktiken.

BOUNDY liefert in diesem Zusammenhang einen Hinweis auf das Auftauchen dieser Assoziation im Sprachgebrauch, worin das Geld mit dem Vokabular aus dem Bereich des Schmutzes verbunden wird: Geld stinkt nicht, Geldscheißer, stinkreich, die Geldwäsche schmutzigen (illegalen) Geldes sind nur einige Beispiele (vgl. 1997: 43). Allerdings liefert sie eine Erklärung über den Ursprung der von FREUD deklarierten Zusammenhänge von Geld und Schmutz: „Geld wurde in zunehmendem Maße als dämonisch dargestellt. Die Ehrfurchtsgefühle gegenüber den göttlichen Eigenschaften von Gold und Silber verwandelten sich in Abneigung gegenüber Gold- und Silbermünzen, die immer häufiger mit Exkrementen verglichen wurden“ (CARPENTER 1987 zit. nach BOUNDY 1993: 43). Die konkrete Begründung bezieht sich dabei auf den Übergang der Macht von geistlichen Herrschern auf weltliche Herrscher im Mittelalter. Ich deute das als einen Übergang der Münzprägungsrechte auf die säkularen Herrscher, womit der Ursprung des Geldes sozusagen im weltlichen Reich liegt. Auf-

fällig ist das zeitliche Zusammentreffen mit Martin Luther und seiner bekannten Zwei-Reiche-Lehre. Luthers ausgetragene Dispute mit dem Teufel, den er im Mythos mit einem Furch verjagte, scheinen im Zusammenhang mit der Dämonisierung von Geld und Gold eine durchaus nachvollziehbare Rolle zu spielen, zumindest aber gut in das Gesamtbild hinein zu passen.

Auch YABLONSKY verweist, neben der Beschäftigung der dargestellten FREUD'schen Theorien, auf den Sprachgebrauch, speziell auf den Spielerslang: „Der Einsatz kommt in den „Pott“, wer verliert, muß das Geld „abdrücken“, im englischen Sprachraum heißen Würfel „Scheiße“ („craps“), wer gewinnt, hat „sauber gemacht“ („cleaned up“) oder ist „in einen Haufen Scheiße gefallen“ („falling into a barrel of crap“)" (1992: 19).

4.4 Zusammenfassung

Grundlage für die Entstehung von Geld wird in der Konventionstheorie und der Theorie der sozialen Differenzierung gesehen. Die Konventionstheorie vereinigt die rationalen Elemente bezüglich Geld auf sich, aufgrund deren Geld im Rahmen einer allgemeinen Übereinkunft als Zwischentauschgut anerkannt wird. Die Theorie der sozialen Differenzierung hingegen äußert das Geltungs- und Schmuckbedürfnis und ist nicht als alternative, sondern als ergänzende Theorie zu verstehen. Im Laufe der Entwicklung von Geld wandelte es sich von Geld, das in seinem Material bereits besonders wertvoll war, hin zu sog. Quasigeld, das den Wert lediglich übertragen bekommt und zum großen Teil überhaupt nicht sichtbar ist (bargeldloser Geldverkehr).

Neben den Funktionen als Zahlungsmittel, als Rechenmittel und als Wertaufbewahrungsmittel ist insbesondere die Motivfunktion des Geldes für das Thema Glücksspielsucht interessant. Motive für das Erlangen von Geld sind die Bedürfnisse, die mit dem Geld befriedigt werden sollen. Der Aspekt der Selbstwerterhaltung ist dabei m.E. immer mit zu bedenken, denn der Wunsch nach einem Status in der Gesellschaft und gesellschaftlichem Ansehen, nach sexueller Attraktivität, nach Macht usw. ist immer auch ein Wunsch nach Selbstbestätigung. Somit kommt man schon sehr nahe an einen Zusammenhang von Selbstwert als Element der Bedingungstriade und der Eigenschaft von Geld.

Die Darstellung der Bedeutung des Geldes im Spielverlauf ist zunächst einmal eine idealtypische Darstellung, die ein starr wirkendes Konzept generalisierend auf alle Glücksspieler zu legen versucht. Doch neben der Praxiserfahrung von CUSTER und MILT, die dem Konzept eine gewisse Qualität verleiht, werden insbesondere Aspekte herausgearbeitet, die das Geld in seiner Rolle als beteiligtes Medium am Glücksspiel

näher beleuchten. Dabei geht es selbstverständlich zunächst um rein finanzielle Interessen, aber auch die Eigenschaft als Freundschaft ermöglichendes Medium, als Träger von Macht, Status, Kontrolle, Überlegenheit treten zutage. Der Eigenschaft des Geldes, als Medizin, Beruhigungs- oder Aufputzmittel zu gelten, wird eine wichtige Rolle an der Schnittstelle zur stofflichen Sucht eingeräumt. Dies ist allerdings erst auf dem Hintergrund weiterer Assoziationen mit Geld zu erklären. Die gefährliche Definition des Selbstwerts über den Gewinn beinhaltet das Risiko des Image-, Prestige- und Statusverlustes. Dies bildet die Vorstufe zum Niedergang des süchtigen Spielers und ist insofern als Knackpunkt zu bezeichnen. Der Versuch, das verlorene Geld mit seinen damit verbundenen Bedeutungen zurück zu gewinnen, wird lediglich durch das (teilweise illegale) Organisieren großer Geldsummen als Spieleinsatz unterbrochen, was sich dann als Aufputzmittel auswirkt und zur weiteren Verstrickung in die Glücksspielsucht führt. Die Suche nach Geld und Gewinn kann gedeutet werden als der einzige verbleibende Lebensinhalt, durch den der Suchtcharakter des Glücksspiels vollkommen zum Ausdruck kommt. Durch das Ergattern immer größerer Geldbeträge, ob als Gewinn beim Glücksspiel oder als Kredit zur Tilgung von Schulden, werden unangenehme Gefühle, die den Selbstwert angreifen und die desolante finanzielle und soziale Situation des Spielers verdeutlichen, verdrängt und missachtet.

Geldstile verweisen auf die individuelle Prägung eines jeden Menschen, was er mit Geld verbindet und wie er mit Geld umgeht. Ein ungesunder Geldstil ist deshalb als Risikofaktor für die Entwicklung einer Glücksspielsucht zu betrachten. Spätestens im Verlauf einer Spielsucht, sicherlich aber auch oft schon vom frühen Kindesalter an, eignen sich Spieler einen pathologischen Geldstil an, da der Wert von Geld nur noch als Möglichkeit, am Spiel teilzunehmen, gesehen wird. Der Geldstil kann als Resultat unterschiedlichster Assoziationen über die Wirkung von Geld bezeichnet werden. Es ist also wichtig, diese Assoziationen beim einzelnen Spieler zu erkennen, um die Glücksspielproblematik zu bearbeiten.

Hinsichtlich der Assoziationen lässt sich festhalten: Geld ist u.a. Sicherheit, Macht, Intelligenz, Liebe, Wertschätzung, Freundschaft, Magie, sexuelle Potenz und Schmutz. Dabei spielt es keine Rolle, ob Geld tatsächlich über diese Eigenschaften verfügt. Im Glauben und Empfinden des Spielers an diese Eigenschaften, erhalten sie diese auch. Die Erfahrungen dieser sonst eher unbekannten persönlichen Eigenschaften während des Spiels machen deren Verlust durch eine Niederlage beim Spielen unerträglich. Entsprechend führt ein Gewinn zu einer Bestätigung der eigenen Person und der assoziierten Geldeigenschaften.

Ich möchte das Ergebnis des 4. Kapitels folgendermaßen pointieren: Geld wirkt sich stark auf das Selbstbild eines Menschen aus. Im Glücksspielermilieu erfahren Spieler die dem Geld zugeschriebenen Eigenschaften. Insbesondere diejenigen Menschen, die durch ein negatives Selbstkonzept und einen kritisch zu betrachtenden Geldstil prädisponiert sind, besitzen somit eine besondere Anfälligkeit für Glücksspielsucht.

5 Die Bedeutung des Geldes bei der Behandlung von Glücksspielsucht

Die dargestellten Zusammenhänge von Geldassoziationen mit der Entwicklung einer Glücksspielsucht scheinen, aufgrund der Rolle des Geldes als Treibstoff des Suchtmotors, von enormer Bedeutung zu sein. Nun sollen neben einer Darstellung der Suchthilfestrukturen in Deutschland die Möglichkeiten der Behandlung von Glücksspielsüchtigen unter dem Aspekt des Geldes dargestellt werden.

Behandlung bedeutet bei Suchtkrankheiten Rehabilitation. Therapeutische Anteile sind dabei in die Rehabilitationsmaßnahmen eingebunden. Niedergelassene Therapeuten spielen keine Rolle, da eine Suchttherapie ohne Rehabilitation von den Kostenträgern nicht finanziert wird¹³. Wird also von Therapie gesprochen, sind Maßnahmen der medizinischen Rehabilitation gemeint, mit dem Ziel, „die durch einen Schaden (...) entstandenen Fähigkeitsstörungen (...) eines Menschen und seine damit verbundenen sozialen Beeinträchtigungen (...) zu beseitigen, zu mindern oder sie durch Ersatzstrategien wie Kompensation zu verbessern.“ (MÄURER 2002: 633).

5.1 Suchthilfe in Deutschland

Die Suchthilfe verfügt in Deutschland neben den Einrichtungen öffentlicher und freier Träger zur ambulanten und stationären Rehabilitation, über ein flächendeckendes System von Suchtberatungsstellen, die sich zu ca. 90% in der Trägerschaft der freien Wohlfahrtspflege befinden. Als erste Anlaufstelle für Hilfesuchende und deren Angehörige sind diese ca. 1050 Beratungsstellen¹⁴ zusammen mit den ca. 7500 Selbsthilfegruppen in Deutschland als Rückgrat der Suchthilfe in Deutschland zu bezeichnen (vgl. HÜLLINGHORST 2006: 161). Organisatorisch lassen sich diese Beratungsstellen als Fachstellen der Wohlfahrtsverbände beschreiben, die sich als Mitgliederverbände den jeweilig zuständigen Landesstellen gegen die Suchtgefahren (z.B. die Landesstelle für Suchtfragen in Baden-Württemberg der Liga der Freien Wohlfahrtspflege) anschließen. Der entsprechende Bundesverband, der Verein „Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V.“ (DHS), konstituiert sich durch seine Mitglieder, nämlich die

¹³ Die Informationen entstammen einem Telefonat mit der Landesstelle gegen die Suchtgefahren Baden-Württemberg am 27.04.2007

¹⁴ Vgl. http://www.dhs-intern.de/pdf/dhs_vorlage_beratungsstellen.pdf am 27.04.2007

Bundesverbände der freien Wohlfahrt, die Bundesstellen der Selbsthilfeverbände und weitere Fachverbände auf Bundesebene¹⁵.

Die DHS nimmt in ihrer Funktion als Vertreterin der Spitzenverbände der freien Wohlfahrt Aufgaben der Kooperation innerhalb des Suchthilfesystems in Deutschland und der Vernetzung der einzelnen Angebote in nationaler wie internationaler Hinsicht wahr. Sie tritt dabei insbesondere mit dem Bundesministerium für Gesundheit (in Fragen der Suchtprävention mit der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) sowie den Spitzenverbänden der Sozialleistungsträger, also den Spitzenverbänden der Krankenkassen und der Rentenversicherungsträger, in Kontakt¹⁶. Der Rahmenplan für Beratungs- und Behandlungsstellen für Suchtkranke und deren Angehörige vom 14.05.1992 definiert die Rahmenbedingungen von Beratungs- und Behandlungsstellen und deren Aufgaben innerhalb des Suchthilfesystems. Ausgehend von der Beratungsfunktion dieser Stellen werden Klienten in Behandlungsmaßnahmen der konkreten Abhängigkeitsproblematik vermittelt. Dadurch entsteht eine Behandlungskette, die von der Beratung zur Behandlung bis hin zur Nachsorge und Vermittlung in Selbsthilfegruppen reicht. Voraussetzungen, die an eine Einrichtung gestellt werden, um medizinische Rehabilitationsleistungen erbringen zu dürfen, werden durch die Sozialleistungsträger definiert. Grundlage der Vermittlungsfunktion der Beratungs- und Behandlungsstellen bildet die „Vereinbarung Abhängigkeitsbehandlungen“ vom 04.05.2001. Darin kommt besonders die Erstellung des Sozialberichts sowie die Beratung und Motivation des Klienten als Voraussetzung zur Genehmigung einer Rehabilitationsmaßnahme zum Ausdruck¹⁷.

5.2 Medizinische Rehabilitation Glücksspielsüchtiger im Kontext der Suchthilfe

Aufgrund der im 1. Kapitel dargestellten unklaren Zuordnung des pathologischen Glücksspiels ergibt sich bezüglich der Behandlung pathologischer Spieler der Bedarf einer Stellungnahme der Kostenträger zur Behandlung der Krankheit „pathologisches Glücksspielverhalten“. Dem sind die Spitzenverbände nachgekommen, indem sie 2001 eine Empfehlung für die medizinische Rehabilitation von pathologischen Glücksspielern erlassen haben. In dieser Empfehlung werden neben Voraussetzun-

¹⁵ Vgl. http://www.optiserver.de/dhs/dhs_mitglieder.html am 27.4.2007

¹⁶ Vgl. http://www.optiserver.de/dhs/dhs_aufgaben_kooperation.html am 27.4.2007

¹⁷ Vgl. <http://www.dhs-intern.de/pdf/Vereinbarung.pdf> vom 27.04.2007

gen, Zielen und Leistungen der medizinischen Rehabilitation für pathologische Spieler die Anforderungen an ambulante und stationäre Rehabilitationseinrichtungen dargelegt.¹⁸ Der Unterschiedlichkeit der möglichen Ausprägungen der Spielsucht wird Rechnung getragen, indem in Abhängigkeit der Hauptsymptome die Zuordnung des Spielers in eine auf psychosomatische Erkrankungen oder eine auf Abhängigkeitserkrankungen spezialisierte Einrichtung erfolgt. Neben dem wissenschaftlich begründeten Konzept der Spielerbehandlungen benötigen stationäre Maßnahmen zwingend mindestens folgende Bestandteile:

- „störungsspezifische Gruppenpsychotherapie im Umfang von drei Sitzungen (je 90 Minuten) pro Woche, bei Bedarf im Co-Therapeutensystem,
- regelmäßige Einzelgespräche,
- regelmäßige Einzel- und Gruppenberatung sowie –training zum angemessenen Umgang mit Geld und der Schuldenproblematik,
- Sicherstellung der Glücksspiel- und Suchtmittelabstinenz für alle Patienten der Klinik durch Hausordnung und Vereinbarung mit den Patienten (einschl. entsprechender Kontrollen).“ (EMPFEHLUNGEN DER SPITZENVERBÄNDE 2001: 10)

Ambulante Maßnahmen unterscheiden sich, neben dem spezifisch ambulanten Setting, zusätzlich dadurch, dass bei ihnen zeitlich weniger Therapieanteile enthalten sind und die konkreten Maßnahmen bezüglich Geld- und Schuldenproblematik gänzlich fehlen.

Angesichts dieser Empfehlungen stellt sich die Frage, inwiefern darin der Bedeutung des Geldes im Bedingungsgefüge der Glücksspielsucht der entsprechende Raum zugestanden wird. Während im ambulanten Setting jeglicher Hinweis auf die Notwendigkeit fehlt bzw. lediglich in eine „störungsspezifische Gruppenpsychotherapie“ (ebd.: 11) hinein zu interpretieren ist, kommt den „Geld- und Schuldenmanagement“ genannten Therapieinhalten im Rahmen stationärer Maßnahmen lediglich eine Beratungsfunktion zu. Aus diesen Vorgaben ein Behandlungsmuster zu entwickeln, das dem Anspruch der Geldproblematik gerecht wird, obliegt somit der jeweiligen Einrichtung. Insofern stellt es erhöhte Anforderungen an die Beratungsstellen, die Unterschiede der einzelnen Angebote mit ihrer spezifischen Ausrichtung auf das Problem genau zu kennen und Klienten möglichst zielgerichtet an die bestmögliche Einrichtung zu verweisen.

¹⁸ Vgl. http://www.suchthilfe.de/Rechtsgrundlagen/Recht/empf_gluecksspiel.pdf am 27.04.2007

5.3 Zahlen und Daten zur Behandlung pathologischer Spieler

2004 wurden in 591, an der deutschen Suchthilfestatistik teilnehmenden ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen, 2.965 Einzeldiagnosen auf pathologisches Spielen gestellt. Hochgerechnet auf insgesamt 1.049 Suchtberatungsstellen nennt MEYER eine Zahl von ca. 5.300 (2003: 4.100) Glücksspielern in ambulanter Therapie (vgl. 2006:122f.).

Ähnlich undurchsichtig zeichnet sich die Lage bezüglich stationärer Maßnahmen ab: An 72 teilnehmenden Einrichtungen wurden laut Suchthilfestatistik 2004 436 Diagnosen auf pathologisches Spielverhalten gestellt. Dem stehen 904 therapierte pathologische Glücksspieler ausgewählter (!) Fachkliniken mit Abteilungen für jeweils Sucht- und psychosomatische Erkrankungen gegenüber (vgl. MEYER 2006:123). Die große Differenz ist vermutlich darauf zurück zu führen, dass die pathologischen Spieler mit einer Empfehlung zur ausschließlichen Behandlung in psychosomatischen Einrichtungen offenbar nicht in der Suchthilfestatistik erfasst werden.

Neben der eher geringen Aussagekraft dieser Kennzahlen dürfte der Trend der gestellten Diagnosen auf pathologisches Spielen interessieren: Im ambulanten Setting stiegen seit 2000 – bezogen auf 591 teilnehmende Stellen – der Anteil der Diagnose „pathologisches Glücksspiel“ von 2,3% auf 2,8% aller innerhalb dem Suchthilfesystem gestellten Diagnosen. Im stationären Bereich war ein Anstieg der Hauptdiagnosen von 0,3% auf 1% aller Hauptdiagnosen zu vermerken, während die Einzeldiagnosen von 2,2% auf 2% zurückgingen. Der Rückgang der Einzeldiagnosen seit 2000 ist möglicherweise auf das Einführen der Richtlinien für die Behandlung pathologischer Spieler 2001 zurück zu führen. Dies wäre dann der Fall, wenn Kliniken erst aufgrund der Vereinbarung die Rehabilitation pathologischer Spieler anbot und diese zuvor alleine mit Einzeldiagnose nicht anbieten durfte. Das würde dann bedeuten, dass die zuvor mit Einzeldiagnose diagnostizierten Spieler z.B. mit der Hauptdiagnose Alkoholismus behandelt wurden.

Neben dem festgestellten positiven Trend bei der Behandlung pathologischer Spieler ist deren finanzielle Situation von besonderem Interesse. Abbildung 3 verdeutlicht, dass 68,7% der Klienten in ambulanten Beratungs- und Behandlungsstellen mit der Hauptdiagnose pathologischem Spielen mit mehr als 5.000€ verschuldet sind:

Hauptdiagnose	Ausmaß der Verschuldung (in €)					
	keine Schulden in %	bis 2.500 in %	bis 5.000 in %	bis 25.000 in %	bis 50.000 in %	über 50.000 in %
Alkohol	72,2	11,8	5,6	6,8	1,7	1,9
Opioide	43,3	23,4	12,2	16,1	3,3	1,7
Cannabinoide	72,6	16,0	5,3	4,9	0,4	0,8
Sedativa/Hypnotika	57,1	35,7	—	—	—	7,1
Stimulanzien	57,7	22,6	10,2	8,0	1,5	—
Kokain	44,0	13,0	7,0	23,0	7,0	6,0
Essstörungen	65,6	20,7	6,9	3,4	—	3,4
Pathologisches Spielverhalten	21,2	10,2	12,7	28,8	11,9	15,3

Abbildung 3: Hauptdiagnose und Verschuldung bei Klienten ambulanter Beratungs- und Behandlungsstellen (Zugänge 2004) (MEYER 2006: 127)

Aufgrund der tieferen Verstrickung in das pathologische Spielverhalten ist von einer noch stärkeren Verschuldungsproblematik bei den Klienten stationärer Einrichtungen auszugehen.

5.4 Berührungspunkte der Geldproblematik in der medizinischen Rehabilitation Glücksspielsüchtiger

5.4.1 Die Geldproblematik in der Therapie

Lediglich den stationären Einrichtungen wird vorgegeben, „regelmäßige Einzel- und Gruppenberatung sowie -training zum angemessenen Umgang mit Geld und der Schuldenproblematik“ durchzuführen (vgl. EMPFEHLUNGEN DER SPITZENVERBÄNDE 2001: 10). Eine therapeutische Bearbeitung der Geldproblematik ist also, von der eher pragmatischen Bearbeitung von Schulden und Geldausgabeverhalten abgesehen, besonders in der ambulanten Behandlung süchtiger Spieler aus Sicht der Leistungsträger offenbar nicht vorgesehen und scheint somit eher als irrelevant betrachtet zu werden. Nimmt man jedoch die Darstellungen des 4. Kapitels mit seinen Aussagen über das emotionale Potenzial von Geld ernst, sollte in der Therapie gerade dieser Aspekt des Geldes mit seinen vielfältigen Bedeutungsmöglichkeiten (nicht zuletzt für das Selbstbild des Klienten) sehr intensiv bearbeitet werden.

Es ist zu überlegen, inwiefern die Vereinigung der unterschiedlichen Ursachenbereiche nicht auch eine Vereinigung der Bereiche Psychotherapie einerseits und der Bearbeitung der Geldproblematik andererseits in der Therapie von pathologischen Spielern notwendig macht. Offenbar werden momentan beide Bereiche in den Rehabilitationseinrichtungen getrennt bearbeitet, wobei die Thematisierung relevanter Geldaspekte weniger Beachtung zu finden scheint. Zum Ausdruck kommt dies in den Be-

grifflichkeiten Beratung und Training, die durch die Kostenträger für die Bearbeitung der Geldproblematik gewählt wurden. Ein deutlicher Schwerpunkt auf der Geldthematik hat jedoch den Vorteil, dass zunächst einmal ein Lebensmittelpunkt des Klienten auch in den Mittelpunkt der Therapie rückt. Ein erstes Herantasten an Klienten und gegenseitiges Kennenlernen von Klient und Therapeut kann mithilfe des zentralen Mediums Geld einfacher gestaltet werden. Die von PETRY betonte monotone Ausrichtung auf die Erschließung finanzieller Mittel durch den Klienten (vgl. 1998: 92) kann dann für den gesamten therapeutischen Prozess positiv genutzt werden, während eine zu abstrakte Konfrontation mit rein therapeutischen Methoden und Inhalten von Beginn an vermutlich eher abschreckend wirken würde. In diesem Fall würde genau darauf ein Schwerpunkt gelegt werden, was der Klient nur schwer kann: sein Innerstes gegenüber einem Menschen äußern. Dass das selbstverständlich ein Ziel einer jeden Therapie ist, steht außer Frage. Zur Diskussion steht lediglich die Methodik, anhand der zunächst einmal eine arbeitsfähige Beziehung aufgebaut wird.

Ein Grund für die fehlende verbindliche Thematisierung des Geldes in der Therapie ist in der Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit zu sehen, ein allgemein gültiges Konzept für die Bearbeitung von Glücksspielsucht in all ihren Ausprägungen, besonders jedoch der Geldthematik zu erarbeiten, gerade weil diese Thematik auf so unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen und Einflüssen gründet. Diese Schwierigkeit in Bezug auf Geld kommt folgendermaßen zum Ausdruck: „Die emotionale Bedeutung von Geld für irgendeine Person dürfte Wurzeln haben, die die Vergangenheit und das Unbewußte durchziehen, so weitschweifig und geheimnisvoll wie bei jeder anderen tief empfundenen Angelegenheit auch; diese Wurzeln zu verfolgen, verlangt viel Geduld und Vorstellungskraft.“ (HALLOWELL/GRACE 1991: 15 zit. nach HAUBL 1998: 13).

Nach meiner Auffassung geht es in der Behandlung von Glücksspielsucht darum, die individuellen Zusammenhänge von Geld und den einzelnen Elementen der Bedingungstriade nach PETRY zu „entdröseln“. Thematisiert werden sollten dabei unbewusste Bereiche der Persönlichkeit mittels psychotherapeutischer Methoden mit dem Ziel der Selbstwertsteigerung, der Abbau von Beziehungsstörungen, sowie die rein pragmatische Bearbeitung der finanziellen Lage, mit dem Ziel, zu einem gesunden, produktiven Umgang mit Geld zu finden. Erst die Verknüpfung dieser Bereiche sowie weiterer, von der Diagnose abhängige, individuell angepasste therapeutische Maßnahmen können eine an den Ursachen ansetzende Therapie ausmachen.

Für die Therapie bedeutet das, dass die Querverbindungen zwischen psychotherapeutischen und soziotherapeutischen bzw. sozialarbeiterischer Methoden sehr sensibel wahrgenommen werden müssen. Vorteilhaft ist es deshalb, diese Bereiche vom

selben Therapeuten bearbeiten zu lassen bzw. von einem Therapeuten-Team. Der Therapeut müsste z.B. zumindest über eine Schuldnerberatungs-Qualifikation verfügen oder einen Sozialarbeiter mit entsprechenden Fähigkeiten an seiner Seite haben. Wird die Bearbeitung der Geldproblematik unabhängig von der Psychotherapie betrachtet, verliert diese ihren Praxisbezug während die Reaktion des Klienten in Bezug auf Geldverhalten und Schuldenregulierung ohne die Erkenntnisse aus der Psychotherapie für den Soziotherapeuten nur schwer nachvollziehbar sein werden.

Um die Verknüpfung der Geldproblematik mit therapeutischen Inhalten zu erreichen, müssen die Möglichkeiten einer sozialarbeiterischen Schuldnerberatung auf ihre therapeutische Anwendbarkeit hin überprüft werden. Dann kann von einer Betrachtung der finanziellen Situation konkret therapeutisch auf die Frage nach den Ursachen dieser Situation und seinen Entstehungsbedingungen hingearbeitet werden. Auch die emotionalen und assoziativen Aspekte der individuellen Beziehung zum Geld kommen dann zum Ausdruck. Dass die finanzielle Situation mit der eigenen Persönlichkeit zusammen hängt, muss dem Spieler bewusst werden und darf deshalb keinesfalls distanziert von anderweitigen therapeutischen Bemühungen betrachtet werden.

Geld und Glücksspielsucht verbinden sich in der Theorie über die besondere Bedeutung des Selbstwerts, dem wesentlichsten Element der Bedingungstriade nach PETRY. Im Gegensatz zu PETRY gehen MEYER/BACHMANN weitaus vorsichtiger mit dem Aspekt des Selbstwertes hinsichtlich der Entstehung von Glücksspielsucht und deren Behandlung um. Nach deren Meinung ist ein geringes Selbstwertgefühl die Auswirkung einer jeden Sucht, weshalb nicht von einem Spezifikum der Glücksspielsucht gesprochen werden könne (vgl. 2005: 39). Die empirischen Befunde über den Selbstwert pathologischer Spieler scheinen jedoch - gerade weil es sich um eine Suchtform mit extremem Geldbezug handelt - mit den für den Selbstwert relevanten Emotionen und Geld-Assoziationen zusammen zu hängen.

Eine psychotherapeutische Bearbeitung der Bedeutung des Geldes für den Selbstwert benötigt eine Art „Schaltplan“, der die Kopplung von Geld und Selbstwert beschreibt. Solch ein Plan, der zumindest eine Grundlage für die Bearbeitung der Selbstwertproblematik sein kann, kann in den nun folgenden Ausführungen von ROSENTHAL gefunden werden, der die Reaktionen von Glücksspielern auf das Selbst-Konstrukt bezieht.

5.4.2 Abwehrmechanismen zum Schutz des Selbstwerts nach Rosenthal

Als Elemente einer Therapie empfiehlt ROSENTHAL die Konzentration auf vier Aspekte: Allmachtsgefühle, Verwirrung bezüglich Fragen der eigenen Abgrenzung gegenüber anderen, Idealisierung von Zerstörung und bewusstes sowie unbewusstes Lügen als Teil der Persönlichkeit. Grundlegend geht ROSENTHAL von Spielern aus, deren Persönlichkeitsstrukturen an narzisstische Persönlichkeitsstörungen erinnern, zumindest jedoch vereinzelte Anzeichen einer solchen aufweisen. Bestimmte Abwehrmechanismen stellen in diesem Zusammenspiel eine Selbsttäuschung zur Aufrechterhaltung des Selbstwerts dar.

Die Abwehrmechanismen der Spieler sind laut ROSENTHAL (1986 passim.) folgende:

- *Omnipotenz*: Sie wird als Illusion von Macht und Kontrolle (i.S.v. „Ich hab ja alles im Griff) gedeutet, die als Abwehrmechanismus der eigentlich vorhandenen Hilflosigkeit entgegen gestellt wird. Eine Trennung in ein omnipotentes und ein gemäßigtes Selbst kann die extrovertierte Seite des Spielers erklären, der alles (scheinbar) kann und dem alles (scheinbar) gelingt, der keine Probleme in sozialen Situationen zu haben scheint („omnipotent self“). Lediglich im gemäßigten Selbst („limited self“) kommen die empfundenen Demütigungen und Anfechtungen des Lebens zum Ausdruck.

Somit ist es sehr viel attraktiver, sich in Omnipotenz zu flüchten, als die Realität in ihren Details wahrnehmen zu müssen. Die echte Fähigkeit, das Leben zu meistern, die Anstrengung, die damit verbunden ist diese Demütigungen und Anfechtungen zu bestehen, wird abgewertet, indem dieser Verdienst dem omnipotenten Selbst zugeschrieben wird. Die Omnipotenz wird dadurch personalisiert und findet sich als Dieb im Unbewussten der Spieler wieder. In der Persönlichkeit des Spielers drückt sich dies in der Bewunderung der Eigenschaften eines Diebes oder Trickbetrügers aus, was ROSENTHAL bei allen seinen behandelten Glücksspielern feststellte.

Als Therapeut zu erkennen, dass diese omnipotenten Gefühle wertgeschätzt werden, bedeutet auch, mit großem Widerstand seitens des Klienten gegen die Aufgabe dieser illusorischen und selbstzerstörenden Omnipotenz konfrontiert zu werden. Im Verlauf einer gelingenden Behandlung ist damit zu rechnen, dass der Ärger über die Konfrontation mit der Omnipotenz und der Wertschätzung der eigentlichen Persönlichkeit den Weg ebnet, zu einer echten Trauer über die Aufgabe der Omnipotenz zu finden.

- *Splitting*: Damit wird das Vermeiden von Konflikten bezeichnet, indem widersprüchliche Erfahrungen mit sich selbst und anderen aktiv abgespalten und losgelöst werden. Wer davon häufig Gebrauch macht, empfindet sich selbst entweder als gut oder schlecht, als gänzlich perfekt oder gänzlich nutzlos. Splitting resultiert in einer schwarz-weiß-Malerei der Umwelt, es gibt keinen Zustand zwischen zwei Polen. Somit entstehen Gewinner- und Verliererzustände, die die Gesamtheit der dazu gehörenden Gefühle auf sich vereinen. Es besteht die Gefahr, infolge des Splittings gut und schlecht zu vertauschen, sodass es zu einer Abwertung des Guten und einer Idealisierung des Schlechten (siehe unten) kommt. Daraus kann schlussendlich eine suizidöse Neigung entstehen, wobei die Selbstzerstörung idealisiert wird. Wenn schon nichts Gutes erreicht werden kann, so kann immerhin Zerstörung an sich selbst angerichtet werden, so gut das kein anderer kann. Der Suizid als letztendliche Lösung, als Freikauf aus jeder erdenklichen Situation, gewinnt die Qualität einer illusionären Macht und Kontrolle und ist demnach eng mit der Omnipotenz verbunden. Doch auch die Idealisierung, die nicht gut und schlecht vertauscht, ist problematisch. Sie führt zur Aberkennung von Begrenzungen. Begrenzungen oder Schwächen (in Bezug auf Mitmenschen) werden nicht toleriert. Hierbei tritt die Problematik der Beziehungsgestaltung zutage. Die Beziehungen süchtiger Spieler werden mit einer Wippe verglichen, die innerhalb kurzer Zeit im Kampf der Beziehungspartner um Macht und Kontrolle umschwenken kann.
- *Idealisierung und Entwertung*: Diese Strategien, die sich eng am Splitting befinden und ineinander übergehen, sind als Abwehr von Intimität zu werten. Wichtige Personen werden entweder idealisiert oder entwertet, wobei sich auch hier die Situation innerhalb kürzester Zeit umdrehen kann.
- *Projizierte Identifikation*: Durch das projizieren eigener Gefühle und Einstellungen auf andere entsteht eine Verbindung zwischen den projizierten Gefühlen, dem Sender und dem Empfänger. Das Projizieren von Aspekten des Selbst auf andere (Subjekte oder Objekte), kann zum Versuch führen, Kontrolle über die Person, in die projiziert wurde, auszuüben. Dies wertet ROSENTHAL als Kontrolle über die Aspekte des Selbst im anderen. Es verschwimmen Grenzen und eine süchtige Beziehung entsteht, in die mehr und mehr von sich selbst zur Kontrolle des (unkontrollierbaren) Gegenübers investiert werden muss. Dadurch kann das Herjagen hinter Spielverlusten (Chasing) erklärt werden: Im Verlust von Geld geht ein Teil des zuvor in das Geld projizierten

Selbst verloren. Dieser Verlust von Selbst(wert) wird versucht, zurück zu gewinnen. Projizierte Gefühle nehmen dabei für den Spieler physische Ausmaße an: Sie können physisch übertragen und zurück übertragen werden.

- *Leugnung/Verdrängung*: Neben den bewussten Lügen und Täuschungsmanövern existieren unbewusste Vorgänge, wobei der pathologische Spieler sich selbst zu belügen scheint. Immer wiederkehrend sind die Phantasien des Spielers über die Freiheit: Frei sein von Verantwortung für sich und andere, noch einmal von vorne beginnen zu können. ROSENTHAL interpretiert dies als Flucht vor einer einengenden emotionalen und moralischen Klaustrophobie. Dieser Drang nach Freiheit ist das, was dem pathologischen Spieler immer wieder neue Probleme bereitet. Therapeutische Konfrontation mit dieser tiefgehenden Deutung erntet den Spott des Spielers, der sich nicht offenbaren möchte. Insofern ist das Lügen als Methode zu erklären, derer sich der Spieler bedient, um andere von sich fern zu halten.

ROSENTHAL unterstreicht die Notwendigkeit, vor einer Konfrontation mit dem Lügen dessen Abwehrfunktion zu bearbeiten, um das klaustrophobische Element nicht zu verschlimmern. Nach meiner Auffassung gilt dasselbe für alle beschriebenen Mechanismen.

5.5 Entwurf einer therapeutischen Schuldnerberatung

5.5.1 Anspruch und Methodik

Ich möchte nun den Ansatz einer therapeutischen Schuldnerberatung für die Therapie süchtiger Spieler entwerfen. Dabei werden Elemente einer sozialpädagogischen Schuldnerberatung eine Rolle spielen, wie ich sie teilweise methodisch auch im Praxissemester durchgeführt habe. Nun soll unter Einbezug der dargestellten Erkenntnisse bezüglich der Bedeutung von Geld für die Entstehung von Spielsucht ein Ansatz für eine psychosoziale Intervention entstehen, der aufgrund meiner Erfahrungen in einer betrieblichen Sozialberatungsstelle möglicherweise die Färbung einer systemischen, lösungsorientierten Beratung zeigt. Der Grat zwischen sozialpädagogischer Beratung und Therapie ist oftmals sehr schmal, sodass ich davon ausgehe, dass dieser Ansatz für die Nutzung in der stationären Therapie, aber auch für ambulante, teilweise sogar für beratende Interventionen geeignet ist. Dieser Ansatz wird sehr idealtypisch zusammengestellt sein – sowohl in sozialpädagogischer Beratung als auch in therapeutischen Settings lässt sich ein Klient nicht auf jeden thematisierten Punkt ein, sondern verfügt über seine individuelle Problemkonstellation mit seiner individuellen Auswirkung auf seinen Charakter und sein Lebensumfeld. Somit ist hin-

sichtlich einer therapeutischen Bearbeitung der Problematik die Kreativität, aber auch das Wissen und Können des Therapeuten ausschlaggebend. Nicht zu verachten ist die Beziehung, die sich zwischen Therapeut und Klient entwickelt, sowie die Dauer, über die sich eine Rehabilitationsmaßnahme erstreckt. Unter diesen Bedingungen ist der folgende Ansatz nicht als Fixum, sondern als individuell anzupassendes Element in einem von mehreren Therapiebausteinen zu betrachten.

Der Anspruch des Ansatzes ist, den Selbstwert als Element der Bedingungstriade nach PETRY therapeutisch zu bearbeiten. Es wird davon ausgegangen, dass der Selbstwert stark über Geld definiert ist und versucht wird, anhand der Schutzmechanismen nach ROSENTHAL, zu schützen. Auf dieser Grundlage soll eine Veränderung der Einstellungen bezüglich dem Umgang mit Geld und der Definition des Selbstwerts über das Geld erreicht werden. Hierfür kann die Methode der rational-emotiven Therapie nach ELLIS und HUNTER verwendet werden. Dieser Ansatz beruht auf dem Aufdecken unbewusster Denkstrukturen und Überzeugungen, die dafür verantwortlich sind, dass z.B. die Abwesenheit von Geld die eigene Person abwertet. Somit geht es darum, auf Reize (*activating moment*) nicht infolge falscher Annahmen (*beliefs*) mit einer gestörten emotionalen Konsequenz (*consequences*) zu reagieren, sondern die Annahmen zu berichtigen und emotional ausgeglichen zu reagieren (vgl. 1991:54ff.). Weitere methodische Elemente sollen an passenden Stellen erläutert werden.

5.5.2 Voraussetzungen

In einer therapeutischen Schuldnerberatung erfolgt auf der Grundlage einer pragmatischen Regulierung der Schulden die Bearbeitung der unter 5.4.2 dargestellten Schutzmechanismen. Darüber hinaus geht es darum, problematischen Umgang mit Geld als eine Ursache des pathologischen Spielverhaltens zu thematisieren und zu einem gesünderen Umgang mit Geld zu finden. Unabhängig davon muss zunächst ein Fokus auf die Motivation des Klienten gelegt werden. Über informative Inhalte als Teil der Therapie können Ansätze der Suchtentwicklung vorgestellt und besprochen werden. Dabei würden Rückfall und Phasenverlauf des Suchtverhaltens eine besondere Rolle spielen. Das Aufdecken der individuellen Muster der eigenen Suchtbio-graphie kann dazu dienen, unbewusste Wünsche, sich erneut in das süchtige Verhaltensmuster zu begeben, wahrzunehmen und zu thematisieren. Neben dem Erarbeiten von Wünschen die auf solche Tendenzen hinweisen, muss ein deutlicher Schwerpunkt auf die Vorteile der Abstinenz gelegt werden. Die Faktoren, die den Weg des Spielers in die Sucht bestimmten, müssen genau erörtert und beurteilt werden. Doch auch die Faktoren, die ihn aus der Sucht heraus an den Punkt gebracht

haben, sich helfen zu lassen bedürfen hinsichtlich ihrer Wirkung als Ressource einer genauen Analyse. Wird zu einer Zustimmung zur Abstinenz gefunden, kann mit einer Aufstellung von Haushaltsplan und offenen Schulden ein Einstieg in die Bearbeitung der Geldproblematik gewagt werden.

Dabei ist mit Abwehrreaktionen zu rechnen, da in dieser therapeutischen Schuldnerberatung erst richtig zutage tritt, welche Zukunftsaussichten durch das Spielen entstanden sind. Diese sind nämlich von Enthaltung und der Mühe geprägt, das finanzielle Desaster zu bereinigen. Der sich offenbarende, zukünftig notwendige Verzicht ist dabei einerseits unverzichtbar, andererseits jedoch kontraproduktiv. Denn die Möglichkeit zur Teilnahme an gesellschaftlichen Aktivitäten ist durch mangelnde Liquidität stark eingeschränkt.

Möchte man dem Anspruch an eine dauerhaft geänderte Umgangsform mit Geld therapeutisch erreichen, wird es gerade in den sehr lebenspraktischen Therapieanteilen der therapeutischen Schuldnerberatung vorteilhaft sein, (sofern vorhanden) Lebens- bzw. Ehepartner, in manchen Fällen auch die Eltern, in den Prozess einzubinden. Im Laufe der Spielsucht ergeben sich, wie auch bei anderen Suchtformen, co-abhängige Beziehungsstrukturen, die sich gerade im Umgang mit Geld durch eine Kontrolle durch die nahen Bezugspersonen äußern können. Angehörige in den Prozess der therapeutischen Schuldnerberatung mit einzubinden, bedeutet also zunächst, diese von ihrer sich selbst auferlegten Verpflichtung zu entlasten, co-abhängige Strukturen zu benennen und für alle Beteiligten gesündere und produktivere Lösungsstrategien zu erarbeiten. Gerade beim häufig mit Scham behafteten Thema Schulden ist es zudem für den Klienten sicherlich angenehmer, die Situation nicht selbst mit der Partnerin zu besprechen sondern sich der Unterstützung des Therapeuten sicher sein zu können. Ausschlaggebendes Kriterium sollte jedoch nicht sein, wie angenehm eine Situation, sondern wie groß die Gefahr eines Rückfalls ist. Diese Gefahr ist nach der Entlassung aus stationärer Therapie sehr groß, da dann von einem gestärkten Selbstbewusstsein mit der Folge einer wahrgenommenen Sicherheit bezüglich der Abstinenz ausgegangen werden kann (vgl. MEYER/BACHMANN 2005: 267). In einem konkreten Konflikt, z.B. mit der Partnerin, dürfte somit die Rückfallgefahr entscheidend nahe rücken, weshalb sich empfiehlt, die Partnerin beim Thema Geld und Schulden so früh wie möglich in die Therapie einzubinden.

Die Einbindung von Angehörigen sollte also nicht leichtfertig verpasst werden, da sie maßgeblich an der finanziellen Situation des Klienten beteiligt sind und sich eine Veränderung des Klienten und seiner Handlungen immer auch auf das Familiensystem auswirken wird. Der richtige Moment für eine Einbindung sollte hinsichtlich der

Faktenlage bei der Schuldenregulierung bzw. Haushaltsplanung und der persönlichen Verfassung des Klienten gewählt werden. Ziel der Einbindung ist es, die Unterstützung zu den finanziellen Vorhaben des Klienten zu bekommen, auf wahrgenommene Problemfelder hinzuweisen und zu deren Bewältigung unterstützend beizutragen.

5.5.3 Haushaltsplanung

Bei der Analyse des Haushaltsplans müssen möglicherweise zweierlei Zustände unterschieden werden: einerseits die Analyse für die Zeit des Klinikaufenthalts, andererseits die Zeit danach. Besteht ein Arbeitsverhältnis, hat der Klient unterschiedliche Einkommensverhältnisse durch den Bezug von Kranken- bzw. Übergangsgeld einerseits und vollem Arbeitslohn andererseits. Somit ergibt sich nach der Therapie ein neues Einkommensverhältnis, was wohl am besten vor Ende der Maßnahme gemeinsam betrachtet wird. In Verbindung mit wahrscheinlich zurück zu bezahlenden Schulden bzw. engen Einkommensverhältnissen werden sich Widerstände gegen die enge finanzielle Situation ergeben. Die Herausforderung für den Therapeuten/ Berater wird darin liegen, Ressourcen des Klienten zu mobilisieren, diese Situation trotz ihrer zunächst eher tristen finanziellen Zukunft anzunehmen. Es muss analysiert werden, welche Einschränkungen dem Klienten am schwersten fallen. Eine Methode, die den Stellenwert von Geld als Ursache der Reaktion des Klienten errahnen lässt, kann an dieser Stelle sinnvoll eingebracht werden. Hierfür geeignete Methoden sind:

- *Polaritätsprofil (semantisches Differenzial)*: Dabei werden bezüglich einem Begriff, in diesem Fall „Geld“, sich gegenüberstehende Begriffe (z.B. krank/gesund, stark/schwach, klein/groß...) auf einer Skala von 1 bis 10 bewertet. Diese Begriffe stehen nicht offensichtlich, sondern in assoziativem Bezug zueinander. Dadurch lassen sich unbewusste und emotionale Nebenbedeutungen in Bezug auf das im Mittelpunkt stehende Wort erfassen (vgl. PETRY 1996b: 12).
- *Freie Assoziation*: Bei dieser, der Psychoanalyse nahe stehenden Methode, werden in Form eines Brainstormings auf einem leeren Blatt Papier sämtliche assoziierten Begrifflichkeiten rund um das Thema Geld notiert. Diese Begriffe können mit der Problematik in Verbindung gesetzt, hinterfragt und aufgegriffen werden.
- *Reise ins Schlaraffenland bzw. die Frage nach dem Millionenerbe*: Es wird eine Situation geschaffen, in der der Klient alle Mittel besitzt, seine Bedürfnisse

zu befriedigen. Wie macht er das? Was sind seine Wünsche und Bedürfnisse, wo traut er sich nicht zu träumen?

- *Zeichnerische Darstellung eines Geldstückes:* Hierbei wird davon ausgegangen, dass der Wert, der dem Geld unbewusst zugesprochen wird, sich in der Größe der gezeichneten Darstellung ausdrückt. Wird das Geldstück stark vergrößert dargestellt, wäre also eine große Wertigkeit des Geldes vorhanden (vgl. PETRY 2003: 102).

Eine alleinige Konzentration auf die Abwesenheit von Geld sollte vermieden werden. Auch die positiven Aspekte angesichts der Tatsache, dass nach jahrelangem Chaos wieder ein Überblick über das eigene Geld besteht, sollte bearbeitet werden. Dies kann z.B. in einer Anleitung des sich selbst Lobens, aber auch des Lobes durch andere geschehen. Über den Aspekt des Umgangs mit sich selbst kann eine Brücke zum Selbstwert geschlagen werden. Lob und Komplimente stehen lassen zu können ist laut MERKLE für Menschen mit Selbstwertdefiziten ein großes Problem (vgl. 2003: 128). Daraus kann sich eine Anknüpfung ergeben, weshalb es problematisch erachtet wird sich selbst zu loben oder weshalb nur Geld als adäquate Anerkennung geduldet wird. Hierbei finden sich bereits ROSENTHALS Aspekte der Idealisierung und der Projektion wider: Wenn Geld idealisiert wird, steht nur Geld als Anerkennung und Bestätigung der eigenen Person zur Verfügung. Der ständige finanzielle Verlust des Spielers wird dann selbstverständlich als Angriff auf den Selbstwert empfunden.

- Methodisch kann das Empfangen und Austeilen von Lob und Anerkennung eingeübt und im Verlauf der Therapie reflektiert werden. Solch eine Methode ist allerdings eher der Gruppe vorbehalten und soll einen möglichst geringen künstlichen Charakter besitzen. Die Gefahr dabei ist, Konflikte zwischen Gruppenmitgliedern zu verschleiern, was sich möglicherweise negativ auf die Beziehungsgestaltung Einzelner auswirkt und somit auch dem Ziel nach Stabilisierung von Beziehungen nicht zuträglich wäre.

Der Aussichtslosigkeit der finanziellen Situation kann dadurch entgegen getreten werden, dass im Haushaltsplan festes Geld zur freien Verfügung sowie ein Budget zur ersten Rückzahlung von Schulden eingestellt wird. Dabei besteht die Gefahr, gerade aus dem problematischen Geldverhalten heraus, sich selbst zu strenge Auflagen aufzuerlegen. Werden zu „geizige“ Haushaltspläne angestrebt, muss dies korrigiert werden. Dabei können ROSENTHALS Aspekte der Selbstzerstörung thematisiert werden, denn möglicherweise lassen sich Tendenzen erkennen, anhand derer das kleinliche Budget als Ausdruck suizidöser Tendenzen zu werten ist, also als selbst-

bestätigende Prophezeiung im Sinne der Bestätigung des ohnehin geringen Selbstwerts. Aber auch ohne solch eine tiefenpsychologisch orientierte Deutung ist es wahrscheinlich, dass Spieler mit dem vereinbarten Budget nicht zurecht kommen. Eine genaue Analyse des Ausgabeverhaltens kann dann Aufschluss über Konsum- und Ausgabeverhalten geben, was einen Anstoß für weitere thematische Komplexe bietet. Im Detail kann danach überlegt werden, weshalb es nicht funktioniert hat, mit der veranschlagten Summe auszukommen und welche Alternativen möglich sind.

- Methodisch lässt sich mit den Haushaltsplänen von Menschen in vergleichbaren Einkommensverhältnissen arbeiten (vgl. PETRY 2003: 113). Insbesondere bei einer stark ausgeprägten narzisstisch veranlagten Persönlichkeit können starke Widerstände dagegen auftreten, sich mit anderen Menschen zu vergleichen, da der Klient sich selbst als jemand besonderes und deshalb nicht mit irgendjemand vergleichbar empfindet.

Durch die Arbeit mit Haushaltsplänen gerät das Zurückstellen scheinbar nicht aufschiebbarer Bedürfnisse in den therapeutischen Prozess und kann thematisiert werden. Wichtig ist allerdings, die Verantwortung für das Ausgabeverhalten beim Klienten zu verankern. Die Installation von Kontrollinstanzen (z.B. in Form von täglichen Ausgabenprotokollen) sollte deshalb so gering wie möglich gehalten werden.

Die beschriebenen Maßnahmen sind erste Schritte in eine Richtung, in der dem Geld wieder ein richtiger Wert beigemessen wird. Nicht mehr alles Geld das verfügbar ist oder beschafft werden kann, kann auch ausgegeben werden, sondern muss in Relation zur gesamten Lebenssituation gesetzt werden. Spieler verlieren den Überblick und nehmen nicht wahr, dass das Geld, das sie bei sich haben, bis zum Monatsende reichen muss. Eine Methode die dabei eingesetzt werden kann:

- *Geldtest*: Es geht darum, sämtliches momentan mitgeführtes Geld des Klienten auf den Tisch zu legen und zu analysieren. Um ein Verhältnis zwischen einzelnen Spielern herstellen zu können und die Abweichungen darzustellen, sollte diese Methode in der Gruppe angewendet werden. Bei den Anonymen Spielern ist sie eine gängige Methode, die erreichte Abstinenz zu erhalten, indem regelmäßig nur so viel Geld mitgenommen wird, wie auch wirklich gebraucht wird (vgl. KISSINGER 1996: 5, vgl. PETRY 1996b: 14). Für das Ziel eines gesunden Geldstils ist diese Methode nach meinem Ermessen nicht dauerhaft einsetzbar, jedoch als Einstieg durchaus empfehlenswert. Das Ziel der Rehabilitations-Maßnahme sollte sein, auch spontan etwas kaufen zu können, ohne ein schlechtes Gewissen haben zu müssen. Denn ansonsten würde der

Gegensatz eines verschwenderischen Geldstils entstehen, der ebenfalls pathologisch entarten könnte.

5.5.4 Schuldenregulierung

Bei der Regulierung von Schulden soll von vorneherein gemäß dem Prinzip der unmittelbaren Rückzahlung begonnen werden, auch kleinste Beträge an Gläubiger zurück zu erstatten. Dieses Prinzip ist der Arbeit von CUSTER und MILT (vgl. 1985: 236) entlehnt und wurde nachfolgend auch von den Anonymen Spielern übernommen (vgl. PETRY 1996: 135). Widerstände gegen den vermeintlichen Kampf gegen Windmühlen sind sehr wahrscheinlich, zumal auch angesichts des deutschen Privatinsolvenzrechts die bequeme Lösung besteht, bei entsprechend niedrigem Einkommen unterhalb der Pfändungsfreigrenze ohne Schuldenabbau nach sieben Jahren eine Restschuldbefreiung zugesprochen zu bekommen. Diese Frist zu überstehen gelingt einem süchtigen Spieler jedoch nur, wenn sein Umgang mit Geld ausgewogen gestaltet wird.

Zu sich, seiner Vergangenheit und zu seinen Schulden zu stehen birgt eine positive, selbstbestätigende Wirkung. Die Herausforderung einer Therapie besteht darin, diese Wirkung für den Klienten erfahrbar zu machen und für eine langfristige Änderung der eigenen Angewohnheiten zu motivieren. Insbesondere das aushändigen von Schuldtiteln an den ehemaligen Schuldner stellt ein Symbol für den Fortschritt in der Lebensbewältigung dar.

Möglicherweise können unterschiedliche Arten von Schulden kanalisiert werden, deren Begleichung dann auf weniger Widerstand stoßen würde z.B. Privatschulden bei einem Freund, zu dem die Beziehung aufgrund der Schulden und den daraus resultierenden Schamgefühlen in die Brüche ging. Allerdings ist dann auch eine Bearbeitung der entsprechenden Beziehungsstrukturen notwendig, woraus sich Aspekte von Idealisierung und Entwertung in Bezug auf Beziehungen ergeben können.

Omnipotente Gefühle können dort thematisiert werden, wo Klienten möglicherweise auf die Nichtigkeit einer Schuldnerberatung hinweisen, wo sie vorzugeben versuchen, alles im Griff zu haben und wo die Schuld und Verantwortung auf andere abgeschoben wird. Aber auch aus den methodischen Zugängen können sich Situationen ergeben, die das Thematisieren omnipotenter Gefühle ermöglicht.

5.6 Zusammenfassung

Neben der Darstellung der Suchthilfestrukturen in Deutschland ist im 5. Kapitel insbesondere die Verknüpfung der Geldproblematik mit den Hilfemaßnahmen für süch-

tige Glücksspieler von Interesse. Während ambulante Maßnahmen keine zwingende Vorgabe zur inhaltlichen Bearbeitung der Geldproblematik beinhalten, werden im stationären Bereich im Rahmen der medizinischen Rehabilitation von den Kostenträgern Beratungs- und Trainingselemente zum Umgang mit Geld und Schulden gefordert. Diese Elemente werden unter der Begrifflichkeit des Geld- und Schuldenmanagements in den Rehabilitationsmaßnahmen durchgeführt. Anlässlich der steigenden Nachfrage nach Behandlung von Spielsucht, der nachweisbar hohen Verschuldung Glücksspielsüchtiger und den Erkenntnissen des 4. Kapitels wird dem pragmatischen Geld- und Schuldenmanagement ein therapeutischer Schuldnerberatungsansatz entgegengestellt, dessen Vorteil in der engen Verzahnung sozialarbeiterischer und therapeutischer Interventionen liegt.

Emotionale Geldbedeutung/Geldstil, die Spieler-spezifischen Abwehrmechanismen nach ROSENTHAL und rechtliche Inhalten der Schuldnerberatung sind sehr eng miteinander verbunden. Eine besondere Herausforderung für den Therapeuten ist deshalb, Verhaltensweisen als Abwehrmechanismus zu benennen und zu thematisieren. An den Klienten besteht bei dieser Form der Therapie der hohe Anspruch, vom Dauerthema Geld auf tiefenpsychologisch begründete theoretische Konstrukte „umschalten“. Der tiefenpsychologische Ursprung dieser Konstrukte wirft die Frage auf, inwiefern für die Anwendbarkeit der therapeutischen Schuldnerberatung ein psychoanalytisches Behandlungsszenario (Couch, Therapeut hinter Klient) von Nöten wäre. Aus den dargestellten Gründen (u.a. Beziehungsgestaltung zwischen Klient und Therapeut) wird eine deutliche Ausrichtung an einem (Schuldner)Beratungskontext favorisiert, weshalb es notwendig ist, therapeutische Anteile auch als solche erkenntlich zu machen. Hierfür ist der Therapeut mit seinem Wissen und Können verantwortlich.

Inhalte der therapeutischen Schuldnerberatung sind Haushaltsplanung und Schuldenregulierung. Anhand der Mitarbeit und der Reaktionen des Klienten auf die sich ergebende Beratungssituation werden therapeutische Methoden eingebracht, um die Zusammenhänge von Geldstil, Geldassoziationen und der finanziellen Lage des Klienten erfahrbar zu machen. Die folgende Methodensammlung soll noch nicht thematisierte Methoden beispielhaft darstellen:

- *Lesetherapie*: Mit dieser Methode lassen sich literarische Texte zum Thema Geld bzw. Glücksspiel bearbeiten. Idealerweise handeln die Texte von Geld und Glücksspiel
- *Paradoxe Interventionen*: Durch das vermeintliche Fördern der problematischen Strukturen soll das Paradoxon zu einer erkennenden Einsicht bei Klient

und/oder Angehörigen führen und die Motivation zur notwendigen Veränderung von Verhaltensmustern schaffen

- *Land der Riesen:* Diese Methode ermöglicht ein Zurückversetzen in die Kindheit, in der alle anderen größer als man selbst ist. Ängste können zum Ausdruck kommen und thematisiert bzw. auf die Kindheit des Klienten hin interpretiert werden.

Diese ergänzenden Methoden verdeutlichen das Verschwimmen der Grenzen von Therapie und sozialpädagogischer Beratung und machen somit die Anforderungen an die notwendige, fachliche Qualifikation der behandelnden Therapeuten deutlich. Im Behandlungsprozess sollten deshalb gleichzeitig sozialarbeiterische und therapeutische Kompetenzen vorhanden sein, um die angestrebte Verzahnung der Bereiche Therapie und Schuldnerberatung zu erreichen. Diese Kompetenzen können entweder in einer Person vereint sein oder sich im Team ergänzen. Dann ist allerdings auf gemeinsame Durchführung der therapeutischen Schuldnerberatung zu achten.

Sozialberater, die nicht in den Maßnahmen der medizinischen Rehabilitation sondern in niedrigschwelligen Angeboten der Sucht- und Schuldnerberatung arbeiten, können den vorgestellten Ansatz nutzen, erste Zusammenhänge zwischen finanziellen Situationen ihrer Klienten mit Glücksspielsucht bzw. einem kritischen Geldstil herzustellen. Dabei kann in diesem Zusammenhang nicht der Anspruch einer therapeutischen Intervention erhoben werden, sondern lediglich, aufgrund der Nähe von Beratung und Therapie, auf die Tauglichkeit des Ansatzes als Instrument der Motivation zur Suchtbehandlung hingewiesen werden.

6 Schlussbetrachtung: Aspekte des Geldes in der Praxis sozialer Arbeit

Als grundlegende Erkenntnis resultiert aus der vorliegenden Arbeit zunächst die Tatsache, dass die Frage nach der Qualität des pathologischen Spielens auf zwei grundsätzliche Arten beantwortet werden kann: Sucht oder Neurose (Zwangshandlung) – es kann mitunter beides sein. Aufgrund der Unterscheidung des Zwanges von süchtigem Verhalten, erscheint mir die Einordnung zur Sucht einleuchtender. Zwangshandlungen werden von Betroffenen als widersinnig erlebt, bei süchtigem Verhalten wird der Sinn in der Handlung aktiv gesucht und verteidigt. Die psychische Abhängigkeit als stärkstes Merkmal von Sucht und der Kontrollverlust lassen das süchtig entartete Glücksspiel zu einer stofflosen Sucht werden, während biologische Suchtheorien ihren Teil dazu beitragen, die Krankheit in die Nähe der stofflichen Süchte zu rücken. Die Konzentration auf drei Hauptaspekte der Glücksspielsucht anhand der Bedingungstriade nach PETRY führte über die Darstellung von Geldstilen und der dazu gehörenden Assoziationen zur Schnittstelle von Selbstwert und Geld. Das psychische, emotionale, assoziative Potenzial von Geld konnte anschließend in die medizinische Rehabilitation Glücksspielsüchtiger im Rahmen eines therapeutischen Schuldnerberatungsansatzes integriert werden, der durch eine Verbindung therapeutischer und sozialarbeiterischer Aspekte zu einem Bewusstsein des eigenen Geldstils und der eigenen Assoziationen zum Geld führen soll. Darüber hinaus soll er die finanzielle Situation dauerhaft stabilisieren, Schulden abbauen und zu einem ausgewogenen Umgang mit Geld anleiten.

6.1 Geld im Kontext der Entstehung von Glücksspielsucht – Ein Fallbeispiel

An dieser Stelle möchte ich einen Fall darstellen, wie er sich am Ende meines 2. Praxissemesters in der betrieblichen Sozialberatung der Robert Bosch GmbH abspielte. Dadurch soll zum Ausdruck kommen, dass das Verständnis der in dieser Arbeit dargestellten Zusammenhänge nicht nur in Maßnahmen der Rehabilitation, sondern auch in anderen, niedrigschwelligen Angeboten der sozialen Arbeit notwendig ist:

Ein Mitarbeiter mit Migrationshintergrund, Ende 20, verheiratet, ein Kind, möchte einen Termin für eine Schuldnerberatung. In zwei kurzen Beratungsgesprächen werden Haushaltsplan und Schulden erfasst. An Schulden sind ca. 60.000€ angefallen. Der Haushalt gerät aufgrund hoher Rückzahlungen für einen Großkredit aus dem Gleichgewicht. Das Geld für die Kreditraten konnte bisher noch immer irgendwie be-

schaft werden. Erst die Frage nach dem Verbleib des Geldes aus dem Kredit motiviert den Klienten dazu, sich zu öffnen. Er erzählt von einem schweren Schicksalsschlag: Die gemeinsame, neu eingerichtete Wohnung brannte aus – es gab keine Versicherung die den Schaden bezahlte. Erst ab diesem Moment begann er, seine Zeit in Spielhallen zu verbringen, wie er heute sagt zum Zeitvertreib. Seine Frau und sein Kind sahen ihn immer weniger, er nahm ohne das Wissen seiner Frau einen großen Kredit auf um weiter spielen zu können. Aufgrund seines guten Gehaltes war das kein Problem bei den richtigen Banken. Erst als das Geld verspielt war und die Ehefrau mit Scheidung drohte, die finanzielle Lage immer enger wurde, machte er einen ersten Versuch, sich aus seiner Lage zu befreien.

Für seine Veranlagung zum Spielen hat er eine offensichtliche Erklärung: auch sein Vater spielte. Es war seine Aufgabe innerhalb der Familie, den Vater von seiner Kneipe, wo er zu spielen pflegte, abzuholen. Deshalb habe auch nur er ein Problem mit dem Spielen, seine Geschwister hingegen nicht.

Ganz offensichtlich liegt hier eine schwerwiegende Problematik vor. Doch kann man hier wirklich von einer Sucht sprechen? Sicherlich sind die vorliegenden Informationen nicht ausreichend, um eine Diagnose zu stellen, doch anhand der im 3. Kapitel dargestellten Klassifizierungen von Spielern kann von neurotischem Spielen nach einem traumatischen Ereignis ausgegangen werden. Eines wird an dem Beispiel auf jeden Fall deutlich: ob Sucht oder Neurose – das Geld spielt die entscheidende Rolle. Es wird als Auslöser des Glücksspielverhaltens dargestellt – dem Entzug der existenziellen Grundlage folgt eine große Aussichtslosigkeit, das lang Ersparte ist mit einem Schlag weg. Auch die Motivation zur Veränderung der Situation ist Geld: Seine Frau möchte sich wieder etwas leisten können, ansonsten „ist sie weg“. Die Ehefrau und das gemeinsame Kind versorgen zu können ist eine Frage des Geldes. Die logische Schlussfolgerung: Es ist kein Geld vorhanden – die Schuldnerberatung muss doch helfen können.

Bei unseren gemeinsamen Gesprächen hatte ich den Eindruck, mit unterschiedlichen Persönlichkeiten zu arbeiten: Der Klient war nett, freundlich, gesprächig, nur schwer mit scheinbaren Bindungs- und Selbstwertstörungen in Verbindung zu setzen. Bei seinem Problem – dem Geld – war er hilflos, desorientiert, ängstlich, verschreckt. Das Problem Glücksspiel stellte für ihn kein Problem dar: Er hatte damit abgeschlossen, „schon seit sechs Wochen“ nicht mehr gespielt. Das Problem war ihm (verständlicherweise) unangenehm. Seine Desorientierung und Angst kam darin zum Ausdruck, dass er sich von mir als Berater die Erlösung von den Schulden erhoffte. Er wollte wissen, wie er seine Kreditraten bezahlen könnte, ohne Freunde und Bekannte

anpumpen zu müssen und ohne deshalb am Existenzminimum leben zu müssen. Entsprechend schwierig war es, ihn darauf aufmerksam zu machen, dass diese Raten wohl nicht in dieser Höhe zu bewältigen wären, dass Kreditkündigung, möglicherweise Privatinsolvenz und finanzielle Enthaltsamkeit gefordert sein werden. Sein Widerstand richtete sich gegen die Kapitulation, der Ehefrau gegenüber und dem Kreditgeber gegenüber. Die Entscheidung, der Kreditverpflichtung nicht mehr nachzukommen sollte ich treffen – er selbst traute sich nicht.

Was die Entstehung von Sucht und Spielsucht anbelangt, hat der Fall Elemente aller drei Faktorenbereiche zu bieten: Vererbtes bzw. erlerntes Spielverhalten, möglicherweise ein ödipaler Konflikt - zumindest aber eine „broken-home-situation“, der Wunsch nach Betäubung und Ablenkung, wofür besonders das Suchtmittel Geldspielautomat bestens geeignet ist. Auch die Rolle der Gesellschaft und ihrer Werte kommt zum Ausdruck: Spielverluste sind erwünscht, da sie das Steueraufkommen erhöhen, Kredite zu erhalten wird erleichtert, Privatinsolvenz wird als „einfache Lösung“ wenn etwas schief gehen sollte propagiert – doch was soll schon schief gehen?

6.2 Geld als Motivation zur Suchtbehandlung

Beim dargestellten Fallbeispiel kommt die einseitige Ausrichtung auf die Regulierung der finanziellen Situation zum Ausdruck. Die Gefahr des bail-out, also des Freikaufs aus der finanziellen Misere, verbunden mit einem Rückfall in ein verstärktes Spielverhalten, besteht, solange das Problem nur auf der Ebene der Verschuldung angegangen wird.

Der Leidensdruck, der den Mitarbeiter dazu veranlasste, sich Hilfe zu suchen, ging besonders von der Ehefrau aus. Sie hat sich nicht von co-abhängigen Strukturen einfangen lassen, sondern ihren Leidensdruck auf den Ehemann übertragen und ihn dadurch in eine Situation versetzt, sich helfen lassen zu müssen. Diese Fremdmotivation zur eigenen zu machen und das pathologische Spielen tiefgehend zu bearbeiten, war die Herausforderung meiner Beratung. An diesem Fall zeigt sich besonders die Rolle der Familie und Ehe als Ressource. Denn nur wenn auch die Ehefrau über die Krankheit ihres Partners und die auf sie zukommende Situation vorbereitet ist, kann sie über genügend Ausdauer verfügen, die gemeinsame schwierige Situation zu bestehen. Mit ihr steht und fällt die Motivation des Klienten. Springt die Frau ab, steigt die Gefahr des Rückfalls als erneute Reaktion auf einen schwer zu verarbeitenden Schicksalsschlag.

Der Leidensdruck des Mitarbeiters war groß genug, ihn dazu zu motivieren, in eine Beratungsstelle für Spieler zu gehen. Seine Frau wollte er in den Hilfeprozess einbeziehen. Wie es danach weiterging, ist mir nicht bekannt. Doch der in dieser Arbeit beschriebene therapeutische Schuldnerberatungsansatz scheint hier bereits in Ansätzen funktioniert zu haben. Ihn im Rahmen einer ambulanten Rehabilitation umzusetzen hätte den Vorteil, dass das Interesse des Mitarbeiters sich vom Bereinigen der finanziellen Situation zur Bearbeitung der Glücksspielproblematik verschieben würde. Ihn aber erst zu der Maßnahme zu motivieren, um von dort wieder auf eine externe Schuldnerberatungsstelle verwiesen zu werden, ist einmal mehr ein Grund für die enge Verknüpfung von Schuldnerberatung und Bearbeitung von Einstellungen, Angewohnheiten und Assoziationen zum Geld. Aufgrund einer ersten Maßnahme, um das pathologische Spielen in den Griff zu bekommen, sollte eine ambulante Rehabilitation in seinem Fall vorerst genügen. Zudem bewies er bereits seit einigen Wochen die Motivation zur Abstinenz, hatte einen festen Arbeitsplatz und ein soziales Umfeld in das er eingebettet war, sodass stationäre Maßnahmen für ihn noch nicht in Frage kamen.

Zu thematisieren wäre in seinem Fall die Bedeutung des Geldes für seine Selbstakzeptanz als Mann. Für ihn wird diese Akzeptanz durch seine Herkunft aus einem arabischen Land erschwert, in dem er zeitweise lebte und zu dem er sich sehr verbunden fühlt. In diesem Kontext hat es seine eigene Bedeutung, von seiner Frau und seinem Kind verlassen zu werden. Die Drohung der Frau „Wenn du mir nichts bieten kannst verlasse ich dich“ bestätigt die Assoziation, finanzielle Potenz definiere Männlichkeit. Der empfundene Spott über den Weggang der Frau wäre dann in lerntheoretischer Hinsicht eine Verstärkung, sodass die Reaktion, in alte Muster zurückzufallen und sich über das Glücksspiel die Selbstbestätigung als Mann zurück zu holen eine Möglichkeit darstellt.

In den Beratungsgesprächen traten familiäre Details zutage, die ein Anknüpfungspunkt für die emotionale Situation des Mitarbeiters sind. Insbesondere ein süchtiger, oftmals abwesender Vater, vor dem die Familie in den schlimmsten Zeiten flüchten musste, sowie der berufliche Erfolg einer Schwester angesichts der eigenen Rolle als einfacher Fließbandarbeiter, scheinen eine nicht zu vernachlässigende Rolle im Bedingungsgefüge der Glücksspielproblematik dieses Mitarbeiters darzustellen. Darüber hinaus müssen Alternativen zum Umgang mit Stress und Rückschlägen erarbeitet werden. Dabei ist besonders das momentane Muster zu durchschauen und die Rolle des Geldes zu beleuchten.

Schlussendlich taucht auch wieder die Frage nach den Abwehrmechanismen auf: Woher kommt die Überzeugung, nie wieder zu spielen obwohl vielleicht doch schon des Öfteren probiert wurde aufzuhören und immer wieder ein Rückschlag kam? Wie schlimm war die Situation mit dem Vater wirklich, wurde da etwas aufgebauscht um das eigene vermeintliche Versagen nicht zugeben zu müssen? Steht wirklich der Wohnungsbrand in unmittelbarem Zusammenhang mit der Spielproblematik?

Daran wird deutlich, dass das ursprünglich dargestellte Bild sich stetig verändern kann, wenn von den Selbstwert schützenden Abwehrmechanismen ausgegangen wird, die zunächst einmal viele Fakten, die der Klient preis gibt, in Frage stellen. Umso wichtiger ist es, die Motivation des Klienten konstant aufrecht zu erhalten.

6.3 Geld im Kontext von Spielsuchtprävention und Erziehung

Glücksspiel scheint momentan, im Jahre 2007, eine Renaissance zu erleben. Besonders öffentliche Pokerveranstaltungen befinden sich stark im Aufschwung und werden massentauglich inszeniert. Für die Großveranstaltungen in teilweise etablierten Restaurants und Kneipen wird breitflächig plakatiert, im Sportfernsehen (u.a. DSF) werden Sendungen ausgestrahlt, in denen Poker als Sportart vermittelt wird. Der Glücksspielcharakter des Pokerspiels wird dabei verschleiert, da es einen sportlichen Wettkampfcharakter im Turniermodus bekommt. Auf den ersten Blick scheint auch nichts dagegen zu sprechen, denn es wird nicht um Geld, sondern um Sachpreise gespielt. Offenbar handelt es sich um ein harmloses Gemeinschaftsspiel. Während Zigaretten und Alkohol teilweise nicht mehr beworben werden dürfen, weil durch den stofflichen Charakter eine direkte Verbindung zum Thema Sucht besteht, wird dem Glücksspiel jegliche Suchtgefahr abgesprochen. Das Problem an der Spielsucht äußert sich gerade in seiner Stofflosigkeit: Dadurch ist es besonders empfänglich für die Möglichkeiten der globalisierten Welt, in der mittels Internet innerhalb kürzester Zeit ein Vermögen verspielt werden kann. Dabei ist es uninteressant, ob in Deutschland der Staat ein Glücksspielmonopol innehat. Das Internet kennt keine Grenzen, weshalb speziell das online-Glücksspiel eine besonders große Gefahr darstellt und auch als solche mittlerweile erkannt wird. Es kann über die Grenzen hinweg stofflos konsumiert werden und benötigt lediglich Liquiditäten, die in Form von Kreditkarten die gedankliche Verbindung zum Verlust echten, realen Geldes kappen. Aus dieser besonderen Situation heraus, in der es keinen staatlichen Einfluss auf online-Glücksspielanbieter im Ausland gibt, müsste die logische Konsequenz sein, zumindest dort, wo Glücksspiel nicht online betrieben wird und Einfluss auf die Betreiber genommen werden kann, konsequent auf die Gefahr der Spielsucht hinzuweisen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit habe ich mich in eine Spielothek begeben, um die dort anwesenden Spieler zu beobachten und die Stimmung die dort herrscht nachvollziehen zu können. Dort habe ich die Erfahrung gemacht, dass durchaus Suchtprävention betrieben wird – allerdings werden dem kleinen Einfluss der unauffällig postierten Flyer der Spielerhotline eine ganze Reihe von Maßnahmen entgegengesetzt, die ganz offensichtlich den Zweck haben, die Spieler „bei Spiellaune“ zu halten. Zu diesen Maßnahmen gehören Freigetränke, kostenlose Zigaretten sowie Süßigkeiten, die jeweils in einer äußerst wertschätzenden Art und Weise angeboten wurden.

Spielsuchtprävention besteht aus meiner Sicht aus zwei Bereichen: Ein Bereich, der offensiv auf die Gefahr der Spielsucht hinweist. Dies kann, wie bei Pokerveranstaltungen, notwendig sein, um auf den verschleierte Suchtcharakter überhaupt erst hinzuweisen oder um den Kräften der Spielstättenbetreiber entgegenzuwirken, die am Konsum des Spielers grundsätzlich interessiert sind. Möglichkeiten der Prävention sollten besonders auch für die online-Angebote geprüft werden.

Der andere Bereich ist die Prävention hinsichtlich der Macht des Geldes. Die vielfältigen Emotionen, die sich aus der Eigenschaft des Geldes ergeben, Bedürfnisse zu befriedigen, machen Geld zu einem mächtigen Medium. Als Instrument der Macht ist es wichtig, den richtigen Umgang zu lernen, um sich selbst und anderen damit nicht zu schaden. Spielsuchtprävention ist somit immer auch Prävention im Umgang mit Geld und individuellen Bedürfnissen. Auf lange Sicht wird es nicht genügen, Spieler auf die Suchtgefahr des Glücksspiels hinzuweisen. Auch die Gefahr der Verschuldung und der Einschränkung persönlicher Freiräume durch Schulden muss in den Mittelpunkt der Prävention geraten. Der parallele Anstieg der Insolvenzen, der Nachfrage nach Beratung und Behandlung von Glücksspielsucht und die Veränderung der Konsumgewohnheiten sind Besorgnis erregend. Das Problem des Konsums mit seinen vielfältigen Fallen wird durchaus ernst genommen. Schuldnerberatungen florieren, die Nachfrage steigt. All das sind Hinweise, auf die Werte und Eigenarten der Konsumgesellschaft, wie sie in dieser Arbeit kurz dargestellt wurden. Wenn der Mensch nur noch über Konsum und Geld, Haben oder nicht Haben definiert wird, ist es nicht verwunderlich, wenn daraus psychische Verhaltensauffälligkeiten entstehen, in deren Mittelpunkt die Suche bzw. der Schutz des Selbstwerts steht.

Doch auch die Nebenwirkungen einer Informationsgesellschaft zeigen erste Auswirkungen: nicht mehr die Qualität von Beziehungen, sondern lediglich die Quantität der Kontakte in den Handy-Adressbüchern oder den Internetprofilen scheinen wichtig zu sein. Das menschliche Leben scheint immer mehr aus den Fugen zu geraten und

sich in Scheinwelten abzuspielen, die den Menschen eine Antwort auf ihre Frage nach Sinn, Zweck und Befriedigung von Bedürfnissen vorgaukelt. Dass dabei zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen verlernt wird und die Lebensqualität leidet, ist die traurige aber logische Folge. Insofern erscheint das Glücksspiel im Internet die traurige Verbindung beider Bereiche: Hoffnung auf Geld und Konsum, verbunden mit dem Verkümmern realer, sozialer Kontakte.

Soziale Arbeit ist eine Chance, den Menschen dort zu begegnen, wo sie Opfer dieser Konsum- und Informationsgesellschaft geworden sind. Dabei muss es nicht darum gehen, diese Entwicklungen mit seinen durchaus auch vorhandenen positiven Seiten gänzlich zu verdammen. Stattdessen sollte auf die Gefahren hingewiesen werden und die positiven Aspekte genutzt werden. Soziale Arbeit ist aber auch die Chance, einer nachwachsenden Generation in den Maßnahmen der Jugendhilfe und Jugendarbeit Alternativen aufzuzeigen. Neben der Möglichkeit, den Umgang mit Geld und die damit verbundenen Assoziationen positiv zu beeinflussen, kann soziale Arbeit somit eine Hilfe zur Bildung tragfähiger Beziehungen sein.

Literaturverzeichnis

BAUDIS, Rainer: Psychotherapie von Sucht und Drogenabhängigkeit oder Der goldene Vogel. Verlag für Psychologie, Sozialarbeit und Sucht, Rudersberg, 1994

BECKER, Bernd-Michael; BRÖMER, Horst: Sucht/Suchtgefährdung. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit, Herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (Eigenverlag), Frankfurt/M., 5. Auflage 2002, 955f.

BRANDT, Christian: Sucht und Automatenpiel. Lambertus-Verlag Freiburg i. Br., 1993

BORNEMAN, Ernest: Psychoanalyse des Geldes. Suhrkamp- Verlag Frankfurt/ M., 1977

BOUNDY, Donna: Wenn Geld zur Droge wird- Krisen zwischen Soll und Haben. Campus-Verlag Frankfurt/Main, 1997

BÜHRINGER, Gerhard; TÜRK, Dilek: Geldspielautomaten. Freizeitvergnügen oder Krankheitsverursacher? Hogrefe- Verlag Göttingen, 2000

BÜHRINGER, Gerhard: Wenn Arbeiten, Einkaufen oder Glücksspielen pathologisch eskalieren: Impulskontrollstörung, Sucht oder Zwangshandlung? In: Verhaltenstherapie 14:86-88; 2004

CARPENTER, David: Money. In: ELIADE, Mircea: The Encyclopedia of Religion, Band 10, New York, 1987

CORNISH DB: Gambling: a review of the literature and its implications for policy and research. Her Majesty`s Stationery Office, London, 1978

CUSTER, Robert; MILT, Harry: When luck runs out: Help for compulsive gamblers and their families. 1985

DENZER, P.; PETRY, J.; BAULIG, T.; VOLKER, U.: Pathologisches Glücksspiel: Klientel und Beratungs-/Behandlungsangebot. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.): Jahrbuch Sucht 96, 279-295, Neuland- Verlag Geesthacht, 1995

DOSTOJEWSKI, Fedor M.: Der Spieler- Aus den Aufzeichnungen eines jungen Mannes. Eduard- Kaiser- Verlag Klagenfurt, ohne Jahr

ELLIS, Albert; HUNTER, Patricia: Warum bin ich immer pleite? Strategien für den rationalen Umgang mit Geld. MVG- Verlag München, 1991

FENICHEL, Otto: The Drive to Amass Wealth. In: FENICHEL, Hanna; RAPAPORT, David (Hrsg.): The Collected Papers of Otto Fenichel, New York, 1953

FEUERLEIN, Wilhelm: Alkoholismus- Mißbrauch und Abhängigkeit, Entstehung- Folgen- Therapie. 4. Auflage, Thieme-Verlag Stuttgart, 1989

FRANK, Matthias: Strukturanalyse zum Umgang mit Geld aus verhaltenstheoretischer Sicht. Verlag Peter Lang, Frankfurt/M., 1992

FREUD, Sigmund: Charakter und Analerotik, 1908. In: Borneman 1977: 87-92

FREUD, Sigmund: Geleitwort. Gesammelte Werke X, Fischer-Verlag Frankfurt/M., 1913

FREUD, Sigmund: Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. Gesammelte Werke X, Fischer-Verlag Frankfurt/M., 1913

FÜCHTENSCHNIEDER, Ilona; PETRY Jörg(Hrsg.): Glücksspielsucht: Gesellschaftliche und therapeutische Aspekte. Profilverlag München, 1998

GASTPAR, Markus; MANN, Karl; ROMMELSPACHER, Hans (Hrsg.): Lehrbuch der Suchterkrankungen. Georg- Thieme- Verlag Stuttgart, 1999

GEBSATTEL, V.E. van: Prolegomena einer medizinischen Anthropologie. Springer- Verlag Berlin, 1954

GERLOFF, Wilhelm: Geld und Gesellschaft. Frankfurt/Main, 1952

GOODMAN, R. : The luck business. The Free Press, New York, 1995

HALLOWELL, E.M; GRACE W.J.: Money Styles in: KLEBANOW, S.; LOWENKOPF, E.L.: Money and mind. 15-26, Plenum Press New York, 1991

HAND, Iver: Zwangs- Spektrum- Störungen oder Nicht- stoffgebundene Abhängigkeiten? In: MUNDT, C; LINDEN M; BARNETT , W (Hrsg): Psychotherapie in der Psychiatrie. Springer- Verlag Wien, 1997: 209-219

HAND, Iver: Negative und positive Verstärkung bei pathologischem Glücksspielen: Ihre mögliche Bedeutung für die Theorie und Therapie von Zwangsspektrumsstörungen. In: Verhaltenstherapie 14:133-144; 2004

HARLANDT, Hans: Die Evolution des Geldes. Sauer-Verlag Heidelberg, 1989

HARSCH, Wolfgang: Die psychoanalytische Geldtheorie. Fischer- Verlag Frankfurt/M., 1995

HAUBL, Rolf: Geld, Geschlecht und Konsum- Zur Psychopathologie ökonomischen Alltagshandelns. Psychosozial-Verlag Gießen, 1998

HECKHAUSEN, Heinz: Motivationsanalysen. Springer-Verlag Berlin Heidelberg, 1974

HELLER, Elke; NAUMANN, Sabine: Was zählt? Vom Umgang mit Geld und anderen Werten. Ravensburger Buchverlag, 1998

HORN, Jack: Geld als Liebesersatz. In: Psychologie heute; 65-66; Oktober 1976

HÜLLINGHORST, Rolf: Versorgung Abhängigkeitskranker in Deutschland. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Jahrbuch Sucht 2006, 154- 169, Neuland- Verlag Geesthacht, 2006

KAUFMANN, William: Gefühlsbedingter Gebrauch von Geld. In: Borneman 1977: 293-318

KAGERER, Peter: Zur Vater-Sohn-Problematik bei Glücksspielsüchtigen. In: FÜCHTENSCHNIEDER, Ilona; WITT, Horst: Sehnsucht nach dem Glück – Adoleszenz und Glücksspielsucht. 34 – 48, Neuland- Verlag Geesthacht, 1998

KEMPER, Peter; SONNENSCHNEIDER, Ulrich: Die Kick-Kultur. Zur Konjunktur der Süchte. Reclam- Verlag Leipzig, 2001

KLEIN, Melanie: Envy and Gratitude. London, 1975

KNOLL, Andreas: Sucht- Was ist das? Blaukreuz- Verlag Wuppertal, 2002

LAPHAM, Lewis: Money and Class in America. New York, 1988

LAUTERBACH, A.: Pathologie des Wirtschaftslebens. Reinbek, 1962

LERSCH, Ph.: Aufbau der Person. 6. Aufl., München, 1954

MÄURER, Horst-Christian: medizinische Rehabilitation. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit, Herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (Eigenverlag) Frankfurt/M., 5. Auflage 2002, 633f.

MCCORMICK, R.A.; TABER, J.I.: The pathological gambler: salient personality variables. In: GALSKI, T.: The handbook of pathological gambling, 9-39, Springfield, USA, 1987

MELCHING, Markus: Umgang mit Geld: wirtschaftliche und psychologische Aspekte im dritten Lebensalter. Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 1996

MERKLE, Rolf: So gewinnen Sie mehr Selbstvertrauen. PAL Verlagsgesellschaft, Mannheim, 2003

MEYER, Gerhard: Glücksspiel- Zahlen und Fakten. In: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Jahrbuch Sucht 2006, 114-128, Neuland- Verlag Geesthacht, 2006

MEYER, Gerhard; BACHMANN, Meinolf: Glücksspiel: Wenn der Traum vom Glück zum Alptraum wird. Springer- Verlag Berlin, 1993

MEYER, Gerhard; BACHMANN, Meinolf: Spielsucht- Ursachen und Therapie. 2. Auflage, Springer- Medizin- Verlag Heidelberg, 2005

PETRY, Jörg: Psychotherapie der Glücksspielsucht. Psychologie- Verlags- Union Weinheim, 1996

PETRY, Jörg: Psychologie des Geldes und Glücksspielsucht. In: Geld als Gegenstand der ambulanten und stationären Behandlung von Glücksspielsüchtigen. Münchwieser Hefte Nr. 18: 3-19, Psychosomatische Fachklinik Münchwies (Hrsg.), 1996b

PETRY, Jörg: Psychotherapie der Glücksspielsucht: Inhalte und Methoden. In: FETT, Anna (Hrsg.): Glück- Spiel- Sucht. Konzepte und Behandlungsmethoden. Lambertus-Verlag Freiburg i. Br., 1996c

PETRY, Jörg: Geld, Selbstwert, Glücksspielsucht und therapeutisches Geld-/Schuldenmanagement. In: FÜCHTENSCHNIEDER/PETRY 1998: 77-102

PETRY, Jörg: Pathologisches Glücksspielverhalten- Ätiologische, psychopathologische und psychotherapeutische Aspekte. Neuland- Verlag Geesthacht, 2003

REVENSTORF, D.; METSCH, H.: Lerntheoretische Grundlage der Sucht. In: FEUERLEIN, W. (Hrsg.): Theorie der Sucht, 121-150, Springer- Verlag Berlin, 1986

ROSENTHAL, Richard K.: The Pathological Gamber`s System for Self-Deception. In: Journal of Gambling Behavior; 108-120; Vol. 2(2) 1986

SAMUELSON, P.A.; NORDHAUS, W.D. : Economics. 12. Aufl., New York, 1989

SCHIFFER, Eckart: Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde. Beltz- Verlag Weinheim, 1999

SCHILLING, Johannes: Jugendarbeit: Zur Bedeutung des Spiels in der Arbeit mit Jugendlichen. In: CARLOFF, Hans-Werner; WITTEMANN, Peter (Hrsg.): Jugend Spiel Schutz. Spiel als Herausforderung für Erziehung und Jugendarbeit. Ajs, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, Stuttgart, 1990: 150-158

SCHMIEDER, Arnold: Sucht: Normalität und Abwehr. Lambertus- Verlag Freiburg i. Br., 1992

SCHMID, Carola: Glücksspiel: Über Vergnügen und „Sucht“ von Spielern. Westdeutscher Verlag Opladen, 1994

SCHMÖLDERS, Günter: Psychologie des Geldes. Wirtschaftsverlag Langen Müller München, 1982

SCHREIBER, Lothar Hans: Drogenabhängigkeit und Spielsucht im Vergleich- Kleines Handbuch für Juristen, Kriminalisten, Mediziner und Suchtberater zum Gesamtproblem Sucht. Kriminalistik- Verlag Heidelberg, 1992

SIMMEL, Georg: Philosophie des Geldes. 2. Vermehrte Auflage, Verlag von Duncker und Humblot Leipzig, 1907

EMPFEHLUNGEN DER SPITZENVERBÄNDE der Krankenkassen und Rentenversicherungsträger für die medizinische Rehabilitation von Pathologischen Glücksspieler(inne)n, März 2001

STEINERT, Heinz: Symbolischer Interaktionismus. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit, Herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (Eigenverlag) Frankfurt/M., 5. Auflage 2002, 957f.

VENT, Peter: Spielsucht als Affektregulation. Klett- Cotta Verlag Stuttgart, 1999

WALTERS, Glenn D.: The Gambling Lifestyle: I. Theory. In: Journal of Gambling Studies 10(2),159-182, Human Sciences Press, 1994

WANKE, Klaus: Normal- abhängig- süchtig: Zur Klärung des Suchtbegriffs. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.), Süchtiges Verhalten- Grenzen und Grauzonen im Alltag, 11-22, 1985

WEINSTEIN, D.; DEITSCH, L: The impact of legalized gambling – the socioeconomic consequences of lotteries and off-track betting, Praeger New York, 1974

YABLONSKY, Lewis: Der Charme des Geldes. Edition humanistische Psychologie Köln, 1992

Unveröffentlichte Dokumente:

KISSINGER, Erwin: The best of... aus den Pressestimmen über Glücksspiele 1990-1995. Kontaktstelle für abhängige Spieler im Caritasverband, Stuttgart, 1996

SONNTAG, Dilek: Risikofaktoren und Verlauf des problematischen Glücksspielverhaltens an Geldspielautomaten Ergebnisse einer Längsschnittstudie mit Automatenspielern. 2005

Internetquellen in der Reihenfolge ihres Erscheinens:

www.ga-anonyme-spieler.de/1557867.htm am 27.04.2007

www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2007/fr-icd.htm am 05.04.2007

www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm
am 28.02.2007

www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlamtl2006/fr-icd.htm
am 28.02.2007

<http://strukturfunktionalismus.know-library.net/> am 14.04.2007

http://symbolischer_interaktionismus.know-library.net am 14.04.2007

www.albertmartin.de/latein/?q=conventio&con=0 am 13.03.2007

www.dhs-intern.de/pdf/dhs_vorlage_beratungsstellen.pdf am 27.04.2007

www.optiserver.de/dhs/dhs_mitglieder.html am 27.04.2007

www.optiserver.de/dhs/dhs_aufgaben_kooperation.html am 27.04.2007

www.dhs-intern.de/pdf/Vereinbarung.pdf vom 27.04. 2007

www.suchthilfe.de/Rechtsgrundlagen/Recht/empf_gluecksspiel.pdf am 27. 04. 2007

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, die vorliegende Arbeit selbständig, ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der von mir angegebenen Quellen angefertigt zu haben. Alle aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche gekennzeichnet. Die Arbeit wurde noch keiner Prüfungsbehörde in gleicher oder ähnlicher Form vorgelegt.

Stuttgart, 23.05.2007

(Simon Unrath)